Gall. com.
368
r. 14

all. .com.

~~Guanik~~

368r / 14

Touchard-Lafosse

<36616500450014

<36616500450014

Bayer. Staatsbibliothek

Chronik

des

Oeil de Boeuf

der

innern Gemächer des Schlosses

und der Gesellschaftssäle von Paris.

Herausgegeben

durch die verwittwete Gräfin von B***.

Vierzehnter Band.

Leipzig, 1835.

Bei David Sturm.

Pariser Nächte.

Eine

Gallerie galanter Abentheuer, geheimer Liebes- und anderer Geschichten

der

Pariser Großen.

In sechs Bänden.

Sechster Band.

Das neue Paris.

Min. d. Innern

Leipzig, 1835.
Bei David Sturm.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Inhalt

des sechsten Bandes.

Seite.

Dreizehnte Nacht.

Häusliches Leben und unstätes Leben 1

Vierzehnte Nacht.

Juliens Dachstübchen 10

Funfzehnte Nacht.

Die decorirten Personen 18

Sechzehnte Nacht.

Das Echo des Gartens 23

Siebzehnte Nacht.

Erinnerungen 26

Achtzehnte Nacht.

Die Standeswahl 33

Seite.

Neunzehnte Nacht.

Der alte Beobachter 48

Zwanzigste Nacht.

Nächtliche Betrachtungen 54

Ein und zwanzigste Nacht.

Wanderung vom Boulevard Montmartre bis zum Chateau d'Eau 58

Zwei und zwanzigste Nacht.

Drei Stunden auf dem Feldbette 72

Drei und zwanzigste und letzte Nacht.

Die Nonnen im neunzehnten Jahrhunderte 89

Warum die Nächte zu Ende gehn 136

Dreizehnte Nacht.

Häusliches Leben und unstätes Leben.

Eines Abends trank man im Halbgeschoß eines Kaffeehauses mit starken Zügen Punsch, und ohne sich um die in der Nähe, auf dem Boulevard, befindlichen Spaziergänger zu kümmern, sprach, sang und las man wechselsweise. Unter den natürlichen Zuhörern dieser bunten Unterhaltung befand sich auch der alte Trublet mit seiner fast eben so alten und engbrüstigen Frau. Beide waren indeß nicht weniger neugierig, zu hören, wie sonst, und, sonderbarer Weise, hatte das Gehör des Greises nichts an seiner Feinheit verloren; man hätte denken können, die Natur selbst wolle seinen Beruf zum Beobachter respektiren.

„Es sind Journalisten," äußerte Trublet; „eben hörte ich eine neue Erzählung ankündigen. Wir wollen zuhören; die jetzige Zeit giebt malerische Geschichten."

„Meine Herrn," rief der Autor, „ich kann die Wahrheit der Anekdote garantiren, die ich Ihnen vorlesen will. Sie ist meinem Vater begegnet, welcher sie mir diktirt hat, auch ist sie schon verkauft, und zwar gut verkauft, wie ich versichern kann. . . . Der Preis soll ein Diner geben."

„Bravo! Bravo! Lesen Sie, lesen Sie.“

„Sehr gern; aber ein Glas Punsch, wenn Sie erlauben, um mir Stimme zu geben. . . . Hm, hm, jetzt fange ich an . . . Es ist mein Herr Vater, welcher spricht.“

„Die wahre Weisheit, sagen die Philosophen, besteht darin, mit unsrem Stande zufrieden zu sein. Diese Maxime gefiel mir lange Zeit, und zwar in dem Grade, daß ich mich im Besitz eines Glücks wähnte, was so leicht zu haben, aber so schwer zu empfinden ist. Andre Zeiten, andre Grundsätze. Indem sich also meine Neigungen auf den mir beschiednen Theil von Wohlsein beschränkten, fühlte ich nie den Stachel eines unzeitigen Bedürfnisses. Ich besaß einen Diener, der meinem gebietenden Winke zuvorkam, und eine Kalesche, deren elastische Federn meine Sorglosigkeit wiegten, und die mich öfter zu Vergnügungen, als zu Geschäften führte.

Jetzt ist leider dies lachende Gemälde verschwunden; mit einer unedlen Bürste übe ich die niedrigste der Functionen meines treuen Dieners; da ich den Wermuthbecher des Halbsoldes leeren muß, und meine Uniformen wie die Insignien meines Grades an den Komödianten der Banlieue matt erglänzen.

Durch eine traurige Erfahrung wurden, wie ich gestehen muß, meine Ideen von Glückseligkeit berichtigt. Ich murre nun öfters über mein Geschick, und vorzüglich über mein Geschäft als Literat, wozu ich der Himmel weiß durch was für eine Verkettung von Umständen mich genöthigt sehe. . . . Ach! wüßten die

jungen Schriftsteller, welche sich auf dem engen Pfaden des Parnaß drängen, um welchen Preis man diesen vergänglichen Ruf erkauft, nach dem sie streben, sie würden weniger begierig sein, sich in dem so theuern Weihrauch zu berauschen. Wenigstens sollten sie wissen, was Labruyere sagt: es sei nämlich äußerst schwierig, die Tüchtigkeit des Geistes zu erwerben, welche nöthig ist, um gute Sachen zu schreiben, und zu unterscheiden, was nicht lesenswerth ist. Sie sollten wissen, wie ängstlich es für einen Schriftsteller ist, fortwährend zu berechnen, ob jeder Schritt auf dem Wege zum Tempel der Unsterblichkeit ihn nicht mit der Polizei in Berührung bringe.

Diese mürrischen Betrachtungen wurden bei mir gestern früh durch die Schwierigkeit veranlaßt, Stoff zu einem neuen Romane zu finden, den mir mein Buchhändler aufgetragen. Aus Ungeduld über mein bisher fruchtloses Forschen, war ich auf diese Deklamation gegen das unstäte Leben gekommen, welches ich zwanzig Jahre geführt, das mich stets von einem Geschäft meiner Wahl entfernt gehalten, und allmälig dahin gebracht hatte, Autor zu werden.

Ich führte dies Selbstgespräch auf dem Kaffeehause beim Frühstück; als ich nun einen Augenblick auffsah, bemerkte ich, daß Alle mich anblickten, und Mehrere schienen mir zu lachen. Zufällig sah ich in einen Spiegel, und hier fand ich in dem fast komischen Ausdrucke meines Gesichts die Ursache des spöttischen Lächelns.

Unter denen, die meine Pantomime belustigte, gewahrte ich einen Mann von etwa fünf und vierzig Jahren, dessen unverwandt auf mich gerichteter Blick mir etwas Andres als Neugierde zu verrathen schien. Der Fremde war auch mir nicht unbekannt; allein vergebens fragte ich mein Gedächtniß nach seinem Namen ... Plötzlich erinnerte ich mich daran, zugleich erinnerte er sich auch an mich, worauf wir einander entgegeneilten, und uns mitten im Saale in die Arme fielen. Der Auftritt wäre für die Anwesenden sehr rührend gewesen, hätte sich nicht einer meiner Knöpfe in die Perücke eines Zeitungslesers verwickelt .... der Kahlkopf belustigte so, daß die pathetischste Wiedererkennung ohne Wirkung blieb.

Mein bester Schulfreund war es, den ich wiederfand, der alle meine Freuden und Leiden mit mir getheilt. Wir hatten eine gemeinschaftliche Börse, vertrauten einander Alles, und theilten Arbeit wie Belohnung.

„Endlich hab' ich Dich wieder," begann er, mich von Neuem umarmend, „und ohne Zweifel bist Du glücklich. Ich sehe es noch, wie Du Dich als Trompeter anwerben ließt bei der wackern Armee, die später dem Namen und der That nach so groß wurde! Soll ich dem dreifachen Bande in Deinem Knopfloche glauben, so bist Du im Besitz eines höheren Grades; der gerechte Lohn Deiner vielen Mühen."

„Laß das, mein lieber Survilly; statt von dem Glück zu reden, was ich nach Deiner Meinung besitzen soll, wollen wir lieber von dem Deinigen sprechen."

„Gut. Während Du, auf den Fittichen des Siegs von Austerlitz nach Ausonien's Gefilden, von der Donau an die Ufer des Tago und von da nach den Eisfeldern Moscau's eilend, in einer nomadischen Existenz die Elemente des Glücks fandst, suchte ich sie in unsrer Vaterstadt, die ich vor acht Tagen zum ersten Male verließ. Wie Du weißt, besaß mein Vater ein ansehnliches Vermögen."

„Dessen einziger Erbe Du warst."

„Nein. Ein natürlicher Sohn, der, ich weiß nicht woher gekommen, und eine große Stärke in der Auslegung des Civilcodex besaß, ersuchte mich eines Morgens ganz höflich, ihn einen Theil meines Vermögens abzutreten. Die Foderung war gegründet; allein ich prozessirte, verlor, und schätzte mich am Ende glücklich, die Erklärung eines Artikels im Codex mit funfzigtausend Thalern zu bezahlen, die mich Anfangs nur sechzigtausend Franken gekostet hätte."

„Irre ich nicht, so hat die Mitgift Deiner Frau dies Deficit gedeckt. Glücklicher Sterblicher, Du kennst die stillen Freuden der Ehe, die ich nie genoß."

„Ja, mein Freund, ich kenne diese Freuden, und habe sie Dir in einem Briefe geschildert, den Du in Rußland vielleicht nicht empfangen hast. Ich ersuchte Dich darin, in Petersburg einen russischen Offizier aufzusuchen, der gegen Ende 1811 mit einer andern, mir sehr nahe verwandten Helena Post nahm, nachdem er ihr bewiesen, daß die frische Luft des Nordens ihrer Gesundheit ausschließlich zusage.

„Deinen Brief habe ich in der That nicht erhalten, und zwar zu meinem Glück; denn ich hätte keine Hülfe für Dich gewußt, und Du hast sie seitdem gewiß in der ausgezeichneten Verwaltung öffentlicher Aemter gefunden.“

„Urtheile selbst. Als Mair meiner Stadt wünschte ich mir Glück, 1813 einige ungesetzlich befreite Conscribirte zur Armee geschickt, und dafür einige junge Leute ihren Familien wiedergegeben zu haben, deren Stütze sie waren. Bald darauf überzeugte mich der Brand einer von meinen Besitzungen, daß man bei der Verwaltung keinen Grundsätzen huldigen dürfe, ohne ihre Folgen gehörig überlegt zu haben. Als eifriger Vertheidiger der Rechte meiner Commun, ließ ich ihr einstmals eine Besitzung restituiren, welche ein Privatmann an sich gerissen. Tags darauf erfuhr ich, daß eine unzeitige Wässerung meiner Wiesen, das Werk nächtlicher Bosheit, mir die Ernte verdorben. Dennoch nahm ich 1814 die Stelle als Unterpräfekt an, verlor sie aber nach einem Jahre als Royalist. 1816 zum Capitaine der Nationalgarde ernannt, büßte ich auch diesen Grad ein, als ... Bonapartist.

Ins Privatleben zurückgekehrt, zog ich mich auf's Land zurück. Leider! war ich so unglücklich, daß mir beim Bauen ein Balken auf den Kopf fiel, und das zu einer Zeit, wo ich kaum von einem Schuß wieder hergestellt war, den ich auf der Jagd durch die Unvorsichtigkeit eines Freundes erhalten, dem mich eine fatale Brille als Eber dargestellt. ... Als unglücklicher Prozeßführer, verrathner Gatte, abgesetzter Beamter,

aus der Liste gestrichner Militair, entmuthigter Landwirth, suchte ich bei Epikurs Grundsätzen Trost. Mein Schloß war bald der Sammelplatz aller lustigen Brüder der Nachbarschaft; ich wurde Trinker, Gastronome, und .... befinde mich deshalb jetzt in Paris."

„Wie ich sehe, mein armer Survilly kannst Du Dein häusliches Leben nicht mehr loben, als ich mein unstätes. Indeß ist unser Geschick doch wesentlich verschieden; von Widerwärtigkeit zu Widerwärtigkeit bist Du doch zu einer Art Glück gelangt; ich dagegen bin von Sieg zu Sieg, von Heldenthat zu Heldenthat endlich bis zur Armuth gekommen. Der höhere Grad, mit dem Du mich versehen glaubtest, beschränkt sich auf den eines Oberstlieutnants."

„Wie! nachdem Du so oft ruhmvoll in den Armeebulletins erwähnt worden bist?"

„Damit bezahlte man zur Zeit des Kaiserreichs die Dienste der Männer aus dem Volke; Würden, Ehrenstellen und Dotationen bekamen die Söhne der Senatoren und Beamten, die mehr Nachkommenschaft hatten, als Abraham oder Danaus. Dann giebt es auch eine Art, das Glück zu zwingen, die mir nie geläufig war; nie kannte ich den sogenannten „Einfluß des Hauptquartiers." Wahr ist, daß bei Lustpartien wohl zehn Obersten ernannt wurden, gegen einen beim Donner der Kanonen. Meine Mitbewerber verbanden das Verdienst der Tapferkeit mit empfehlender Gewandtheit. Aus der Schlacht eilten sie zum Tanz; nicht weniger geschickt von einem Strich mit dem Fiedelbogen als von einem Säbelstreich zu profitiren, ver-

einigten sie das Utile dulci des Lebens in sich, während ich meinen Werth nur im wilden Schlachtgetümmel zeigen konnte. Vielleicht wäre ich ganz ohne Grad geblieben, hätte nicht mein Körper, wohl zwanzigmal auf dem Schlachtfelde ausgestreckt, die Pferde meiner Obern straucheln gemacht, und ihre Protektion in Anspruch genommen. . . . . Mit einem Worte, alter Camerad, des Bandes in meinem Knopfloche hat man sich bedient, um mich in der geringen Stelle fest zu halten, worin Du mich wiederfindest. Ich hoffte von der Restauration eine späte Vergeltung meiner Dienste; allein vergebens. Unzählige Rivale, Verwandte von Senatoren, wurden mir vorgezogen, als Alliirte der Französischen Pairs .... Ich hatte nur alte Titel aufzuweisen, und sie bedeckten mich mit der Last einer neuen Gunst.

Ohne Hoffnung, ohne Geld, voller Schulden, und was noch schlimmer ist, verfolgt, ziehe ich Vortheil von dem Cursus der Philosophie, den wir einst zusammen hörten ... kurz, ich schriftstellre für dreißig bis vierzig Franken den Bogen ...... Findest Du mich vorwärts gekommen?"

„Leider! nein, tapfrer Freund, und ich muß gestehn, daß ich unendlich glücklicher bin . . . . Auweh! auweh!"

„Was hast Du denn, Survilly?"

„Das Podagra, teufelmäßig ... Die Folge meiner gastronomischen Vergnügungen."

„Aha! ich verstehe; wir wollen zu Lisfranc gehen."

„Eben wollt' ich Dich ersuchen, mich hin zu führen."

Ich verließ das Kaffeehaus in Begleitung meines hinkenden Freundes, als ein Mann mit wenig zutraulicher Miene, von einer ziemlichen Zahl Consorten begleitet, mir erklärte, es erwarte mich, einige Schritte weit, ein Fiacre, zu einer kleinen, nicht zu vermeidenden Reise, die er mich gutwillig zu machen, einlud. Die Sache war mir nicht unerwartet ....

„Was bedeutet dies?" fragte Survilly, der etwas hinter mir zurück geblieben, und jetzt herbei kam. „Meinen Freund verhaften?... Nimmermehr! Warum handelt es sich?"

„Um eine Kleinigkeit," erwiederte der Mann, welcher mich so höflich eingeladen; „dreihundert Franken alte Schuld und neunhundert Franken neue Schuld."

„Funfzig Louisdors; da sind sie. Schnell fertigen Sie die Quittungen .... das wird bis jetzt die einzige gute Handlung sein, für die ich keine Strafe zu fürchten habe."

Die Wache entfernte sich; ich lag in den Armen meines Freundes; eine große Thräne netzte meinen Schnurrbart.

„Trefflicher Survilly," sprach ich mit bewegter Stimme, „Dein Edelmuth hat mich befreit, und Du leidest..... Komm zum Arzt ... Dann wollen wir über jene große und ernste Wahrheit sprechen, daß Niemand seinem Geschick entgehen kann. Es trifft den, welchen Klugheit an sein Vaterland fesselte, und verfolgt bis an's Ende der Welt den Auswanderer,

der ihm zu entgehen suchte. . . . Man füge sich dem Unvermeidlichen.

Vierzehnte Nacht.

Juliens Dachstübchen.

Unsre Beobachter sind am Ende einer wenig bewohnten Straße der Vorstadt St. Honore vor einem nettgebauten, mit einem zierlichen Gitter umgebenen Hause stehen geblieben.

„Sonst," sagten die Nachbarn, „hörte man hier Concerte, Tanzmusik und festlichen Lärm; jetzt herrscht Schweigen an diesem verlassnen Orte. Schwalben bauen ihre Nester in die Ecken der zerbrochnen Fenster; der Vogel der Nacht haust in dem schon von der Hacke der Bande-noire getroffnen Pavillon, wo früher die schöne Gräfin ihr Boudoir hatte; auf dem Hofe wächst Gras zwischen den Steinen, und in den Spalten der Schwelle wuchert die Nessel."

Trublet betrachtete diesen stillen Schauplatz eines verschwundenen Glücks. Die Geschichte des Staatsraths Volmar und seiner Familie, die einst hier wohnten, war ihm bekannt. Er brach daher in die Worte aus:

„Ich begreife den Erbadel im funfzehnten Jahrhunderte; allein ich begreife ihn nicht im neunzehnten. Was ist denn eigentlich der Adel?

Eine Art Glanz, der sich an ausgezeichnete Thaten knüpfte, und von Geschlecht zu Geschlecht forterbte, zu einer Zeit, wo Waffenruhm den reichen Familien nothwendig war. Die Titel des Vaters gingen mit seiner Tapferkeit, seinem Muth auf den Sohn über; hätte dieser in feiger Ruhe gelebt, würde man ihn aus den Reihen des Adels gestoßen haben. Wie ganz anders war Alles drei Jahrhunderte später! Die einst so kriegerische Ritterschaft fand man nur noch theilweise auf den Schlachtfeldern; die Mehrzahl wurden träge Pfaffen oder geschmeidige Hofleute.

Kurz vor der Revolution konnte man sich auch für Geld adeln lassen. Napoleon, der die Leidenschaften seiner Zeit seinem Glücke dienstbar machte, ließ auf die blutige Gleichheit mehrerer Jahre einen neuen Adel folgen, und machte ihn, ein unverzeihlicher Fehler seines Genie's, auch erblich. Seine Hoffnung, daß alte und neue Adlige in einander verschmelzen würden, wurde getäuscht; die albernen Besitzer der alten Pergamente verachteten die neuen Emporkömmlinge, und ihre dem Staat geleisteten, glänzenden Dienste. Einige Ausnahmen kann es geben; allein sie sind selten. Folgende Anekdote ist der Allgemeinheit entnommen.

„Volmar, geächtet, flüchtig, und mit dem Namen Königsmörder gebrandmarkt, war von seinen Gläubigern seines Eigenthums beraubt worden. Daß er arm und verschuldet seine Aemter verließ, war ein Beweis seiner Rechtschaffenheit. Bald darauf fand er auf fremdem Boden seinen Tod. Dies von der Bande

noire gekaufte Haus war letztes Jahr fast unbewohnt. Eine einzige Person hatte ein nach den Gärten gehendes Dachstübchen inne, wohin man mittelst einer geheimen Treppe gelangte. Diese Person war ein Mädchen von zwei und zwanzig Jahren, groß, wohlgewachsen und vollkommen schön. Ihre edlen, aber sehr melancholischen Züge flößten allen Nachbarn eine Art Ehrfurcht ein. Ihre Kleidung war einfach, ihre Manieren gefällig; indeß sprach der Schließer des Hauses doch nur mit unbedecktem Haupte mit ihr. Fräulein Julie (so hieß sie) ging fast nie aus; Tags malte sie Landschaften, welche ein Kunsthändler am Ende jeder Woche abholte, und Abends, wenn die letzten Strahlen der Sonne sich wanden, sang sie einige Romanzen, deren gewöhnlich traurige Melodie den Zustand ihrer Seele verrieth.

Dreimal, innerhalb fünf Jahren, war ein Wagen, mit Wappen verziert, vor das einsame Haus gefahren; ein Mann vom angenehmsten Aeußern hatte sich bei Fräulein Julie melden lassen, die dem schönen Ankömmling stets mitten im Hofe empfing. Das Gespräch war jederzeit lang und bewegt; man schien sich ungern zu trennen.

Der Fremde war der junge Marquis von E..., einziger Sprößling einer alten und mächtigen Familie, Julie, die Tochter des Grafen von Volmar, ehemaligen Eigenthümers des Hauses, eines Adligen der Revolution.

Julie von Volmar und Karl von E.... liebten sich seit lange. Beide kümmerten sich wenig um den

Streit zwischen altem und neuem Adel; denn die Jugend begreift nur die Leidenschaften, welche ihr Herz schlagen machen, und überläßt dem reiferen Alter die Illusionen des Stolzes und die chimärischen Träume des Ehrgeizes, welche den Geist ermüden, ohne das Gemüth anzusprechen.

Die Liebenden wollten von ihren Aeltern die Einwilligung zu ihrer Verbindung erbitten, als die Ereignisse von 1814 so viel Glück zerstörten und so viele Hoffnungen gründeten.

Volmar verlor bald seinen Einfluß; er wurde vom Staatsrathe ausgeschlossen, verfolgt und endlich durch die Ordonnanz vom 24. Juli 1815 verbannt. Dagegen schüttelte der Marquis v. C...., Karl's Vater, den Staub von seinen wurmstichigen Pergamenten, und empfahl sich bei Hofe durch seinen unwandelbaren Haß gegen die kaiserliche Regierung, den er übrigens so klug gewesen, früher nicht zu äußern. Sein Sohn war schon zum Capitain ernannt; allein er wollte ein Regiment für ihn. Natürlich dachte der Marquis, man werde wieder auf die guten Zeiten des Abbe Terray zurückkommen, und die Söhne guter Häuser könnten, sowie sie aus den Händen ihrer Lehrer kämen, nicht weniger erhalten, als ein Oberstenpatent und das St. Ludwigskreuz.

Julie behauptete indeß ihre Rechte im Herzen Karl's, der eines Tags seinem Vater zu Füßen fiel, und ihm seine Liebe entdeckte.

„Fräulein Volmar," rief der Marquis zornig, „die Tochter eines Mannes der Revolution!"

„Mein Vater, es war ein talentvoller Beamter, ein von allen Souverainen Europa's geachteter Diplomat."

„Eine Achtung von der Revolution her."

„Der den Codex mit redigirte."

„Ein Codex der Revolution."

„Er vertheidigte die Emigrirten mit Wärme."

„Emigrirte der Rev...." der Marquis verschluckte die Hälfte einer Albernheit, und fügte dann hinzu:

„Ich verbiete Dir, Fräulein Volmar wieder gegen mich zu erwähnen."

Kurz nachher starb der Marquis, und Karl hatte jetzt nur seinem eignen Willen zu gehorchen. Dieser Wille war aber nicht mehr derselbe; mit dem Titel des alten Marquis hatte sein Sohn auch dessen Stolz geerbt.

Julie glaubte jedoch einige Zeit an die Verwirklichung eines Glücks, das bis jetzt ihre glühende Phantasie nur geträumt.

„Liebes Bildniß," sprach sie zu einem Miniaturgemälde, das sie wohl zwanzigmal copirt hatte, „Du wirst also nicht der einzige Genosse meiner Einsamkeit sein; dieser Mund, der nicht zu sagen vermag, ich liebe Dich, diese schmachtenden Augen werden bald nicht mehr die einzigen Dollmetscher eines Herzens sein, worin ich nicht vergessen bin ..... er wird kommen ..... wie ich erwarte ..... Dieser Wagen ... dieses Klopfen .... Karl ist's, o Wonne!"

Leider! hatte sich Fräulein Volmar geirrt. . . . Der junge Marquis, den verführerischen Reizen des Weltlebens hingegeben, vergaß seine Geliebte.

Endlich kam Karl wieder zur Besinnung; die edle Einfalt, die Herzensgüte und vorzüglich die aufrichtige Liebe Juliens hatte er nirgends gefunden. Er eilte zu ihr in die Vorstadt St. Honore, wo sie ihn, wie schon gesagt, mitten im Hofe empfing.

„Wirst Du mir verzeihn, beste Freundin?“ begann er.

„Was könnte ich gegen Dich haben?“

„Ach! Julie, nur zu viel.“

„Ich habe nie an dergleichen gedacht.“

„Also dürfte ich noch hoffen.“

„Karl, meine Neigung ist noch dieselbe.“

„Du würdest mir daher Deine Hand geben?“

„Könnte ich sie Dir verweigern?“

„Liebenswürdiges Mädchen, ich will Dich der Gesellschaft wiedergeben, deren Zierde Du bist, Dich mit Ehrenbezeigungen überhäufen, die Du so sehr verdienst . . . . . . nur eine kleine Formalität ist nöthig.“

„Ich verstehe Dich nicht.“

„Julie, die Verhältnisse haben sich geändert; die alten Ideen sind wieder herrschend geworden, und es ist für uns beide nothwendig, daß Dein illegitimer Adel . . .“

„Vollende nicht . . . Adieu Karl; ich sehe, daß wir uns in einer Beziehung nicht verständigen können.“

„Es handelt sich nur um eine einfache Bestätigung.“

„Was man rechtmäßig erworben, bedarf keiner Bestätigung aus Gnade.“

„Aber jenes schreckliche Votum.“

„Muß man es noch über das Grab hinaus bestrafen?“

„Also verweigerst Du mir Deine Hand?“

„Nein; allein ich verweigre, eine Stirn zu beugen, die nicht zu erröthen braucht.“

„Julie, Du giebst mir den Tod.“

„Ich glaube nicht .... Adieu Karl .... Adieu.“

Fräulein Vollmar entfernte sich traurig ..... Dreimal erneuerte der Marquis sein Gesuch, und dreimal wurde er abgewiesen; der edle Widerstand Juliens war unüberwindlich, wie der eitle Stolz ihres Geliebten.

Ungeachtet dieser scheinbaren Kälte war Fräulein Vollmar lebhaft aufgeregt. Sie hatte in ihrem Karl nicht den Jüngling wiedergesehn, dessen Züge sie so oft copirt hatte, sondern den jungen Mann, geschmückt mit allen den Vollkommenheiten, welche ein Alter von fünf und zwanzig Jahren nur gewähren kann. Julie zählte damals deren drei und zwanzig. Kaum war der Marquis fort, so verließ sie ihr Muth völlig, und ihre bisher siegreiche Vernunft unterlag den stürmischen Angriffen einer Liebe, welche mit der ganzen, bei einer feurigen Seele gewöhnlichen Kraft wiederkehrte.

Leidenschaft und getäuschte Hoffnung versetzten Julien in einen Zustand der Schwermuth. Ihre Nächte waren schlaflos, die Pallete blieb ungebraucht, und Abends hörte man nicht mehr ihren melancholischen Gesang die Stille des Gartens unterbrechen. Bald war sie so schwach, daß der Arzt ihr Leben nur noch auf wenige Stunden festsetzte.

Fräulein Volmar ließ jetzt den Marquis rufen, welcher herbei eilte. Ein Lächeln erschien bei seinem Anblick auf ihren farblosen Lippen.

„Komm, Karl,“ begann sie; „der Stolz trennte uns hier; möge uns wenigstens die Liebe in meiner letzten Stunde vereinigen. .... Gieb mir schnell Deine Hand ... mein Vater ruft mich. Nur noch eine Sekunde gehöre ich dem Leben.“

Karl's Hand berührte die seiner Geliebten; ihr Blick funkelte noch einmal; ein Seufzer entwand sich ihrem Busen .... es war der letzte.

O Eitelkeit! sieh' hier Deine Folgen.

Der Marquis war Pair von Frankreich, und wollte diese Würde, wie er sagte, fleckenlos auf seinen zukünftigen Sohn übertragen, wobei sein übermäßiger Stolz aus der Acht ließ, daß sich eben dieser Sohn durch seine Laster entehren könne.

Funfzehnte Nacht.

Die decorirten Personen.

Es ist doch hübsch, einen reichen Nachbar zu haben; besitzen wir keine schönen Meubles, keine herrlichen Equipagen, giebt es keine piquanten Saucen und feinen Speisen in unsrer Küche, so haben wir doch dies Alles in einer gewissen Perspektive, und schon das ist ein Fragment von Genuß; wenigstens war Trublet dieser Ansicht, ein Mann, der sich in alle Verhältnisse des Lebens zu schicken wußte. Seit 1820 wohnte er in dem Hause eines der reichsten Notare der Hauptstadt; ein großer Hof trennte sein bescheidnes Logis von den prachtvollen Gemächern des Beamten, und wenn sich Abends die vornehme Welt bei Letzterem versammelte, so beobachtete der Exstaatsbote die Gesellschaft mit Hülfe einer Laterne, wie er sie seit dreißig Jahren zu diesem Zwecke benutzte, und ergötzte sich wahrhaft philantropisch über die gesehenen Freuden.

An einem schönen Sommerabende war der gute Greis Zuschauer eines Thees bei dem Nachbar, und hatte einen jungen Polen neben sich, der seit Kurzem in Paris angekommen, und ihm von einem in Warschau ansäßigen Freunde empfohlen war. Der nordische Reisende beobachtete mit großer Aufmerksamkeit, was in dem Salon vorging; augenscheinlich beschäftigte ihn irgend ein besondrer Gegenstand.

„Ei! mein Herr," rief er endlich, „ich wünsche Ihnen Glück zu dem für Ihr Land so ehrenvollen

Schauspiele, das ich hier sehe. .... Wie beneidenswerth ist die Nation, bei der die verdienstvollen Leute die Majorität bilden! .... Wahrhaftig! so sehen die Völker selbst den ihnen in der Reihe der Nationen gebührenden Rang, und nehmen beim Banquet der Civilisation den Ehrenplaz ein .... Ich bin entzückt über die Menge der decorirten Personen, die ich in diesem Saale sehe."

„Vor Allem, mein lieber Volinsky," versetzte Trublet, „muß ich Ihnen für die gute Meinung danken, welche Sie von meinen Landsleuten haben, und die auch nicht ungegründet ist. In jener Gesellschaft befinden sich Männer von überwiegendem Talent, ausgezeichnete Gelehrte und Krieger; allein aus Achtung für die Wahrheit muß ich Ihr Urtheil etwas berichtigen. Die Pfade zum Tempel des Ruhms sind schwierig; nur langsam gelangt man zu Ansehn und Würden; gleichwohl ist Celebrität ein im Verkehr des Lebens unentbehrlicher Artikel. Jeder sucht sie sich daher auf Rechnung eines künftigen Glücks zu verschaffen, was gewöhnlich durch Unterhändler geschieht, die sich übrigens wenig um den Werth und selbst um den Banquerout der vertretenen Personen kümmern.

Nun wollen wir von diesem Fenster aus, die Notabeln mustern, welche ihre Aufmerksamkeit rege gemacht. Sie werden sich in Bezug auf Mehrere getäuscht finden; dagegen aber auch treffliche Männer kennen lernen, die keine Ehrenzeichen tragen.

Der kleine, kahlköpfige Herr, der, an's Kamin gelehnt, seinen Nachbar zur Rechten mit dem Titel

Chevalier überhäuft, um ein Gleiches von ihm zu erhalten, giebt sein bischen Vermögen für Auszeichnungen hin. Sie sehen an ihm den Orden des goldnen Sporns, die Insignien des Phönix von Hohenlohe und das Kreuz von Notre-Dame-du-Mont-Carmel, lauter Orden, die man für Geld haben kann, und die zur großen Betrübniß ihres Besitzers die Schildwachen an den Tuilerien noch nicht ein einziges Mal zum präsentiren veranlaßten, obgleich er wohl zwanzigmal des Tags absichtlich dort vorübergeht.

Zur linken dieses ehrgeizigen Originals sehen Sie einen ehemaligen Lieferanten, dessen Glück sich von einem Feldzuge herschreibt, wo die Besiegten umsonst lieferten, was nachher die Sieger bezahlen mußten. Als reicher Eigenthümer trat er eine Besitzung, die einem großen Herrn gefiel, an diesen ab, und erhielt bei dieser Gelegenheit als Zugabe das rothe Band.

Bemerken Sie jenen großen, bräunlichen Mann, auf dem die Dame, die sich eben an den Spieltisch setzte, so ängstliche Blicke wirft? Dies ist ein junger Arzt, welcher regelmäßig die zarten Nerven der schönen Spielerin zu besorgen hat. Sie übt, wie es heißt, Einfluß bei einem Minister, und bei der letzten Vertheilung von Gunstbezeugungen wußte sie für den Doktor die Dekoration zu erhalten, die er trägt, in Erwartung sie zu verdienen.

Die plumpe Personnage, welche jeden Augenblick ihre Perücke zurecht rückt, hat in Adam Riesen's Rechenbuche alle Elemente ihres Ruhms gefunden.

Fünf und vier macht neun, zwei davon bleibt sieben, dies ist die Lebensgeschichte dieses Mannes.

Während ein großer Feldherr den Sohn eines Französischen Marschalls nach vier Feldzügen noch zu jung für den Ruhm fand, erhielt dieser moderne Bareme Celebrität an seinem Schreibtische, zwischen einem übermäßig erhitzten Ofen und einem schützenden Schirme.

Unmöglich hat Ihrer Aufmerksamkeit das Männchen entgehen können, welches trillernd von einem Ende des Saales zum andern hüpft, und dabei die Brust herausdrückt wie ein Preußischer Corporal, um das unverhältnißmäßig lange, rothe Band im Knopfloche bemerklich zu machen.

Bei einer gewissen Feierlichkeit gab es für jede Legion der Nationalgarde drei Ritterpatente, womit man den Eifer derer belohnen wollte, die bisher gewissenhaft ihren Dienst geleistet.

Einige Tage nachher erhielt ein Freund von mir, ein Kaufmann, von der trillernden Person eine Visitenkarte folgenden Inhalts:

„Der Chevalier L...., Gerichtsbote bei den Tribunalen."

„Jetzt, mein Freund," fuhr Trublet fort, „wollen wir eine andre Seite der Gesellschaft kennen lernen. Dieser Mann mit dem ernsten, von der Sonne gebräunten Gesicht ist der General B..., welcher mit funfzig Soldaten eine an Allem Mangel leidende Feste drei Monate lang vertheidigte. Der Greis, welcher leise mit diesem Tapfern spricht, ist ein ehemaliger

Diplomat, dessen Ruf an allen Höfen Europa's wiederhallte. Diese, schon etwas ältliche Person, welche jetzt nachlässig ein Blatt auf den Spieltisch warf, ohne sich um das Weitre zu bekümmern, ist ein sehr achtbarer Gelehrter, den man vor einigen Jahren aus der Akademie stieß, und durch dem Verfasser einer Komödie in zwei Akten ersetzte. . . . Der Mann dort beförderte als Präfekt Ackerbau, Industrie und Künste in seinem Departement, und legte unbemittelt sein Amt nieder. Neben ihm befindet sich ein Präsident, dessen Rechtschaffenheit und Unparteilichkeit man zwanzig Jahre lang segnete. Unfern von ihm steht ein biederer Finanzmann, der das seltne Beispiel der größten Uneigennützigkeit gab."

„Wie!" rief Volinsky, mich unterbrechend, „solche Männer haben keine Orden!

„O ja! sie haben deren; Mehrere unter ihnen besitzen sogar fast alle in Euopa übliche; allein ...."

„Ich verstehe Sie; diese würdigen Männer finden wenig Geschmack am Putz. Zufrieden, Auszeichnungen verdient zu haben, überlassen sie es Andern, aus einem Bande das Spielwerk ihres Stolzes und einen Theil ihrer Toilette zu machen."

Sechzehnte Nacht.

Das Echo des Gartens.

Es war unter dem trefflichen Ministerium Villele und Nachts um elf Uhr. Ein erfrischender Wind kühlte die Hitze der Hundstage, und der alte Trublet und seine alte Frau verließen ihre Wohnung, und verfolgten langsam die Straße Rivoli. Sie näherten sich möglichst dem Gitter, das die eine der beiden Seiten begränzt, um die frische Luft zu genießen, welche die vom Wind bewegten Maronenbäume des Gartens der Tuilerien unterhielten.

Die Spaziergänger verliefen sich allmälig, und bald befand sich unser beobachterisches Paar allein. Der Garten war schweigend und düster; nur manchmal erglänzten die Waffen der Wachen im Lichte der an den Schilderhäusern befindlichen Laternen.

Plötzlich wurde das Fenster eines prächtigen Hotels geräuschvoll geöffnet, zwei Personen lehnten sich heraus, und setzten ein Gespräch fort, was sonder Zweifel in einem Salon begonnen, dessen prachtvolle Meubles man beim matten Lichte der erlöschenden Kerzen erkennen konnte.

Brigitte hörte noch gut genug, um sogleich zu bemerken, daß die Sprechenden einerlei Meinung waren, die sie aber verschieden äußerten. Der Eine benahm sich gemessen, demüthig, selbst servil, und sprach nie lauter, als es die Ehrfurcht erlaubte; doch war seine Stimme kernig und wohlklingend. Der Andre führte das Wort, und die, nach Art der Südländer,

scharfe Betonung seines Ausdrucks erzeugte ein seltsames Echo.

Unsre Beobachter gaben, aus funfzigjähriger Gewohnheit, dem Drange nach, den Dialog und das wunderliche Echo mit anzuhören. Hier folgt beides, wie es Trublet den folgenden Tag aufgezeichnet."

„Ja, mein Herr," begann der Servile, „jene haben den Verstand verloren; den Beweis haben Sie genannt, und täglich wiederholt ihn die gute Gazette de France, in welche die Unsern sich ganz vernarren."

Das Echo wiederholte: „Narren!"

„Die Undankbaren verkennen, was ich für ihr Wohl thue. Nie beschäftigte sich jemand mehr damit, als ich, mein lieber Albicrad."

Echo .... Rad!

„Meiner Treue! ich weiß das; die Arbeiten Ihrer Excellenz, Ihre Berechnungen, Ihre Finanzoperationen, Ihr Hauswesen, Alles zeigt zu Ihren Gunsten ..... Wahrhaftig! Ihre Verkleinerer sind .... doch ich schweige, denn ich bin civil."

Echo ..... Vil (feil)!

„Dafür," fuhr der Servile fort, „wird Sie die Nachwelt preisen; Ihr Name ist unsterblich."

Echo ...... Sterblich!

„Sie wird allein billig sein. Man darf nur den Moniteur und die Etoile lesen, um zu sehen, daß seit Begründung meines Systems nirgends Elend getroffen wird, sondern nur Wohlsein."

Echo ...... Schein!

„Das sage ich auch, so oft ich von Seiten Ihrer Excellenz unsern guten Freunden einige Truthühner mit Trüffeln schicke . . . Allerdings haben Sie noch andre Anhänger, als Esser und Trinker, nämlich gewaltige Geldkoffer, und täglich ist ihre geschickte Hand bereit, zu unternehmen.“

Echo . . . . Nehmen!

„Es leben die Sinecuren! Durch sie und gewisse Congregationen bekommen wir von der souverainen Gewalt immer mehr, ohne Unterlaß.“

Echo . . . . Haß!

„Ihre Excellenz hat Recht, immer Recht . . . . Allein Trotz Ihrer Verdienste verläumdet man Sie . . . Es ist abscheulich. Während der letzten Sitzung wollte man Ihnen zu Leibe; ich widerlegte aber die Beschuldigungen, übrigens ohne Gewicht.“

Echo . . . . Wicht!

„Was hätte ich auch zu fürchten, da mir Geld, gute Freunde und eine gute Polizei zu Gebote stehn?“

„Und vor Allem treffliche Pläne,“ fügte der Andre schneller hinzu, als Echo das Schlußwort wiederholen konnte.

Hier schloß man das Fenster, und Brigitte, deren Augen noch gut waren, sah durch die Scheiben die vornehmste der beiden Personen ein Glas Rum leeren, das sie seit Beginn des Gesprächs in der Hand gehalten.

Siebzehnte Nacht.

Erinnerungen.

Trublet und seine Frau gingen den 28. September 1829 um neun Uhr Abends durch die Straße St. Dominique. Vor ihnen lief ein junger Mensch, der eben aus dem Kriegsministerium kam, und ein großes Packet Papier unter dem Arme trug.

Unsre Beobachter sahen sogleich, wie es ein minder Erfahrner auch gesehen hätte, es müsse ein wenig begünstigter wenn nicht überzähliger Commis sein, weil ihn sein Chef nicht nur nach dem Abendessen arbeiten lassen, sondern sogar noch Arbeit mit nach Hause gegeben.

Während Brigitte und Trublet diese Bemerkung machten, gleiteten dem, welchen sie anging, einige von seinen Papieren unter dem Arme vor, flatterten einen Augenblick in der Luft, und fielen dann zerstreut auf das Pflaster.

„Heda! mein Herr,“ rief Trublet, „Sie haben Papier verloren .... Warten Sie doch!“

Der Eilige hörte die schwache Stimme des Greises nicht, er bog um eine Ecke der Universitätsstraße, und verschwand.

Brigitte hatte unterdessen die Blätter aufgehoben; sie waren alle unbeschrieben, nur ein kleines Manuscript fand sich, an dessen Rande die Worte standen:

„Auf meinem Bureau gelassen von dem Com-

mandanten F...., und ihm wiederzugeben, sobald er zurückkehren wird."

Sobald die beiden Gatten wieder zu Hause waren, ergriffen sie ihre Brillen, um den Inhalt der Handschrift kennen zu lernen, welche der Zufall ihrer Neugierde in die Hände gespielt. Sie lasen Folgendes:

„Alle Privilegien des Lebens besitzt die Jugend; die Liebe überschüttet sie mit ihren Geschenken, der Ruhm mit seinen Lorbeeren. Jung scheinen wir den Ereignissen die Richtung zu geben, welche wir wünschen; der Zufall hat nur Freude und Gunst für uns, und das Glück selbst scheint sein schnell rollendes Rad zu hemmen, damit wir unser Geschick daran befestigen. Leider! ändert sich Alles im späteren Alter; die Liebe entweicht, der Ruhm flieht, der Zufall waffnet sich gegen uns, und das Glück macht uns zum Spielwerk seiner Launen.

Indeß ist noch nicht Alles verloren; hat die Jugend ihre Prärogativen, so hat das Alter seine Tröstungen. Genossene Freuden lassen Spuren zurück, oft unvertilgbare, die man Erinnerungen nennt. Erinnerungen, treue Bilder verschwundenen Glücks, tröstende Schatten, künstliche Blumen, unsern Winter zu schmücken, Waisen der verschwundnen Seligkeiten!

Diese Betrachtungen folgten bei mir eines Morgens den Träumen einer ruhigen Nacht. Wir hatten fünf Grad Kälte, große Schneeflocken verdunkelten die Luft, wie mir mein Victor gesagt, der treue Genosse meiner Feldzüge. Daher zauderte ich, aufzustehn, ob-

gleich ich am knisternden Feuer meinen Morgenanzug erblickte, dessen sanfte Wärme der meines Bettes folgen sollte. Allmälig bemächtigte sich meiner eine gewisse Melancholie, indem ich die vorigen allgemeinen Betrachtungen auf mein eignes Leben anwendete. Victor, der mich mehrmals angeredet, und keine Antwort erhalten, entfernte sich endlich mit der halblauten Aeußerung:

„Mein Herr ist im Oberstübchen nicht zu Hause."

Allerdings war ich es nicht; die Erinnerungen hatten mich auf ihren Fittichen entführt.

Bei diesem Rückblick auf verflossne Jahre unterstützten mein Gedächtniß die Bemerkungen meines Tagebuchs. Hier folgt, was ich aufgezeichnet hatte:

„1797 — Ich zähle siebzehn Jahre, studire Medicin, und wohne in der Vorstadt St. Jacques, nicht weit vom Val de Grace. Eugenie, eine junge Nähterin, die zwei Gestock über mir wohnt, obgleich mein Stübchen im vierten ist, wollte an meiner offnen Thüre vorüber. Das Mädchen war außer Athem, und ich nöthigte sie, auf dem einen meiner beiden Stühle etwas auszuruhn .... Sie ist sehr liebenswürdig.

Auf dem Marsfelde war Bürgerfest; ich führte meine niedliche Nachbarin dahin. Wettrennen zu Fuß und zu Pferd und Ringspiele waren angekündigt. Schon erblickte ich die Athleten, die Läufer, und glaubte, in die heroischen Zeiten der Griechen versetzt, den Olympischen Spielen beizuwohnen.

„Aber," begann ich zu meiner Freundin, als wir näher gekommen, „diese Helme sind ja von Pappe, diese Lanzen von Blech, diese Wagen von gemalter Leinwand, diese Kronen von Papier ...... und diese Kampfrichter!"

„Schweige, Bester," erwiederte meine Begleiterin, „dies sind die Mitglieder des Direktoriums."

„Haben sie denn ihr Costume aus der Garderobe der Oper genommen? ..... Jetzt erkenne ich den Gang unsrer Revolution; es ist ein Drama nach dem Antiquen, und ich fürchte gar sehr, wir sind heut zu Tage nichts, als ein Volk von Komödianten."

1801. — Die Wissenschaften warfen nur noch einen schwachen Glanz; Kriegsruhm war das Ziel unserer Jugend. Ich verließ Klinik und Messer, machte drei Feldzüge in Italien mit, und erwarb mir bei Marengo Epauletten. Nach Paris zurückgekehrt, hatte ich die Revue des ersten Consuls zu passiren.

„Wer muß die so sehr geputzte Dame sein," dachte ich, mein Quartier verlassend, „die Dich aus jenem Fenster wie einen Bekannten grüßt?" ....

Von der Revue zurückgekommen, erfuhr ich, jene Dame sei Fräulein Eugenie. Sie empfing mich in einem prachtvollen Zimmer und reicher Kleidung; allein ihre einfache Tracht von 1797 stand ihr besser. Ich komme nicht wieder zu ihr.

1805. — Ich habe Ehrenwaffen und Ehrenzeichen; allein mit dem brüderlichen Beisammenleben im Felde ist's vorbei. Die militärische Hierarchie beginnt drückend zu werden; ich mußte im Vorzimmer

eines Divisionsgenerals ein und eine halbe Stunde warten. Man sieht wohl, das antique Drama ist aus; wir haben Prinzen, Herzöge, Grafen und Barone. . . . . . .

1809. — Ich bin auf mich selber böse . . . . Die vollen Epauletten haben mich, glaub ich, stolz gemacht. Wenigstens empfing ich einen alten Waffenbruder, weil er nur Lieutnant war, ziemlich kurz.

1812. — Meine Jugend geht zu Ende; ich zähle 32 Jahre. . . . Schon mindert sich mein Glück, wie der Glanz des Gestirns, dessen unbemerkter Trabant ich war. . . . . Ach! dieser Spiegel zeigt mir, wie bleich meine Haare geworden, und diese Waffen, wie schwer! . . . . Ruhe! Ruhe! wann werde ich Dich finden!

1814. — Jetzt haben wir Ruhe, und . . . . . . fünfhunderttausend Ausländer dazu. . . . . Die Fremden sind fort, mit ihnen aber auch ein Theil meines Glücks.

„Victor, sieh' doch, was man auf der Straße ruft. . . . . Gut, gieb her das Papier."

Zum Teufel! der Halbsold, alle drei Monate zahlbar, und meine drei und vierzig Jahre dazu . . . . ja, ja, wir befinden uns auf der Kehrseite des Lebens.

1816. — Der Flug meines Glücks ist nun entschieden gehemmt, indeß habe ich einen neuen Ehrentitel profitirt, weil ich die Metzelei bei Waterloo mitgemacht, nämlich den eines Räubers. . . . Man vergleiche nur die Blätter des Moniteur, um die Unbeständigkeit menschlicher Dinge kennen zu lernen.

1817. — Seit 1808 Stabsoffizier, bin ich im Begriff, durch Empfehlung eines Französischen Pair, wieder Capitain zu werden. Der Oberste meines Regiments war den fünf und zwanzigsten Februar 1814 noch Quartiermeister; glücklicher Weise erinnerte er sich einige Monate später, daß seinem Großvater vom Wagen Ludwigs XV. 1770 ein Bein zerbrochen worden, und dieser ehrenvolle Umstand, gut ausgeführt, verschaffte ihm Oberstenrang. So geneigt ich war, das Verdienst einer solchen Beförderung anzuerkennen, besaß ich doch nicht Langmuth genug, den Befehlen einer gewissen Art unbedingten Gehorsam zu leisten, und nahm meinen Abschied.

1823. — Ein Militair außer Dienst ist in einer Lage, die man sich nicht traurig genug denken kann. Seit sechs Jahren hab ich mich in allen Fächern versucht. Ich eröffnete ein Kaffeehaus, wurde von meinen Leuten bestohlen, und mußte einpacken; mit einem Lesekabinet ging es nicht viel anders.

Der Kleinigkeiten müde, wollte ich im Großen spekuliren. Man bot mir die Aktien eines Theaterunternehmens an, und ich fand die Vignetten, die Schrift, sowie das Ganze dieser Papiere so ansprechend, daß ich sie unmöglich zurückweisen konnte. Nach Jahresfrist verlangte ich Rechenschaft. Das Haus war immer voll gewesen, daher machte ich mir sehr angenehme Hoffnungen. Wie wurde mir, als der Direktor erklärte:

„Sie sprechen von Dividenden? . . . . Guter Gott! wo denken Sie hin? . . . . Wie ich sehe, sind

Sie mit Unternehmungen dieser Art nicht vertraut... Dividenden! Haben wir denn nicht liebenswürdige Schauspielerinnen, Bayaderen, würdig des Harems eines Pascha? Besitzen wir nicht ein köstliches Ballet? .... Und ist nicht das Repertoir ihren literarischen Schöpfungen geöffnet? .... Das sind unsre Dividenden, und ich, meines Theils, befinde mich wohl dabei."

„Sehr wohl, Herr Direktor."

Tags darauf verkaufte ich meine Aktien, so hübsch sie aussahen.

1826. — Außerordentliche Uebel verlangen außerordentliche Heilmittel. ..... Ich bin Literat geworden, und schiffe auf einem klippenreichen Meere. Ehe ich aber mein Fahrzeug den treulosen Wellen anvertraute, habe ich zwei Jahre gearbeitet, ihm Festigkeit zu geben. Zehn Werke in Handschrift, durchgesehn, verbessert und vermehrt liegen in meinem Schreibepult ..... ich wollte die öffentliche Meinung erschüttern, betäuben, mich ihrer bemächtigen. Die Journale, mit meinen Arbeiten plötzlich erfüllt, konnten mir nicht unhold sein. Pindars Lorbeer sollte den des Ruhms auf meiner Stirn ersetzen..... Trotz meiner sechs und vierzig Jahre glaubte ich noch an Glück."

Ich war mit meinen Erinnerungen bis ziemlich auf die Gegenwart gekommen, als Victor die Zeitungen des Tags auf meinen Nachttisch warf. Ich sah hinein, und las das Projekt der Gerechtigkeit und Liebe auf die Presse!

1829. — Die Wissenschaften waren mir indeß ein Hafen des Heils geworden. Ich überzeugte mich, daß ein Autor, der nicht auf dem Kaffeehause frühstückt, und bei Vefour speist, zu Hause von der Frucht seiner Nachtwachen ordentlich leben kann ....

Plötzlich änderte sich der Geschmack des Publikums; der Autor sah sich gezwungen, an Intresse mit den Memoiren von Vidoc, dem letzten Tage eines Verurtheilten, den Memoiren des Henkers u. dergl. zu ringen. Mit einem Worte, die Französische Literatur befand sich auf dem Rade, nichts fehlte ihr, wie der Gnadenstoß .... sie hat ihn seitdem erhalten.

Peyronnet ist wieder ins Ministerium getreten... Morgen will ich mich erkundigen, ob es in Paris ein gutes Spital giebt, wo sich die von der Restauration dem Hunger Preis gegebenen Offiziere des Kaiserreichs hinflüchten können, welche aus Uebermaaß des Unglücks Literaten geworden sind.

Achtzehnte Nacht.

Die Standeswahl.

In der Gegend, wo die zweite Abtheilung der Stadt Paris endigt, und die dritte beginnt, befand sich 1830 ein Restaurateur, der in Bezug auf gewisse Functionen mit den Gottheiten in Verbindung gestanden, als deren Jupiter damals Sosthenes de la Rochefoucauld galt. Niemand wußte besser, als dieser

neue Comus, durch welche Kette von Empfindungen diese Götter an den Schwächen der Erde hängen. Er kannte vollkommen den Appetit des Mars, die Vorliebe des Neptun für den Chambertin, die Neigung der Venus für den Champagner, und wußte, welche Richtung den lüsternen Gesprächen zu geben, die manchmal zwischen der klugen Minerva und Apollo, dem am wenigsten nüchternen aller Götter vorfielen. Führte der Zufall die nordischen Götter mit denen der Straße Lepelletier zusammen, so wurden die Salons und mehr noch die Cabinette unsres Wirths, Zeugen jener glücklichen Alliance, und Comus verkaufte dann theuer die Ambrosia, welche Speisekammer und Keller verschlossen.

Eines Tags gerieth Trublet auf den Einfall, mit seinem Neffen Julius bei diesem Restaucateur zu speisen. Julius war ein junger Mensch, der, in Erwartung der starken Erbschaft seines Onkels, sich wenig um die Zukunft kümmerte. Der Onkel wollte aber, er solle ein Geschäft wählen, damit er nicht jetzt auf sein einstiges Vermögen borgen müsse, und hatte für diesmal die gewisse Hoffnung, endlich den Geschäftslosen zu bestimmen; würde er auch nur dramatischer Autor.

Trublet und sein Neffe nahmen im Erdgeschoß des Gasthauses Platz, um besser beobachten zu können, was dem Exstaatsboten zur andern Natur geworden.

Nun war die Zeit, wo die Erdbeeren noch etwas sehr seltnes sind. Ein Körbchen dieser Früchte hatte

der Wirth zur Schau hingestellt, und ihr würziger Duft reizte den Appetit der Liebhaber.

Ein Lord von einer jungen Priesterin Terpsichore's begleitet, erschien.

Kaum bemerkte die Tänzerin die purpurne Pyramide, als ihre Augen den Wunsch ausdrückten, sie zu besitzen. Sie warf ihr die zärtlichsten Blicke bei ihrer Entfernung zu, und ermangelte nicht gegen ihren Amphitryo davon zu sprechen, sobald einige Gläser Wein ihn großmüthig gemacht. Mylord erhob sich, und da er der Langsamkeit eines Marqueur die Erfüllung seiner Wünsche nicht überlassen wollte, so ging er selbst nach den gewünschten Früchten.

Natürlich hat jede Großmuth ihre Schranken; der Engländer fuhr zurück, als der Wirth funfzig Franken für die Erdbeeren foderte.

„Das hieße," begann er, „die Erstlinge zu theuer bazahlen."

„Sie haben sie öfter noch theurer bezahlt," erwiederte der Restaurateur, boshaft lächelnd, „ohne sie zu erhalten."

Sofort schüttelte er die Früchte in eine Saladiere, und bestreute sie mit Zucker.

„Ei was machen Sie denn? Ich nehme die Beeren nicht."

„Sie sind auch nicht für Sie bestimmt," erwiederte der Andre, worauf er mit vollen Löffeln die Früchte verschlang.

„Ein theures Gericht für Sie," äußerte der Engländer.

„Warum? In Bezug auf die Seltenheit finde ich es nicht zu theuer; ich benutze die Gelegenheit.“

Wie viel Menschenkenntniß besaß dieser Wirth!

„Aber,“ begann der Engländer, dessen Nationalstolz sich beleidigt fühlte, „ich hätte die funfzig Franken gegeben.“

„Ah! das ist was Andres .... Warum zauderten Sie aber auch mit Ihrem Entschluß .... Indeß kann ich dienen .... Joseph, bringe mir das andre Körbchen mit Erdbeeren ...... Hier, Mylord, sie sind den vorigen ganz gleich.“

„Schreiben Sie zwei und ein halb Napoleonsdor auf meine Rechnung.“

„Nein, nein, ich kann nicht für dieselben Bedingungen; die Frage ist jetzt eine andre.“

„Wie so?“

„Ohne Zweifel hatten Sie Ihren Scherz mit mir, Mylord .... man hat seine Eigenliebe, seine Ehre .... Ich habe die Hälfte meiner Erdbeeren gegessen; nothwendig muß sie die andre Hälfte mit bezahlen. Nehmen Sie dieselbe, oder nicht, sie kostet hundert Franken.“

Der Engländer, roth vor Zorn, warf fünf Goldstücke auf den Ladentisch, ergriff stillschweigend das Fruchtkörbchen, und kehrte in sein Kabinet zurück.

Diese Scene, deren Zeugen Trublet und sein Neffe gewesen, versetzte den Letzteren in sehr gute Laune, welchen Umstand der Onkel für günstig hielt, seine Lieblingsfrage auf's Tapet zu bringen, nämlich die Wahl eines Standes für seinen zu unthätigen Erben.

Der Exstaatsbote rief noch eine Flasche Wein zu Hülfe, worauf sich zwischen ihm und seinem Neffen folgendes Gespräch entspann.

Julius, Trublet.

Trublet. — Medicin wolltest Du nicht studiren, wegen der Schwäche Deiner Nerven, und in einem Bureau fünf Stunden täglich mit Federnschneiden, Zeitungenlesen und Carricaturenzeichnen hinzubringen, schien Dir zu beschwerlich. Demnach bist Du ohne Einnahme, und zerreißt Deine vier bis fünf Paar Sohlen, worauf Du keine Nägel haben willst, ohne irgend eine Vergütung .... Endlich mußt Du doch etwas ergreifen .... Schreibe Vaudevilles.

Julius. — „Sie äußern sich sehr gemäßigt über meine Verkehrtheit, bester Onkel; allein Sie vergessen, daß ich beim zweiten Buch der Aeneide die Schule verließ, und bei dem **Infundum regina iubes** den Virgil meinem Professor in's Gesicht warf.

Trublet. — Ei was! Es handelt sich hier weder um Virgil noch Unterricht, sondern um ein Vaudeville in fünf kleinen Akten, oder ein Stück in drei Epochen, oder ein Singspiel in zwei, drei, vier, fünf Darstellungen, oder endlich eine Komödie in sechs Verzögerungen. Die neueste Benennung, welche beweist, daß der Witz mit Extrapost fährt, und die dramatische Kunst zu Felde liegt.

Julius. — Um Schriftsteller zu sein, muß man doch wenigstens seine Sprache kennen, und offen gestanden ...

Trublet. — Alte Ideen! .... Sechs Monate auf dem Kaffeehause sind besser wie dies Alles. Hat man übrigens nichts gelernt, so weiß man nichts, und dies ist ein Mittel, so gut wie jedes andre, neu zu sein.

Julius. — Was meinen Sie mit den sechs Monaten auf dem Kaffeehause?

Trublet. — Das wirst Du bald sehn. Wir haben gegessen; komm mit zu Dehadingue, auf's Kaffeehaus des Varietes. Wir können dort den Cursus anhören, und unsre Portion dabei verzehren.

Julius. — Welchen Cursus meinen Sie denn lieber Onkel?" fragte Julius, als er mit Trublet in der dramatischen Taverne des Boulevard angekommen war.

Trublet. — Teufel! die Lektion ist schon begonnen.

Julius. — Wie sie essen und trinken!

Trublet. — Dies sind Vaudevillisten; sie scheinen in Begeistrung .... Wir wollen Platz nehmen.

Das Innere eines Kaffeehauses.

Julius, Trublet, Raffe-Tout, Solde-d'Abord, Monche-du-Coche, Lepatient, Juge-en-L'Air, Duquinquet, Coupe-Juste, James.

Raffe-Tout (sich zu trinken eingießend). — Nun, mein lieber Regisseur, wie stehts mit dem Lesen?

Duquinquet. — Morgen, um zwei Uhr; und ihr Stück?"

Raffe-Tout. — Ist fertig ... Hier haben Sie Titel und Personenverzeichniß. Zwei Dutzend Austern haben mir die Exposition eingegeben; dies Stück marinirter Thunfisch verräth mir die Intrigue, und ich müßte sehr unglücklich sein, wenn zwei Coteletten mit piquanter Sauce mich die Entwicklung nicht sollten finden lassen. .... Ach! Du, Solde-d'Abord *), Du kommst wie gerufen; wir haben ein Vaudeville gemacht, mein Freund.

Solde-d'Abord. — Ein Vaudeville?

Raffe-Tout. — Ja, theurer Mitarbeiter. (Leise) Ich brauche heute fünfhundert Franken.

Solde-d'Abord. — Du sollst sie haben.

Raffe-Tout. — Ach! mein Freund, welchen glücklichen Gedanken hattest Du jetzt! .... Iß, Bester, iß. (Bei Seite) Darauf kommt mir's am wenigsten an.

Mouche-du-Coche. — Guten Tag, Raffe-Tout; was wäre gestern aus Ihnen geworden, ohne meine Geistesgegenwart?

Raffe-Tout (schreibend). — Mein Herr, Sie sind ein Narr .... Die erste Liebhaberin tritt auf ..... Schreck des Mädchens .... Verständniß zorniger Blicke ..... Ein Stelldichein .... Fi-

*) Um diese Stelle zu verstehn, muß man wissen, daß es in Paris einen jungen Menschen gab, der reich an Geld, aber arm an Geist war, und dabei gern für einen Mitarbeiter der Vaudevilles gelten wollte, weil er mit den Verfassern dieser Stücke speiste, und ihnen Geld lieh, was sie ihm nicht wieder bezahlten.

nale .... Das Orchester fällt ein .... (Zum Marqueur) Die Sauce ist fade ...... Was sagten Sie Mouch-du-Coche?

Mouch-du-Coche. — Daß Sie in der ersten Scene durchgefallen wären, hätte ich nicht vom Balcon Ihre Liebhaberin soufflirt; und dann vergißt immer Duquinquet dem Chef der Klatscher das Stichwort zu geben; ohne mich wäre nicht einmal Ihre schlechteste Strophe wiederholt worden. Doch das bei Seite. Sie erlauben, daß ich Ihnen hier Herrn Lepatient vorstelle, einen jungen Vaudevillisten von den schönsten Hoffnungen. Er hat Ihnen, wie Sie sich erinnern werden, eine Handschrift überschickt.

Raffe-Tout. — Möglich ... Das Werk ist betitelt.

Lepatient. — Das getäuschte Vertrauen.

Raffe-Tout (bei Seite). — Grade den Gegenstand behandelte ich diesen Morgen. (Laut) Ah! ich erinnere mich ..... Ihr Stück ist unter No. 135 eingetragen ..... In einem Jahre, achtzehn Monaten, oder später will ich es ansehn.

Lepatient. — Ich ersuche Sie, mich zu berücksichtigen.

Raffe-Tout. — Seien Sie unbesorgt; ich verliere Sie nicht aus den Augen.

Mouche-du-Coche. — Ihr Glück ist im Werden, Lepatient; aber da bringt man Ihr Dessert, Raffe-Tout. Wir wollen Sie nicht bei der Arbeit stören; ich muß ohnedieß noch zu einem Direktor auf dem Boulevard.

Raffe-Tout (zu Solde-d'Abord). — Diese Leute denken, weil sie etwas Geist besitzen, sie dürfen nur ein Compliment machen, um gleich nehmen zu können.

Solde-d'Abord (Raffe-Tout vorlegend). — Ja nehmen! erst muß man geben. Seit ich anfange berühmt zu werden, merke ich es gar sehr an meinem Beutel.

Raffe-Tout. — Ei da kommt mein Bursche. Nun James, meine Billets?

James (Einen Stoß Thaler auf den Tisch legend). — Hier sind sie.

Raffe-Tout (zu Solde-d'Abord). — Von dem da und dem Vaudeville, das wir zusammen machen, soll das Diner bezahlt werden, was ich morgen dem berühmten Componisten gebe, der mit mir arbeiten soll .... Guten Tag, mein lieber Redakteur, werden Sie mit bei diesem Diner sein?

Juge-en-L'Air. — Ich werde mich recht sehr hüten, dabei zu fehlen. Von morgen an soll Ihre Oper, von der Sie den Titel noch nicht wissen, in meinem Journale figuriren.

James. — Ihren Schneider habe ich gesehn; leider lief er grade vor mir vorbei, als ich das Geld zugezählt bekam.

Raffe-Tout. — Dergleichen Leute haben feine Ohren, und sollten wegen ihrer großen Talente in dieser Beziehung billig Musikdirektoren werden.... Meiner Treue! Herr Coup-Juste, Sie kommen ganz wie gerufen.

Coupe-Juste (seitwärts auf das Geld blikkend). — Ja, ich sehe eben, daß .....

Raffe-Tout. — Morgen bezahle ich .....

Coupe-Juste (Raffe-Tout unterbrechend). — Mein Herr, weil ich einmal da bin ....

Raffe-Tout. — Will ich Sie allerdings sogleich abfertigen. ...

Coup-Juste. — Sehr gütig.

Raffe-Tout. — Indem ich Ihnen sage, daß ich morgen ein Diner für Maestro bezahle, der für mich eine furchtbar harmonische Oper komponirt, daß ich meine ganze Garderobe dazu erneuern muß, und Sie dies Jahr tausend Thaler bei mir gewinnen können.

Coup-Juste. — Ich hoffte heute einige auf Abschlag. ...

Raffe-Tout. — Unmöglich. Ich habe grade soviel Geld, als nöthig ist, um von der gastrischen Dankbarkeit des großen Mannes die erhabne Lyrik, das Pfand des Enthusiasmus, und für Sie die Gewißheit einer herrlichen Lieferung zu erhalten. Bezahle ich Ihnen jetzt auch nur eine Weste, so verlieren Sie dadurch den Werth von zwei Fracks und drei Ueberröcken .... Adieu, (zu Solde-d'Abord) unser Stück ist in meinem Kopfe angefangen .... und im Manuscript des armen Lepatient. Es lebe der literarische Ruhm!

Julius. — Kommen Sie, lieber Onkel; lieber will ich Schreiber eines Advokaten, Ladendiener oder was weiß ich's werden, nur kein Vaudevillist.

„Jede Sache hat ihre Schwierigkeit," versetzte Trublet, mit seinem Neffen das Kaffeehaus verlassend; „ist aber einmal der Anfang auf einem kleinen Theater überstanden, welchen Ruhm gewährt es dann, auf dem Theatre=Francais zu erscheinen! Dort ist Alles edel und groß, nur das Genie wird beschützt, und nie können die Launen der Schauspieler die Versuche eines hoffnungsvollen Schriftstellers scheitern machen."

„Mir hat man ganz andre Dinge gesagt," entgegnete Julius, den Kopf schüttelnd, „indeß will ich noch einmal reiflich die Sache überlegen."

Julius und Trublet hatten sich drei Stunden lang über die dramatische Kunst unterhalten, daher war es kein Wunder, daß der junge Mensch davon träumte. Am nächsten Morgen äußerte er in einem festen, bestimmten Tone gegen seinen Onkel:

„Wahrhaftig! ich schreibe in meinem ganzen Leben nicht für's Theater. Hören Sie, was ich geträumt:"

„Ich befand mich unter der Colonnade des Theatre=Francaise, und wie ich aus den Anstalten sah, sollte eben ein Autor sein Stück zur Probe vorlesen. Er nahte sich ängstlichen Schrittes, sein Manuscript in der Hand, und, o sonderbarer Zufall! es war einer meiner Freunde."

„Soll ich dem Zeugniß dieses Heftes glauben," begann ich, „so wollen Sie, mein lieber Albin, sich hier Unsterblichkeit erwerben."

„Ja, dies nicht umfangreiche Werk ist die Frucht jahrelanger Arbeit und Nachdenkens."

„Zeit und Umfang thun nichts zur Sache; allein sie befinden sich, wie ich glaube, auf einer, sehr vom Zufall abhängigen Laufbahn.“

„Der Handschuh ist geworfen; ich muß auf dem Kampfplatz; glücklich genug, das Vorlesen zu einer Zeit erlangt zu haben, wo die Schauspieler weder einen vortheilhaften Urlaub nachzusuchen, noch einem gefährlichen Auftreten auszuweichen haben. Ich bin in den engen Zwischenraum geschlüpft, der gewöhnlich eine Migraine von einem Schnupfen, eine verstellte Zurückgezogenheit von dem Verlangen nach Zulage trennt, mit einem Worte, die Präliminarien sind für mich.“

Während mir St. Albin dies mittheilte, folgte ich ihm mechanisch in das Bureau, wo sich die Futterale mit den Manuscripten der Gesellschaft befanden. Mein Freund wurde ersucht, hier zu warten, bis man über die Mittel berathschlagt, einer für nächsten Abend zu erwartenden plötzlichen Unpäßlichkeit eines berühmten Akteurs zuvorzukommen. Mit Albin allein, fühlte ich mich plötzlich, ich weiß nicht von welcher übernatürlichen Macht ergriffen, wie sie nur in der Täuschung des Traums denkbar ist, und selbst im Schlaf von meinem Widerwillen gegen Dramatik beherrscht, rief ich:

„Bestäubte Handschriften, unwiderlegliche Zeugen der Uebel, die einen dramatischen Dichter erwarten, warnt diesen jungen Unerfahrnen vor den Gefahren, denen er sich auf einem so klippenreichen Meere aussetzt. Zusammengedrückte Elemente der Berühmtheit

von mehr als hundert Namen, sprecht schnell, die Gefahr drängt."

„Kaum hatte ich diese kurze Anrede vollendet, als die Futterale, der mir gegebnen, geheimen Macht gehorchend, sich öffneten, wie einst die Pforten des Tempels der Eumeniden, wenn diese schrecklichen Gottheiten ihre Orakel gaben."

„Was wollt Ihr denn?" rief zuerst ein Manuscript, von dem Vorrechte des Alters Gebrauch machend, dessen Stimme übrigens durch zwanzig andre auf ihm lastende Handschriften etwas gedämpft war. „Zweiunddreißig Jahre liege ich schon hier, ein Opfer meiner eignen Schwere, die mich immer wieder zu Boden zieht, so oft ich auch den Deckel dieses Futterals berühre. Könntet Ihr sehen, edle Fremdlinge, in welchen kläglichen Zustand mich Würmer, Staub und Zeit versetzt haben! Allein Geduld; mein Autor ist vor neun Jahren gestorben, im nächsten Jahre werde ich alle meine Rechte wieder erhalten; denn man kann mich dann ohne Honorar aufführen."

„Du hast Dich nur über eine lange Vergessenheit zu beschweren," versetzte ein Drama von romantischer Gattung, was soll ich denn sagen? Mir hat man drei verliebte Scenen voller Pathos und eine rührende Wiedererkennung zwischen Vater und Sohn amputirt, dafür aber zwei Mordthaten und eine Niederkunft angesetzt."

„Viel trauriger ist mir's gegangen," murmelte bitter ein andres Stück; „seit sechs und dreißig Jahren giebt man mir verbrecherische Absichten Schuld,

1794 sollte ich zu monarchisch sein; 1800 hinderte die Erwähnung der Triumvirn meine Aufführung; 1805 kam ich zur Hälfte auf die Breter, und wanderte wieder in den Kasten, weil der Kaiser Anspielungen auf seinen Ehrgeiz in mir finden wollte. 1810 suchte man mich aus Mangel an Neuigkeiten vor, veränderte jedoch die Wörter: Tyrann, absolute Gewalt, Unterdrückung in Sieg, Ruhm, Eroberung. Der Mangel hörte auf, und ich kam wieder in's Futteral. Bei der Rückkehr der Bourbonen unterwarf man mich neuen Aenderungen; aus Gleichheit wurde Legitimität, aus Tapferkeit Glück, aus Frankreich die heilige Alliance. Neuerdings behauptete man, ich beleid'ge die Priesterschaft, und im vorigen Jahre warf man mir ein Attentat auf die Thronfolge vor. Der Himmel weiß, was mir noch für Interpretationen bevorstehn!"

„Ich! ich habe Ursache, mich zu beklagen," schnarrte in einem leichten Tone ein nach Ambra duftendes Manuscript, dessen Futteral die Aufschrift führte: Wechselnde Gunst. Die verschiednen Ansichten über mich machen, daß ich meine eigene Natur nicht kenne. Im Odeon protestirte man einmüthig gegen meine Aufnahme, wegen meiner angeblichen Aehnlichkeit mit dem Vaudeville; die Gesellschaft der Straße Chartres dagegen, meinte, ich gehöre ausschließlich zur komischen Oper, und die Zöglinge Euterpe's widmeten mich der Bühne des Melodrama. .... Endlich fand ich hier ein Asyl; grade, weil ich mit allen

Gattungen verwandt bin, passe ich wie ein Element in's Theater-Francaise."

„Alle Mittheilungen der Manuscripte in den Futteralen zu wiederholen, würde ermüden. ... Ich wollte Albin fragen, wie das nur Gehörte auf ihn gewirkt, als ich bemerkte, daß seine Handschrift, in Stückchen zerrissen, auf dem Fußboden lag."

„Was ist das!" rief ich.

„Die Folge eines weisen Entschlusses," erwiederte kalt mein Freund.

In diesem Augenblicke meldete ein Theaterbursche, daß die Versammlung Albin erwarte.

„Diese Manuscripte," gab der Autor zur Antwort, „haben mir einen Rath gegeben, zuverlässiger, als das Wohlwollen der Richter, die Dich sendeten.... Sieh' da," auf die Stücken der Handschrift zeigend, „den Keim meines dramatischen Ruhms. Ich bin schon getröstet, daß ich ein wenig Geist umsonst aufgewendet; allein unersetzlich wäre eine Zeit gewesen, die ich dem undankbarsten aller Geschäfte widmen wollte."

Sofort eilte Albin pfeilschnell davon, und ich hatte Mühe, ihn einzuholen, um ihm zu dem, was er gethan, Glück zu wünschen.

Neunzehnte Nacht.

Der alte Beobachter.

Nach der Revolution von 1830 fühlte der alte Trublet keine Gicht mehr in seinen siebzigjährigen Füßen; er durchstrich, wie in seiner Jugend, die Straßen bei Laternenschein, und beobachtete, was jene Volkszuckung von drei Tagen Neues hervorgebracht.

Der gute Mann, in der Schule von acht bis zehn Regierungen gebildet, wußte jede zu würdigen. Er glaubte weder dem häufigen Lächeln, noch dem Händedruck, den man jedem sich Darstellenden zukommen ließ, noch endlich einem Hute, der durch häufiges Grüßen abgenutzt war. Unser Exstaatsbote kannte den innern Werth dieser gangbaren Münze souverainer Täuschunzen; er verlangte andre Pfänder der Aufrichtigkeit.

„Ist das schwarze Kabinet der Post geschlossen," sprach er eines Abends in der Straße Coq-Heron zu sich, „wird man sich populair machen; bleibt es offen ..... nun so bin ich überzeugt, daß die guten Pariser den 27., 28. und 29. Juli einen gewaltigen Streich in die Luft geführt haben, der übrigens leider! viel Blut fließen gemacht."

Während dem war Trublet bis zu dem nur genannten Orte der Treulosigkeit gelangt, und sah ohne Mühe, daß man darin in voller Arbeit war .... Welche Albernheit! daran geweifelt zu haben.

Unser Beobachter wandte sich jetzt nach dem Gasthause Vendanges de Bourgogne, wo eine Gesellschaft

Patrioten fraternisirte, die er seiner Neugierde zu unterwerfen wünschte.

Am Rande des Kanal's angekommen, bemerkte Trublet durch die offnen Fenster eines großen, hellerleuchteten Saales eine prächtig servirte Tafel.

Die Gäste traten ein; es waren Offiziere der Nationalgarde, Deputirte, erste Commis, Präfekte, Staatsräthe u. s. w., alle mit dem Julikreuz dekorirt, die dreifarbige Cokarde auf den Hüten.

Man begrüßte einander mit Herzlichkeit, drückte sich die Hände, umarmte sich. Die Wörter: Vaterland, Freiheit, Nationalehre, wurden mit Enthusiasmus ausgesprochen. Das Orchester spielte die Marseillaise, Parisienne, Brabanconne; man glaubte sich in die Zeit der Föderation von 90 versetzt. Trublet zitterte vor Freuden über dies herrliche Schauspiel.

Die Gäste setzten sich, und ihr Patriotismus bewies einen so vorzüglichen Appetit, daß man die Indigestionen zu Ehren des Vaterlandes diesen Abend auf acht bis zehn schätzen konnte.

Unglücklicher Weise fiel es den Leuten ein, die Fenster zu schließen, und die Vorhänge zuzuziehen. Die glänzende Erleuchtung des Banquets wurde zwar so für's Auge sehr angenehm gemildert; allein von dem, was dabei vorging, ließ sich nicht das Geringste weder sehen, noch hören.

„Schade, daß ich soweit gegangen bin, um nun so wenig zu erfahren," dachte unser Beobachter. „Indeß will ich ein wenig auf diesem Rasen ausruhen," fügte er hinzu, „und ist es nicht anders, nach Hause zurückkehren."

Kaum hatte sich der ehrliche Greis gesetzt, so schlief er ein.

Plötzlich erschien dem Schläfer ein kleiner Mann mit schwarzem, spitzen Barte und funkelnden Augen.

„Ha, ha, ha!" begann er laut lachend, „Du kannst weder sehen noch hören, neugieriger Greis, was die Patrioten in Vendanges de Bourgogne vornehmen .... Aber sieh', ich bin der Teufel, und wahrhaftig! ein guter Teufel. Du sollst Alles wissen, als hättest Du in einem Winkel des Banquetsaales gestecken, ja mehr noch, denn ich will Dir das Vergnügen verschaffen, daß diese ehrenwerthen Gäste einen Augenblick sprechen, wie sie denken."

Der Teufel, welcher Trublet unsichtbar, wie er selbst war, in den Saal eingeführt hatte, zog jetzt einen Flacon aus seiner Tasche, aus dem eine bläuliche Flamme schlug. Der boshafte Dämon nannte es Offenheitscreme; er schenkte davon den Gästen ein, welche auch tranken. Folgendes war die Wirkung:

Ein Bataillonchef der Nationalgarde. — Meine Herrn, die Wahrheit zu sagen, ist Nationalität der Verkauf des Sedaner Tuchs an die Schneider, welche gut bezahlen, oder eine gut lohnende Arbeit ohne raisonnirende Arbeiter und vorzüglich ohne Helden; der Heroismus tödtet den Handel. Ich finde nur echten Patriotismus in dem Absatze der Fabrikate. Das, meine Herrn, ist die Freiheit, welche ich vertheidige, und was die Ordnung betrifft, so finde ich sie namentlich darin, daß meinem Glücke kein Hinderniß entgegensteht; daß man mir pünktlich meine Rech-

nungen bezahlt, und daß sich mein Capital gut verzinst. Das Vaterland bin ich.

Ein Deputirter des juste Milieu. — Der Kommandant hat Recht meine Herrn. Frankreich besteht nur aus Eigenthümern; daher hat eine gute Regierung keine Grundsäze, wohl aber Intressen zu berücksichtigen. Der besitzlose Haufe, welcher eine unsinnige Eigenschaft, Industrie oder auch Talent genannt, geltend macht, ist mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln im Zaum zu halten, und braucht nicht mehr Kraft, als nöthig ist, unsre Felder zu bestellen, unsre Wiesen zu mähen und unsre Häuser zu bauen. In seinen Versprechungen kann man populair sein; aber nicht in seinen Handlungen.

Ein erster Commis. — Wir folgen im Ministerium dieser Richtung, und haben für die Leitung der Geschäfte alle Creaturen Karl's X. behalten. Diese Leute wissen den Zaum zu vergolden; nähme man Patrioten, so würden sie ihn zerreissen, und uns liegt doch soviel daran, daß er bleibt, dieser Zaum, troz der Fahne von Jemappes und Valmy, die wir immer erwähnen.

Ein Staatsrath. — Vortrefflich meine Herrn; Sie sind in Ihren Bureaus die Stützen der Regierung; allein wir, die auf dem vulkanischen Boden des Budjet für das Gouvernement kämpfen, und Ihre oft etwas übertriebnen Foderungen so gut vertheidigen, möchten endlich doch auch einmal Theil an dem Golde nehmen, was die Lieferanten zahlen, um Lieferungen zu bekommen, womit sich unbrauchbare

Bittsteller Verdienst, angehende Militairs Dienstjahre, und erklärte Karlisten patriotische Hingebung erkaufen.

Ein Präfekt. — Meine Herrn, wir wollen uns durch leere Namen nicht täuschen lassen. Ich, meines Theils, schone die guten Anhänger des entthronten Königs. Niemand übt pünktlicher wie ich das schöne System der Langmuth unserer Regierung; Niemand versteht sich besser auf unsre Quasilegitimität, welche, Gott sei Dank! bald eine ganze Legitimität werden wird. Ich gewöhne allmälig meine Untergebenen an die grünen Jacken und weißen Fahnen der Chouans, sowie an die kirchlichen Ermahnungen zu Gunsten Heinrichs V. Machten es alle Präfekten so, würden wir ehestens die Maske ablegen, und die Proklamationen, die von unsrer glorreichen Revolution, den heroischen Tagen, den edeln Opfern des Juli uud der alten Popularität Lafayette's sprechen, ins Feuer werfen können.

Ein Präsident. — Ich, meine Herrn, gehe gerade auf das gesteckte Ziel los, lasse die Patrioten einkerkern, und schicke sie regelmäßig an den Pranger, so oft die Jury aus Zuckerbäckern, Juwelieren, Sattlern, oder andern bei dem Trumpf der Vorstadt St. Germain betheiligten Personen besteht.

Ein Minister mit Portefeuille. — Ich sehe, die ehrenwerthe Versammlung besitzt gesunde Grundsätze, Grundsätze unsrer Politik gemäß. Sobald ich nach Hause komme, will ich an alle fremde Höfe Couriere senden, um ihnen von der vortrefflichen Stimmung der Mehrzahl der Franzosen Nachricht zu geben.

Trauen die Monarchen meinen Worten, und rücken in das Königreich ein, so werde ich den Kaiser Nikolaus im Hotel Talleyrand aufsuchen, dem Hauptquartiere der Zaren, und ihm ganz trocken sagen:

„Sire, wir haben in die Eroberung unsres Landes nicht gewilligt.“

Einstimmiger Beifall folgte dieser kräftigen, des Charakters seiner Excellenz so würdigen Aeußerung.

„Ich werde die Hauptstadt mit den Bekenntnissen Eures Patriotismus recht sehr vergnügen,“ sprach plötzlich der Teufel, indem er die Wirkung des Zaubertranks hemmte, und sich als den Vertheiler dieses Mittels der Offenherzigkeit zu erkennen gab.

Die Gäste, beschämt und erschrocken, sich verrathen zu sehen, wollten auf dem kleinen Mann mit dem spitzen Barte losstürzen.

„Nur gemach, meine Herrn,“ erwiederte dieser, ohne sich zu regen, worauf die Erzürnten sofort stumm und starr, in der angenommnen feindlichen Stellung, wie angenagelt auf ihren Stühlen blieben.

„Marqueurs,“ rief jetzt der Kobold, „Ihr könnt dem Publikum, das von Belleville kommt, einen neuen Saal des Curtius ankündigen.“

In diesem Augenblicke erwachte Trublet, und erhob sich mit der mehrmals wiederholten Aeußerung:

„Ich hatte da einen sonderbaren Traum.“

Zwanzigste Nacht.

Nächtliche Betrachtungen.

Es schlug Mitternacht, als Trublet und sein Neffe Julius aus der Vorstadt St. Jacques zurückkehrten, wo sie gespeist, und sich mit Gespräch länger als gewöhnlich verweilt hatten.

Das Wetter war schön; der Mond beleuchtete mit seinem sanften Scheine die Triumphssäule des Platzes Chatelet, und seine von der vergoldeten Statue auf diesem Monumente zurückgeworfenen Strahlen ließen sie in ihrem vollen Glanze auf dem Azur des Himmels erscheinen.

Als unsre Wandrer den Pont-au-Change verließen, und um die Ecke des Quai bogen, sahen sie jemand mit dem Rücken an die steinerne Einfassung desselben gelehnt. Es war ein junger, elegant gekleideter Mann; sein Gesicht, auf dem die Leidenschaften ihre Spuren zurückgelassen, zeigte eine lebhafte Aufregung. Der Unbekannte redete mit lauter Stimme. Zeit, Ort und Umgebung sprachen allerdings das Gemüth an; man fühlte sich von einer gewissen Melancholie ergriffen. Kein Wunder also, wenn eine poetische Einbildungskraft hingerissen wurde, was ohne Zweifel bei dem jungen Manne der Fall war.

Trublet und sein Neffe blieben stehn, und indem sie die hin und wieder rauschenden Wellen zu betrachten schienen, hörten sie auf die Worte des Enthusiasten, welche Julius beim Scheine des Mondes nachschrieb.

„Meine Augen verweilen auf dieser Viktoria,“ rief der Fremde mit rednerischem Pathos, „welche die Arme nach der Erde ausstreckt, und die Lorbeerkronen in ihren Händen jemand darzubieten scheint. Leider! sind sie vorüber, die Tage von Marengo, Ulm, Danzig, deren Namen mit goldnen Buchstaben auf dem Schafte dieser Säule funkeln, wie auf den Blättern der Geschichte! ... Die Erinnerung daran entlockt mir schmerzliche Seufzer, und ich rufe unwillkürlich:

„Viktoria! jenes Heldenalter ist vorüber! Noch einige jener Jahrhunderte, welche die Ewigkeit für Minuten rechnet, und die Geschichte selbst wird nichts mehr von den Trophäen meines Vaterlandes wissen. Die glorreichen Annalen, welche die Buchdruckerkunst auf dem Erdball verbreitete, werden in Staub zerfallen, und nicht erneuert werden; denn Unwissenheit wird wieder mit ihrem bleiernen Flügeln das Licht der Aufklärung verlöschen. Die Kraft, welche diese Triumphe errang, wird sie ohne Zweifel überleben; Frankreich wird nöthigen Falls wieder Helden finden. Aber, Göttin, wem bestimmst Du jetzt Deine Kronen?

Gehören sie dem Philosophen, dem Dichter, dem Historiker, dem Künstler, den die freie Meinung der Richter in die Akademie berief? oder den kühnen Rednern der Tribune, deren kräftige, oft erhabne Worte täglich das Vaterland, Europa, ja die Welt hört? .... Die Anstrengungen unsrer Patrioten werden am Felsen der Gewalt scheitern; die Niederlage wird ruhmvoll sein; allein Göttin, Du nennst Dich Viktoria,

und ihre Bescheidenheit würde Deine Lorbeern zurückweisen.

Aber was sinne ich lange? Ist mein Gedächtniß so schwach? Habe ich die kaum geschehenen glänzenden Thaten schon vergessen? Ist mein Ohr taub für den Beifallruf der Welt?

Viktoria, gieb Deine Palmen dem Heldenvolke, das eine gefahrvolle Pflicht erfüllte, ohne weder Ruhm zu suchen, den man dem gemeinen Manne so leicht entzieht, noch Belohnung, welche die Intrigue zur Stunde des Triumphs weghascht, nachdem sie sich während des Kampfs verborgen gehalten. Dieses Volk, das im Verborgnen lebt, das man einkerkert, wenn es nur leise murrt, öffnete vor Kurzem durch das Schwert für Frankreich einen breiten Weg. Zwar verschließt man ihn schon wieder; die Freiheit ist nur ein leeres Wort; allein das Volk hatte sie wirklich erobert.

Viktoria, laß Deine Kronen auf das Volk niederfallen, was sich zu Deinen Füßen drängt, dies allein hat sie verdient!"

„Was machen Sie da!" rief hastig der Anführer einer Polizeipatrouille, die plötzlich über den Quai kam. „Wir haben Ihre aufrührerischen Worte gehört."

„Aufrührerische Worte!" erwiederte der junge Mann mit Festigkeit, „es sind nur gewöhnliche Betrachtungen um Mitternacht auf einem einsamen Platze."

„Gerade das giebt ein schlechtes Beispiel."

„Wem?"

„Was! Sie wollen raisonniren? vorwärts Freunde, es ist ein Aufwiegler, ein ewiger Feind der Ordnung, ein Jakobiner. Faßt ihn, den Republikaner, er hat eine dreifarbige Cokarde auf dem Hute.“

„Sie machen mir ein Verbrechen daraus, die Nationalfarben zu tragen? Haben Sie nicht dieselbe Cokarde?“

„Das ist was Andres; mein Hut ist schwarz, der Ihrige grau .... Cameraden, es ist ein Volksfreund; führt ihn nach St. Martin.“

„Unmöglich können Sie so willkürlich verfahren,“ rief der junge Mann, die Banditen zurückstoßend. „Ich bin ein sehr bekannter Schriftsteller.“

„Ein Grund mehr wider Sie,“ versetzte der Agent der Polizei; „die Scribler sind uns ganz besonders von Herrn Gisquet empfohlen .... Kinder, angefaßt; das Wildpret hat Werth .... Wahrhaftig! die Pamphlets bei Gelegenheit des letzten Tumultes sind noch nicht verdaut. .... Ein Autor arretirt! ... das ist Manna zum Frühstück des Herrn Präfekt.“

Man führte den Verhafteten in's Gefängniß, Trublet aber und Julius schlüpften in ein an den Quai stoßendes Gäßchen. Sie hatten zwar nur stillschweigend zugehört; allein die Polizei konnte, seit der Herrschaft der Freiheit, vielleicht auch das Verbrechen eines aufrührerischen Schweigens erfunden haben.

Ein und zwanzigste Nacht.

Wanderung vom Boulevard Montmartre bis zum Chateau d'Eau.

Sagte der Kaiser Julian mit Recht:

„Ich liebe die Bewohner Lutecia's, weil sie ernst sind, wie ich.“

„Man wird geneigt sein, das Gegentheil zu glauben. Die Zeit ändert die Physiognomie der Nationen; allein auf ihren Charakter hat sie keinen Einfluß. Die Sitten der heutigen Pariser glichen zuverlässig denen jener schwachen Bevölkerung zwischen beiden Armen der Seine vor funfzehnhundert Jahren. Damals wie jetzt waren die Bewohner unsres Clima ohne Zweifel offen, aufrichtig, umgänglich ...... aber ernst? Nimmermehr!

Dem Ernst, den man jetzt aus Mode affektirt, finde ich nur in den Worten, keineswegs im praktischen Leben. Wir sollen tiefe Publicisten sein, und unsre Politik äußert sich in holen Phrasen oder wohl gar durch die Witzeleien der Vaudevilles.

Wäre vielleicht der Stoicismus, den wir haben sollen, in der Mitte jener Opposition zu suchen, welche sich so kräftig von der Tribune äußert? Vielleicht .... Wir wollen in's Privatleben dieser Männer blicken, weil man da die Menschen am besten kennen lernt; die Sitzungen der Kammer sind oft nur theatralische Vorstellungen. Aber wie! dieser moderne Phocion, dieser populaire Deputirte giebt mir eine ministerielle

Audienz, und jener andre läßt mich durch einen vertrauten Secretair empfangen!

Wie wenig sind hier die Principien mit den Worten in Einklang!"

So ungefähr dachte der alte Trublet, als er an einem schönen Sommerabende 1833 durch die Straßen wanderte. Er befand sich bei der letzteren Bemerkung vor dem Theater des Varietes, aber auf der andern Seite des Boulevard. Diese Gegend, wo wenig Kramladen sind, ist ziemlich düster, und doch findet man hier gewöhnlich viel Spaziergänger, zum Theil malerisch gruppirt. Ich weiß nicht, wie unser Freund darauf kam, hier den Französischen Ernst zu studiren, genug, er nahm einen Stuhl, setzte sich und beobachtete.

In den hier und da befindlichen Gruppen bemerkte er viele von der Zeit gebleichte Häupter.

„Gut!" sprach er zu sich, „wie ich sehe, bringen die Jahre nicht allemal den Verstand; jetzt will ich doch sehen, ob er nicht manchmal vor den Jahren kommt."

Die Antwort schien nicht bejahend auszufallen; indeß wollte er eine kleine Intrigue in seiner Nachbarschaft bis zu ihrer Entwicklung verfolgen. Eine ältliche Frau mit drei Mädchen nahm hastig fünf Stühle in Beschlag, die man eben verlassen. Die Frauenzimmer konnten doch nur vier brauchen. Trublet, durch irgend einen Umstand etwas zerstreut, wußte sich Anfangs das plötzliche Verschwinden des fünften Stuhles nicht zu erklären, sowenig wie die Unruhe, welche die älteste der drei jungen Personen zu beherrschen

schien, und die Verwirrung, mit der sie ihren Shawl ordnete. Nach kurzer Zeit erschien in einiger Entfernung ein junger Mann von hohem Wuchs mit einem Schnurrbart, wie ihn jeder Elegant in Friedenszeiten trägt.

Eine sehr unzweideutige Bewegung, welche jetzt das unruhige Mädchen machte, gab Trublet Aufschluß, und während er allmälig die Wahrheit einsah, zeigte sich ihm auch der fünfte Stuhl, noch völlig unbesetzt. Der Fremde, welcher seine Gründe hatte, ihn sofort zu bemerken, suchte und erhielt die Erlaubniß, davon Besitz zu nehmen.

O! wie trefflich war das junge Mädchen unterrichtet! .... Nicht der geringste Blick, nicht die geringste Aufmerksamkeit schien sie dem Ankömmlinge zu widmen. Aber sieh' da, grade als die jungen Leute am wenigsten mit einander beschäftigt schienen, sah der aufmerksame Greis sich zwei weiße Gegenstände von sehr kleinem Umfange auf ihrer dunkeln Kleidung kreuzen.

„Ei, ei!" sprach Trublet kopfschüttelnd zu sich, „die Einwohner des düstern Boulevard, jung oder alt, können mir den angeblichen Ernst unsrer Sitten auch nicht beweisen."

Er blickte jetzt nach einer andern Seite, und sah eine ziemlich bejahrte Frau, die ihn unverwandt betrachtete. Unser Freund wollte aufstehn, und sich entfernen; allein seine Nachbarin kam ihm zuvor, indem sie schnell einen neben ihm befindlichen leeren Stuhl in Besitz nahm. Der Exstaatsbote hatte sie zwar sein

ganzes Leben hindurch auf dem politischen Schauplatze gesehn; allein persönlich kannte er sie nur seit zwei Monaten, wo er mit einem seiner Freunde, einem General und Landsmann von ihr, in den Elyseiischen Feldern spazieren ging. Dieser General hatte sich ihr dort genähert, und konnte einer Einladung zum Abendessen nicht ausweichen, welche Trublet sich gezwungen sah, zu theilen.

„Bester Freund," begann der General, als beide zurückkehrten, „Sie haben heute mit der verschmitztesten und glücklichsten Ränkemacherin Frankreichs gespeist. Ihr Handwerk, das sie seit sieben bis acht und dreißig Jahren treibt, bildet gewiß eine der anziehendsten Episoden unsrer ueusten Geschichte. Sie sollen selbst urtheilen. Es ist noch nicht spät; wir sind hier an den Tuilerien und können uns setzen. Meine Erzählung wird eine Zugabe zu dem Dessert sein, würdig des glänzenden Diner, welches meine Heldin uns eben gegeben."

„Ich bin," fuhr der General fort, „im Niedertourain geboren, wo man zu keiner Zeit eine politische Opposition kannte. Für Republik, Consulat, Kaiserreich, Restauration und Revolution von 1830 haben sich meine trefflichen Landsleute gleich eifrig gezeigt.

Nun lebte 1794 in meinem Geburtsstädtchen ein Notar, der nicht viel Geschäfte hatte, weil er in dem Rufe stand, sie nicht zu verstehn. Demungeachtet wollte er Präfekt über seinen Distrikt werden, was zu einer Zeit so manche Vortheile hatte, wo man die bekanntlich sehr umfangreichen Nationalgüter verkaufte.

Die Umstände waren dem Ehrgeizigen günstig. Er besaß nämlich eine reizende Tochter von siebzehn Jahren, und dies schöne Kind wurde gewählt, die Göttin der Freiheit zu repräsentiren, was sie zu allgemeiner Zufriedenheit that. Die Verläumder meinten, sie habe sich schon vorher darauf eingeübt.

Ihr Vater wurde zur Verwaltung seines Distrikts berufen.

Kurz nachher reiste ein Volksrepräsentant durch den Wohnort des Notars, Eugenie Lisel (so nannte sich die Göttin) erschien ihm reizend, und nach kurzer Verabredung stieg eines Morgens die Freiheit in den Wagen ihres Apostels, was man allgemein als eine natürliche Ausdehnung ihrer Rolle betrachtete.

Drei Jahre später sah ich sie zu Turin im Schauspiel wieder. Sie glänzte von Edelsteinen, und eine Anzahl Generale befanden sich, als ihre Verehrer, neben ihr. Trotz dem näherte ich mich meiner schönen Landsmännin; allein sie wies mich zurück, weil ich damals nur Regimentsquartiermeister war.

Ich erfuhr, die Exgöttin sei einem reichen Lieferanten, Namens Derville zugethan, als dessen Vorgänger man einen Divisionsgeneral, einen Armeezahlmeister und einen Generaladjutanten nannte, welcher letztere sie, wie es hieß, noch nicht unmittelbar von dem erwähnten Volksrepräsentanten erhalten hatte.

Der Lieferant war nicht mehr jung, und die Liebe verleitet alternde Männer oft zu großen Thorheiten. Derville heirathete die Göttin der Freiheit in allem Ernste. Manchmal hat jedoch eine Albernheit

auch ihr Gutes. Der Contrakt des Lieferanten ging zu Ende, und Eugenie wurde nach Paris gesandt, um seine Erneuerung zu bewirken.,

Hübsche Bittstellerinnen werden immer bei uns reussiren, so lange die Ehemänner philosophisch denken, so lange es empfindsame Commis, Privataudienzen und Vorhänge vor den Fenstern der Bureauchefs giebt.

Der Contrakt Derville's wurde verlängert.

Bald sah man einen kleinen, magern Mann an der Spitze der Verwaltung, welcher nicht nur Schlachten zu gewinnen, sondern auch fast eben so gut wie Bareme zu rechnen wußte. Eines Morgens durchlief er beim Frühstück die Rechnungen unsres Lieferanten, und fand darin ein Deficit von einer Million Franken, das die Cassirung seines Contraktes zur Folge hatte. Derville wurde nun Banquier.

Zur Zeit des Kaiserreiches bewies meine Landsmännin dem kleinen Manne, der sehr dick geworden, daß ein Fehler der Addition kein Verbrechen sei. Man ernannte Derville zum Generalkriegszahlmeister, und seine Frau figurirte unter den Hofdamen.

Ein Zahlmeister muß, wie jeder weiß, geben; dagegen wollte der Exlieferant nur nehmen, und wurde daher von Neuem abgesetzt. Glücklicher Weise geschah dies im März 1814; die Ungnade konnte so eine Quelle neuer Gunst werden. Eugenie wußte sie geschickt bei der neuen Regierung geltend zu machen, und erhielt für ihren Gatten die Stelle eines Generaleinnehmers. In den hundert Tagen flüchtete er mit seiner klugen Ehehälfte nach Gent.

Bei der zweiten Restauration richtete Frau Derville ihr Augenmerk auf die ersten Finanzstellen, und intriguirte mit Decaze, Pasquier und aller Welt. Der ehemalige Lieferant erhielt auf diese Art ein halbes Dutzend Sinecuren. Später reiste seine Gattin in die Provinzen, gab Wahlgastmähler, verschrie den wechselseitigen Unterricht, organisirte Missionen, machte Wechselgeschäfte für fünf Procent, arbeitete den Congregationen vor u. s. w.

Was war die Folge? Derville wurde Marquis und erhielt eine Menge Orden.

Eine Frau, die bei ihrem ersten öffentlichen Auftreten sich in den Rang der Götter gestellt, konnte, bei so glänzenden Aussichten, nicht leicht mit der eingenommenen Stufe zufrieden sein; ihr Ziel war jetzt das Ministerium.

Als Quartiermeister hatte mich die Tochter des Notar Lisel nicht erkannt; mit vollen Epauletten und einigen Kreuzen geschmückt, erkannte sie mich aber. Ja, ich muß hinzufügen, daß Frau Derville seitdem stets wohlwollend gegen mich war. Nach der Thronbesteigung Karl X. mußte ich mich jedoch öfter bei dem Schließer ihres Hotels aufschreiben, weil ich nicht vor sie kommen konnte. Die Marquise brachte einen großen Theil des Tages mit ihrem Beichtvater zu. Endlich erhielt ich Audienz. Welche Veränderung bemerkte ich aber in ihren Zimmern! Prächtige Armleuchter, elegante Uhren, weiche Ottomanen, Gemälde, Venus, die Gratien und Amoretten darstellend, waren verschwunden; dagegen gab es Rohrstühle, schlechte

Spiegel und Heiligenbilder. Im Boudoir, jetzt Oratorium genannt, befand sich noch ein leidlich bequemes Sopha, aber so einfach! Uebrigens machten dunkle Tapeten, ein Betstuhl, eine Sanduhr auf dem Kamine und ein kleines, gothisches Fenster dies Gemach fast zur Zelle. Frau Derville empfing mich darin.

Kaum saß ich, als unangemeldet ein sehr schöner Mann von etwa fünf und vierzig Jahren eintrat, der im Knopfloche seines dunkeln Kleides ein rothes Band trug', von einem silbernen Schnürchen in zwei gleiche Hälften getheilt. Hierdurch getäuscht, entfuhr mir im Gespräch der Titel General.

„Der Herr ist das noch nicht," bemerkte lächelnd die Frau vom Hause, „aber diese Würde kann nicht lange ausbleiben."

„Wenn seine Heiligkeit mich Unwürdigen zu begünstigen geruht," entgegnete in einem bescheidnen Tone der Mann mit dem rothen Bande.

Diese wenigen Worte entdeckten mir meinen Irrthum, und ich errieth, daß es sich um das Generalat der Jesuiten handle. Als ich mich entfernen wollte, reichte mir die Marquise eine sammtne, mit Silber gestickte Börse, und begann:

„Wir gründen in unsrem Kirchspiel ein Seminar . . . . . . Thun Sie ein gutes Werk, ehe Sie mich verlassen."

„Sehr gern," gab ich zur Antwort, ein Goldstück in die Börse steckend. „Nun," fuhr ich fort, eine Subscriptionsliste aus der Tasche ziehend, „möchte ich auch ihre Wohlthätigkeit in Anspruch nehmen, und

zwar zu Gunsten einer unglücklichen Familie, die eben ihren Versorger durch den Tod verlor."

„Hat sie nichts vom Ertrage des Balles im Opernhause*) bekommen."

„Nein; und von den vier bis fünf Familien, die ich manchmal unterstütze, hat auch nicht eine das Geringste davon erhalten."

„Diese Hülfe kann nicht ausbleiben; mein Herr."

„Man scheint sich aber nicht zu beeilen."

„Erfüllt Ihre Familie die Vorschriften der Religion, beichtet sie gehörig?"

„Sie fehlt nie beim Gottesdienst; allein was die Beichte betrifft .... die ehrlichen Leute, für die ich mich intressire sind reformirter Confession."

„Wie! General, Sie beschützen diese Ketzer! Hoffen Sie nichts von mir!"

„Sie sind Herrin Ihrer Handlungen," versetzte ich, meine Liste einsteckend; „indeß bereue ich keineswegs das zu Ihrem Seminar gegebne Goldstück, am wenigsten dann, wenn duldsame Priester daraus hervorgehn sollten."

Ich hatte seit ziemlich achtzehn Monaten Frau Derville nicht wieder gesehn, und glaubte sie in irgend einem Kloster, als ich sie den dreißigsten Juli 1830 mitten unter einem Volkshaufen erkannte, der sich voller Enthusiasmus vom Louvre nach dem Greveplatz drängte.

---

*) Ein Ball zum Besten der Armen im Winter von 1829 auf 30.

„Was!“ sprach ich überrascht, „Sie tragen diese große, dreifarbige Schleife an Ihrem Busen?“

„Ach! mein Freund,“ rief sie, mich umarmend, welcher herrliche Tag! Wie glücklich bin ich, die Wiedergeburt unsrer Freiheit, die Rückkehr unsrer magischen Farben zu sehn .... Endlich sind wir die Tyrannen los; ja, theurer Landsmann, dies erhabene Ereigniß verjüngt mich um vierzig Jahre; ich glaube wieder in den köstlichen Tagen von 1791 zu leben. Hören Sie die Marseillaise, den Gesang eines andern Tyrtäus, der dreihunderttausend Soldaten herbeiruft? ... Morgen wollen wir die Carmagnole tanzen, womit die Krieger von Valmy den Donner der Kanonen begleiteten.“

„Wo haben Sie denn Ihre rothe Mütze, Marquisin?“

„Ich hätte sie längst aufgesetzt, allein sie steht schlecht zu meinen zwei und funfzig Jahren ... und man bleibt doch immer ein Weib, boshafter Freund.“

Hier verlor ich sie im Gedränge.

Zwei Monate später las ich den Namen Derville im Verzeichniß der neuen Staatsräthe Louis-Philipp's, und neuerdings fand ich in der Zeitung seine Ernennung zu einem Gesandtschaftsposten.“

Diese gewandte Frau war es, die Trublet auf dem Boulevard Montmartre traf, und man kann jetzt urtheilen, warum er sie nicht anreden mochte. Doch glaubte er ihr wenigstens einen Gruß schuldig zu sein; sie antwortete ihm, und so entspann sich ein Gespräch.

„Welche Täuschungen! mein Herr,“ äußerte Frau Derville. „Wer hätte das denken können! Am Ende müssen wir jene infame Restauration noch zurück wünschen . . . . Es geht doch nichts über eine gute Republik.“

„Herr Derville,“ unterbrach lebhaft Trublet, um dem Gespräch eine andre Wendung zu geben, „der Herr Marquis Derville hat Ihnen doch geschrieben?“

„Mit Erlaubniß, geben Sie ihm nicht diese aristokratische Benennung . . . . Er will von keinen Titeln mehr was wissen.“

Dann flüsterte sie dem Greise ins Ohr:

„Wir sind mit der Opposition der Kammer einverstanden.“

„Ist Herr Derville nicht mehr Gesandter?“

„Gott behüte! nein.“

„Ich vermuthete es.“

Sofort verabschiedete sich Trublet von Frau Derville, um über den Boulevard nach seiner Wohnung in der Straße St. Louis zurückzukehren.

Es war schon spät; die Theater geschlossen, weshalb unser alter Freund seine Schritte beeilte, troß einiger Gichtschmerzen in den Füßen.

Ein wenig vor ihm ging traurig und nachdenkend ein Mann, den Trublet als einen Agenten der Polizei kannte. Ohne Zweifel erschien ihm die Zukunft eben so düster, als die Wolken, welche den Horizont bedeckten; denn er sprach vor sich hin, laut genug, um von dem Exstaatsboten gehört zu werden:

„Die guten Zeiten sind vorüber, wo es Lieberale einzufangen, Leichenzüge in Unordnung zu bringen, Professoren des Rechts und der Medicin zu belauschen, und vortheilhafte Verbindungen mit Montrouge und Jerusalem gab.“ „Entdeckt Verschwörungen, zeigt Zusammenrottungen an,“ sagt man zwar zu uns; „allein dergleichen ist was Seltenes, seit man Ordnung und Freiheit mit Kanonen hergestellt. Indeß brauche ich Miethzins, mein Wirth ist ein Muster von Pünktlichkeit, und wie soll ich ihm gnügen?“

Unter diesen Betrachtungen war der Mann bis in die Nähe des Chateau d'Eau gekommen, und gewahrte im Schatten dieses Manumentes eine Gruppe von etwa funfzehn bis zwanzig Personen. Der Spion verbarg sich hinter einen Baum, und sah von hier aus die Gruppe sich verfünffachen. Jetzt sicher, nicht erkannt zu werden, trat er näher, und hörte Folgendes:

„Ich habe Euch alle abwechselnd unter meinem Kommando gehabt, und die Kraft Eurer Arme bei Gelegenheit kennen gelernt. Stets fand ich Euch bereit, der Pflicht zu gehorchen; eine neue Gelegenheit Euren Ruhm zu vermehren, ist da. Morgen haben wir eine Sache zu vertheidigen, gegen die sich tausend geheime Feinde verschworen haben. Ich will Euch nicht verbergen, daß unsre Gegner hartnäckig, ihr Widerstand unermüdlich ist. Sie conspiriren nicht allein gegen uns, sondern beabsichtigen nichts Geringeres, als eine noch schwach befestigte Macht umzustoßen..... Morgen werden wir auf der Bresche sein! Schwört, einen zwar schweren, aber gewissen Sieg zu erringen,

sobald unsre Streiche stark und gleichzeitig sind. Dies Papier, meine Freunde, wird Euch von Euren Verbindlichkeiten unterrichten.... Aber, wie ich sehe, fehlen noch mehrere der Unsern... Wir wollen sie erwarten, und uns nicht eher trennen, bis auch in ihnen das heilige Feuer der Begeisterung entzündet ist."

„Keine Frage!" dachte der Spion, „das ist eine Verschwörung, ein Geschenk des Himmel für mich..... Endlich lächelst Du mir Glück!... Harter Hauswirth, mahnender Fleischer, unerbittlicher Schneider, Ihr Alle sollt befriedigt werden."

Hiermit eilte er pfeilschnell davon.

Trublet verlor zwar für jetzt den Faden der Geschichte; allein Tags darauf verschafften ihm geschickte Nachforschungen folgende Details.

Ein Commissair der Nachbarschaft kehrte eben feuchten Auges aus einem Melodrama des Theater-Francaise zurück. Seine Gattin, die nicht oft die eheliche Zärtlichkeit bei ihm rege sah, fand ihn diesen Abend empfindsamer wie gewöhnlich, und grade war das Geburtsfest dieser guten Gattin..... O, eitle Hoffnung!..... Eben wollte man in's Schlafzimmer, um für diese Nacht sich nicht wieder zu trennen, als wiederholte Schläge an die Hausthüre eine höchst unzeitige Diversion machten. Der Commissair fluchte und lärmte, ließ aber öffnen.

Außer Athem und voller Schweiß stürzte der Spion in's Bureau.

„Mein Herr," begann er, „ich bin ein Agent

der Polizei, und komme Ihnen eine Verschwörung anzuzeigen."

„Was! eine Verschwörung?"

„Ja, Herr Commissair, auf dem Boulevard St. Martin." Hierauf erzählte der Kundschafter, was er gesehn und gehört.

„Teufel! die Sache scheint ernsthaft.... Man könnte sich da wohl eine Belohnung verdienen," fügte er in Gedanken hinzu. „Municipalgarde zu Pferd muß schnell in ihr Quartier..... Man sende mir alle entbehrliche Mannschaften, und zwar mit Helmen, das ist imposanter... Sie, Agent, eilen in die Infanteriekaserne, und lassen in meinem Namen das Regiment zu den Waffen greifen... Herr Secretair, reiben Sie sich die Augen morgen, jetzt verständigen Sie den Polizeipräfect mit ein Paar Worten.... Alles muß zusammenpassen, sich coordiniren.... Justine, meine Perrücke; Victor, meine Stiefeln; liebe Frau, meine Schärpe."

Die Anstalten waren so gut getroffen, daß in weniger als einer Viertelstunde eine Abtheilung Municipalgrade durch die Straße Lancry, und ein Bataillon, halb Nationalgarde, halb Linentruppen, durch die Straße Bondy anrückten, bereit, auf das erste Zeichen den Boulevard zu besetzen.

Der Polizeipräfect hatte unterdeß die Lampen seines Hotels wieder anzünden, und alle Angestellte seines Bureau den Armen ihrer zärtlichen Gattinnen und Maitressen entreißen lassen. Selbst den Kriegsminister wollte man wecken. Der Artilleriekomman-

dant hatte Befehle erhalten; die Stücke waren bespannt, die Lunten brannten und die Batterien zum Abfeuern bereit.

Ermuthigt durch die ihm folgenden imposanten Streitkräfte, und von vier Stadtsergeanten flankirt, trat der Commissair den Verschwornen entgegen.

„Canaille,“ rief er, „ich verhafte Euch! Seht hier meine dreifarbige Schärpe, und rührt Euch nicht, oder dreitausend Mann sollen Euch Gehorsam lehren.“

Man denke sich den Schreck der Conspiranten!

Sie parlamentirten, erklärten sich, und man fand, daß die angeblichen Verschwornen ein Haufen Klatscher waren, die für eine wichtige, erste Vorstellung im Ambigu von ihrem Chef instruirt wurden.

„Wahrhaftig!“ rief Trublet, als er diese burleske Entwicklung erfuhr, „darin sehe ich abermals keinen ernsten Charakter.“

Einundzwanzigste Nacht.

Drei Stunden auf dem Feldbette.

Bekanntlich war Trublet zur Zeit der einigen und untheilbaren Französischen Republik ein eifriger Nationalgardist; der als furchtbarer Patrouillenführer jeden verspäteten Gast, Spieler oder verliebten Abentheurer, der ihm aufstieß, unerbittlich verhaftete. Als unter den Auspicien der Legitimität die Nationalgarde neu gebildet wurde, ernannte man unsern Exstaatsboten

zum Corporal. Bei der Auflösung dieses Corps (1827) legte er zum zweiten Male die Uniform ab, beeilte sich aber, Trotz seines Alters, sie wieder zu nehmen, als man nach der Julirevolution die Bürger aufforderte, Ordnung und Freiheit begründen zu hefen. Diesmal wurde er jedoch nur Gemeiner. Er verrichtete auch jetzt seinen Dienst mit gleichem Eifer, und ruhte nur auf dem Feldbette, denn schlafen war auf diesem Lager nicht möglich. Gewöhnlich beobachtete er dann, was um ihn vorging.

Eines Abends, auf dem Posten im Stadthause, erregte das Gespräch einiger um den Officier versammelter Cameraden seine Aufmerksamkeit. Es waren Leute der Art, die jeden, ohne die geringste Veranlassung, mit ihren Angelegenheiten unterhalten. Trublet wußte so bald, daß er einen Kräuterhändler, einen Particulier, einen Commis aus dem Ministerum des Innern und einen ehemaligen Kriegskommissair vor sich habe.

Der Offizier war seines Handwerks ein dramatischer Schriftsteller, und hoffte wahrscheinlich diesen Abend einige Ausbeute zu machen.

„Verkürzen Sie uns doch die Wache mit ein paar Anekdoten," begann er zu den vier bei ihm befindlichen Gardisten; „jeder von Ihnen erzähle eine, und das sogleich."

„Ich will den Anfang machen," versetzte der Kräuterhändler, sich auf der hölzernen Bank, die ihm zum Sitz diente, zurecht rückend. Wir können so zwei bis drei Stunden tödten..... Sie sollen jetzt

erfahreu, warum ich ohne Uniform bin, da doch stets meine Haltung für musterhaft galt...... Den ersten Mai 1827 stand ich an der Thüre meines Ladens, um Luft zu schöpfen; ich gestehe, die brutale Auflösung der Nationalgarde hatte mir das Blut zu Kopfe getrieben. In dem Augenblicke ging ein Kleiderhändler vorüber.

„Kommen Sie herein!" rief ich, es giebt hier Waaren für Sie. „Da, meine Uniform will ich verkaufen."

„Der Teufel! dieser Artikel ist seit einigen Tagen im Sinken..... Zeigen Sie einmal."

„Das Kleid hat noch keinen Fleck."

„Aber hier, wie abgenutzt!"

„Das ist vom Gewehr, weil ich die Schulter nie geschont."

„Die Aufschläge sind abgerieben, und dann die Aermel, wie enge!"

„Haben denn die übrigen Nationalgardisten weite Aermel?"

„Das Futter taugt auch nichts."

„Dafür ist das Obere desto besser... ein echtes Nationaltuch, das keiner Unterlage bedarf. Hier haben Sie auch Lederzeug und Gewehr, wiewohl ich auf den Lauf habe graviren lassen:"

„Barriere Clichy, den 30. März 1814."

„Nie werde ich diesen Tag vergessen, und vielleicht erinnern ihn diese Worte denen, die ihn aus der Acht ließen."

„O! O! eine Scharte!"

„Von der Parade eines Preußischen Säbelhiebs; lieber sehe ich sie hier, als in meinem Schädel.“

„Und die Bärmütze.... ach! die Haare sträuben sich gewaltig.“

„Vielleicht die Wirkung meines Zorns, als man mich neulich von meinem Posten am Schlosse auf eine Art ablöste, die weder militärisch noch civil war. Uebrigens verkaufe ich dieses alte Erbstück nicht; ich habe es von meinem Bruder, Sergeanten im zweiten Regimente der Exgarde, der an einer unter den Mauern von Paris empfangenen Wunde starb. Das Feuer von funfzig Schlachten hat diesen edlen Bär gewärmt; ich will einen Muff für meine Frau daraus machen lassen, und sie wird damit keine Frostbeulen zu fürchten haben.... Der ganze Kram da kostet hundert Franken.“

„Hundert Franken! Ich kann nicht mehr als vierzig geben.“

„In diesem Falle verliere ich kein Wort weiter.“

„Ja, Sie thun wohl, Ihre Uniform aufzuheben; es ist ehrenvoll.....“

„Behalten Sie Ihre Moral für sich..... Geben Sie funfzig Franken?“

„Sie sind ein wackerer Mann; da.“

„Julius, trage diese zwanzig Franken in die Armenanstalt, und diese dreißig übergieb dem Vereine für Griechenland.“

„Sie wissen nun, meine Herrn,“ fuhr der Kräuterhändler fort, „warum ich ohne Uniform auf der Wache bin. Ich habe geschworen, mir nicht eher eine

anzuschaffen, bis ich gewiß bin, sie nicht abermals dem Trödler überlassen zu müssen."

„So wird der Schneider wenigstens Zeit haben, Maaß zu nehmen und Tuch zu kaufen," versetzte der Offizier. „Nun," fuhr er, zu dem Particulier gewendet, fort, „kommen Sie an die Reihe."

„Was zum Henker! soll ich Ihnen erzählen? Das Leben eines Inhabers von Staatspapieren verfließt so ruhig! Er interessirt sich nur für die halbjährigen Zahlungen und liest nichts als die Bekanntmachungen, welche diese ankündigen.... Lachen Sie nicht, meine Herrn; eine solche Existenz scheint mir sehr klug, und selbst das Genie, will es wahre Ruhe genießen, muß am Ende darauf zurückkommen... Das Vergnügen besteht im Vergessen alles Verdrusses, und Geistesträgheit ist eine Haupterforderniß zur Glückseligkeit..... Indeß erinnre ich mich einer kleine Anekdote, die ich diesen Sommer auf einer Bank der Tuilerien erzählen hörte, wo ich gewöhnlich, in der schönen Jahreszeit, zwei Stunden nach dem Mittagsessen zubringe. Hier ist sie:"

„Derneval war der vertraute Freund des Grafen St. Florent, und hatte zu jeder Zeit bei ihm unangemeldet Zutritt. Eines Morgens kam er zu dem Grafen, und da er sehr laut in dessen Zimmer sprechen hörte, so blieb er stehen, um zu hören, ob sein Besuch nicht etwa ungelegen wäre. Er vernahm Folgendes: Sag' ihm, Germain, ich brauchte durchaus meinen Wagen ..... und daß meine Waffen geputzt sind! Ich habe morgen um fünf Uhr ein Stelldichein

beim Thore Maillot, und Du weißt, ich fehle nie bei dergleichen Partien."

„Ja, Herr Graf."

„Der Gräfin sagst Du nichts davon. Sie soll es von mir erfahren, sobald es Zeit ist. Geh' jetzt."

„Derneval zweifelte keinen Augenblick, daß es sich um ein Duell handle. Welches Unglück! dachte er, ein verehrter Vater, ein geliebter Gatte soll sich einem Kampfe aussetzen, wo Gewandtheit den Muth überflügeln, und die beste Sache unterliegen machen kann. Ich werde dieses Duell hindern; allein für den Augenblick schweigen. Morgen, vor Tagesanbruch, gehe ich zu St. Florent, komme ihm nicht von der Seite, und lege entweder den Streit bei, oder wahrhaftig! sein Gegner muß sich auch mit mir schlagen."

Kaum dämmerte der folgende Morgen, so klopfte Derneval an den Thorweg des gräflichen Hotels. Der Schließer, von diesem Morgenbesuch im Voraus benachrichtigt, ließ ihn sogleich ein. Unser Friedensstifter gelangte über finstre Corridore in das Gemach seines Freundes, der noch schlief und herzlich schnarchte."

„Thut nichts," sprach Derneval in seinem Eifer zu sich; „ich wecke ihn," und er rüttelte den Grafen kräftig, der aus einem tiefen Schlaf erwachend, ein furchtbares Wer da! rief.

„Ich bin's, bester Derneval."

„Was Teufel! willst Du zu dieser Stunde?"

„Ich weiß Alles, St. Florent; Du kannst mir nichts mehr verbergen."

„Verbergen sagst Du? Was denn?“ Dabei rieb er sich die Augen, um sie öffnen zu können.

„Du hast heute um fünf Uhr ein Stelldichein.“

„Ja.“

„Beim Thore Maillot.“

„Allerdings.“

„Du hast verboten, es der Gräfin zu sagen?“

„Weil ich dies selbst thun will.“

„Und Du bildest Dir ein, ich, Dein Jugendfreund, könne die Ausführung Deines Projekts zugeben?“

„Warum wolltest Du Dich widersetzen?“

„Wie kannst Du mich so fragen! .... Ich sollte Dich Dein Leben gefährden, einen Zweikampf wagen sehn! mit einem Worte .....“

„Schlaf, guter Derneval, und bist Du mondsüchtig, um zu dieser Zeit hierher zu kommen? Mein Stelldichein ist Abends um fünf, und zwar mit einigen Damen, welche wir, ich und die Gräfin, am Thore Maillot, in meinem nur ausgebesserten Wagen abholen.“

„Aber die geputzten Waffen?“

„Ha, ha, ha! Freund Du hast gehorcht, und .... falsch gehört! Ich habe nur von meinen Wappen gesprochen.“

„Hier haben wir ein Beispiel von übertriebenem Eifer,“ sprach der ministerielle Commis; „jetzt will ich Ihnen eins vom Gegentheil erzählen.“

„Lustspieldichter und Romanschreiber haben häufig über die bis in's Kleinliche gehende Ordnung und

Genauigkeit gewitzelt, welche die Bureauchefs ihren Untergebenen zur Pflicht machen; allein mit Unrecht. Folgende Geschichte wird lehren, daß die Vernachlässigung einer solchen Kleinigkeit sehr ernste Folgen hatte.“

Einer der wichtigsten Beamten einer Unterpräfektur war eben an den Folgen des Zornes über einen starrköpfigen Wähler gestorben. Die, welche auf seine Stelle Anspruch machten, hatten den Gang seiner Krankheit genauer verfolgt, als selbst der Arzt, und kaum waren die Augen des armen Mannes geschlossen, so befanden sich drei Gesuche auf dem Wege nach Paris. Jeder der Candidaten kannte die Concurrenz der Andern, und jeder begleitete daher sein Schreiben mit allen nur aufzutreibenden Zeugnissen, Certificaten, Empfehlungen u. s. w. Nie war daher die Formalität, dergleichen Schriften mit einer Stecknadel zu befestigen, nöthiger gewesen, als hier; allein nur einer der Bittsteller war so klug, sie zu erfüllen.“

Die drei Bewerber standen in dem Bezirke in einem sehr verschiednen Rufe. Der eine, ein Mann reiferen Alters von gradem, verständigen Sinn, bezahlte seine Abgaben pünktlich, wohnte regelmäßig den Sitzungen des Municipalrathes bei, dessen Mitglied er war, und vertheidigte mit Wärme das Intresse seiner Commun. Er war geschworner Feind der dem Gotte Thermus abtrünnigen Feldbesitzer, und ließ wohl zwanzigmal die auf Unkosten des Privateigenthums gemachten Fußsteige umpflügen. Natürlich

mußte er so Mann des Volks werden. . . . . . Als seine Petition im Ministerium ankam, wurde ohne Weiteres darauf bemerkt: Keine Antwort."

„Der zweite Candidat hatte sich seit dreißig Jahren in alle Verhältnisse geschmiegt, ihnen aber nie nur das Geringste geopfert. Als Deputirter hatte er dreimal im Centrum gesessen, und in seinem Kabinet sah man unter Glas drei vollständige Sammlungen ministerieller Einladungen zum Diner. . . . . Dieser Concurrent war zu fürchten."

„Der dritte Bewerber, bekannt unter den berühmten Leuten, die man vor einigen Jahren Immobile nannte, machte unter der Herrschaft des Usurpators funfzehn angstvolle Feldzüge auf seinen Gütern in der Normandie. In Bezug auf Revolution und Constitution war sein Gewissen rein, und außerdem besaß er die hübscheste Frau des Departement's, welche schon nach Paris gereist war."

Wie erwähnt, war der erste Candidat gleich Anfangs ausgenommen; die Concurrenz bestand also nur noch zwischen dem zweiten und dritten. Der Zweite hatte unter seiner schützenden Stecknadel zwar nur günstige Dokumente vereinigt; allein der Unterchef des Bureau's, welcher Chef werden wollte, hielt es seinem Intresse für angemessen, eine Dithyrambe zum Lobe des Kaisers beizufügen, und der Bureauchef, welcher Chef einer Abtheilung zu werden wünschte, fügte eine Hymne auf das souveraine Volk hinzu, die er unter seinen bestäubten Aktenvorräthen gefunden. So kamen die beiden Gesuche in die Hände des ersten Commis.

Das Ernennungspatent war schon entworfen, nur der Name war noch auszufüllen, als die junge Gattin des dritten Candidaten ankam .... Von dem ersten Punkte der Unterhaltung kann ich keine Rechenschaft geben; allein gewiß ist, daß der Beamte nach einigen Minuten zu der schönen Bittstellerin sagte:

„Hier liegen die Schriften; eben wollte ich darüber an den Minister berichten ... er wird die Ausfertigung durch seinen Geheimsecretair besorgen lassen ... Sie können Ihrem Gatten sagen, er sei ernannt."

„Hier untersuchte der höfliche Mann die Papiere, und sah wohl, daß in dem Packet des abgewiesenen Candidaten zwei Blätter nicht befestigt waren; er suchte auf seinem Nadelkissen; allein die beiden Stecknadeln, die sich kürzlich noch dort befanden, waren schon weggegeben, zum Ersatz für die während des ersten Punktes der Unterhaltung, ich weiß nicht wie, verlornen."

„Man sendete jetzt das Ganze an seine Excellenz; allein wie unbeständig ist das Glück! Der ungeschickte Bureaudiener ließ die Papiere fallen, raffte sie wieder auf, und beging den Irrthum, die anklägerische Hymne und Dithyrambe unter die Dokumente des unglücklichen, dritten Bewerbers zu legen. .... Die Wirkung ist leicht zu errathen. Voller Zorn stieß der Minister die Schriften des armen Immobilen zurück. .... Die Ausfertigung war ab **irato**, gegen den angeblichen Sänger Napoleon's und des souverainen Volks."

„Unterdessen hatte die junge Frau ihrem Gatten geschrieben ... die glückliche Neuigkeit wurde bekannt; die Freunde des zweiten Candidaten minderten sich, die des dritten nahmen zu. Man lieh die sechs Wagen des Ortes, und ließ sie einen Theil des Tags zu Ehren des edlen Beamten rollen; plötzlich aber verbreiteten sich sonderbare Gerüchte .... Zweifel erhoben sich .... bald sah man die Wagen sich kreuzen, und nach verschiednen Richtungen fahren .... Endlich war Alles aufgeklärt, die ganze Masse der Gratulanten belagerte nun den kürzlich noch verachteten Bewerber, und der andre blieb in seinem großen Saal bei den Portraits seiner Ahnen allein."

„Der Minister, welcher jetzt seinen Irrthum erfahren, spie Feuer und Flammen. Die Folgen konnten zur Zeit einer Wahl unberechenbar sein, und grade war diese nöthig, da einer der Deputirten des Departement's an einer gewaltigen Fettigkeit litt, das Resultat seiner Arbeiten während der letzten beiden Sitzungen ..... Welche Gefahr bedrohte also die Monarchie!"

„Glücklicherweise fand man noch Mittel, dem Uebel zuvorzukommen; allein was führte eine Verwechslung herbei, die einen Minister zittern machte?"

„Eine Stecknadel!"

„Nun, Herr Kriegscommissair," begann der Offizier, „kommen Sie an die Reihe. Geben Sie eine Episode aus Ihren Feldzügen zum Besten .... man hört dergleichen immer gern."

„Wohlan denn! ein Abentheuer aus dem russischen Feldzuge von 1812.“

„Nach dem Brande von Moskau hatte ich mich in einem Gemach des dortigen Findelhauses eingerichtet, wo Alles so ziemlich bequem war, nur ein Bett fehlte, freilich für mich das Nothwendigste, nach drei Monaten der Anstrengung und Schlaflosigkeit. Ein großes Canape von rothem Maroquin sollte mir dessen Stelle vertreten, als man leise an die Thüre klopfte. Mein Sekretair und mein Bedienter, die auf einigen Bündeln Stroh in einer anstoßenden Kammer lagen, standen auf, um zu öffnen. Wie groß war mein Erstaunen, als ich zwei Frauen in großen, schwarzseidnen Pelzen eintreten sah. Die eine konnte etwa fünfunddreißig Jahre sein, die andre kaum siebzehn; beide waren schön, und schienen den höhern Ständen anzugehören.“

„Ich hatte nur Zeit, einen Mantel überzuwerfen, als mich die ältere Dame Französisch anredete, was sie sehr geläufig sprach.“

„Verzeihen Sie, mein Herr,“ begann die Fremde, „daß wir so spät noch die Ruhe stören, deren Sie in Folge der ausgestandenen Strapazen gewiß so sehr bedürfen; allein ich weiß, die Franzosen weichen nie der Gelegenheit zu einer edlen Handlung aus. Wir sind Frau und Tochter des russischen Obersten S...., der in einer der Redouten von Borodino sein Leben verlor. Unser ganzes Vermögen bestand in einem kleinen Hause zu Moskau, und mit ihm ist unsre letzte Hoffnung dahin. Wir suchen daher bei unsern Fein-

den ein Asyl, nachdem wir die Härte unsrer Landsleute erfahren ... Haben wir auf Ihr Mitleid zu rechnen?"

„Fodern Sie nicht die Ausübung einer heiligen Pflicht?" gab ich schnell zur Antwort, „und kann ich sie geschwind genug erfüllen?"

Mutter und Tochter waren seit zwei Tagen, ohne Nahrung, zwischen den dampfenden Ruinen herumgeirrt, daher bot ich ihnen das Wenige an, was ich von Lebensmitteln hatte."

„Nach einem ziemlich unvollständigen Mahle warfen sich die beiden Frauenzimmer, ganz angekleidet, auf das Canapee, was ich ihnen abtrat; allein sie wollten nicht zugeben, daß ich mich in das andre Gemach entfernte .... Demnach ließ ich mir in einiger Entfernung vom Canapee eine Streu zurecht machen, und kaum war eine halbe Stunde verflossen, so waren wir, meine schönen Gäste und ich, fest eingeschlafen, ohne irgend eine Vorkehrung in Bezug auf die delikate Lage, worin wir uns befanden, genommen zu haben."

„Wir brachten auf diese Art zehn Nächte zu, nur mit dem Unterschiede, daß ein alter Schirm, den mein Bedienter auf dem Boden gefunden, den an die Fremden abgetretenen Theil des Zimmers von dem Meinigen trennte, und diese Grenze wurde gewissenhaft beobachtet."

„Eines Morgens stellte ich die Damen dem Grafen von Narbonne vor, der mit mir gefrühstückt hatte. Er intressirte sich sehr lebhaft für sie, und erzählte ihr

Unglück dem Kaiser, welcher ihnen eine bequeme Wohnung mit einer Ehrenwache anweisen, und hundert Napoleonsd'or auszahlen ließ."

„Nach meiner Entfernung von Moskau empfahl ich die Frauenzimmer einem russischen Beamten, der in der Hauptstadt zurückgeblieben war; sie bewiesen mir die lebhafteste Dankbarkeit."

„Nie habe ich wieder etwas von ihnen gehört."

Als diese vierte Erzählung beendigt war, machten Alter und Müdigkeit doch ihre Rechte auf Trublet geltend; der gute Mann schlief, wider Gewohnheit, ein. Allein während der Körper ruhte, trieb die Phantasie mit dem nur Gehörten ihr Spiel, und erzeugte den sonderbarsten Traum, den je unser Erstaatsboote gehabt hatte.

Er befand sich in der Straße St. Honore, als ihn jemand, im Vorüberlaufen, gewaltig mit dem Ellbogen stieß. Der Greis erkannte sogleich in dem Eiligen einen seiner ehemaligen Freunde, den er seit lange aus den Augen verloren. Schnell faßte er ihn am Rockschoß und rief:

„Ein Wort mein lieber Sinval."

„Ach! Du bist's, guten Tag."

„Wohin so schnell? Was bedeutet dieser Degen? . . . Sollte es sich um eine Ehrensache handeln, um ein Stelldichein am Thore Maillot?"

„Keineswegs. . . . Ich gehe in ganz friedlichen Absichten zu meinem Schwertfeger. Aber begleite mich auf's Kaffeehaus de la Regence, dort will ich Dir eine sonderbare Anekdote erzählen."

Während man den beiden Freunden Chokolade servirt, muß ich Kraft der Autorität des Traums unsres Trublet hinzufügen, daß Sinval, ein ehemaliger Unterpräfekt, vierzehn Jahre lang das Glück seiner Untergebenen war. 1815 entsetzte ihn die Legitimität seiner Stelle, wodurch er genöthigt wurde, nach und nach alle seine Habseligkeiten zu veräußern, um nur leben zu können, unter andern auch einen Degen mit silbernem Griff, der funfzigmal beim Te Deum figurirt hatte.

Wie nun dieser Degen nach sechzehn Jahren wieder in die Hände seines ehemaligen Besitzers gekommen, wird Sinval jetzt erzählen.

„Weinend hatte ich mich von meinem Degen getrennt," begann der Expräfekt, nachdem er ein Glas Wasser verschluckt, das man gewöhnlich einer Tasse Chokolade folgen läßt. „Mit welchem Schmerz ließ ich diesen treuen Gefährden meiner Civilgewalt von mir! indem ich mich an die glücklichen Tage erinnerte, wo mir der Lieutnant der Gendarmerie, der Inspektor der Brücken und Chausseen u. s. w. bis zum stolzen königlichen Prokurator ihre Aufwartung machten."

„Ich verkaufte den Degen für den Silberwerth des Griffs ..... denke Dir meine freudige Ueberraschung, als ich ihn im Laden eines Trödlers wiederfand, zwischen dem Costume eines Akademiker's und der Uniform eines Generallieutnant's, die vielleicht beide zu einer Zeit mit mir ihre Stellen eingebüßt, wo der einzige Grundsatz der Reform war:

„Geh' weg, daß ich Deinen Platz bekomme."

Eine kleine Erbschaft, die ich vor Kurzem gethan, setzte mich in Stand, mir den Degen wieder zu kaufen .... Seit vorgestern ist er neuerdings in meinem Besitz. Seitdem habe ich nicht aufgehört, ihn zu liebkosen, und von unsrer ehemaligen Glückseligkeit mit ihm zu sprechen. Gestern Abend äußerte ich seufzend: „Wie Schade! daß er Dich nicht versteht!"

„Sie irren, Freund," antwortete eine schwache, zitternde Stimme, welche ich mit unglaublicher Ueberraschung aus dieser geliebten Klinge kommen hörte. „Ich verstehe Sie nicht nur, sondern kann Ihnen sogar noch meine Abentheuer erzählen, welche auf Ehre! seltsam und piquant sind."

„Zunächst kam ich in die Hände eines andern Unterpräfekten; hatte ich aber mit Ihnen den **Te Deum** und den Festen zur Feier unsrer Siege beigewohnt, so glänzte ich jetzt bei Jubiläen, bei Conferenzen mit Missionairen und in Prozessionen .... Nach drei Jahren wurde mein Herr Präfekt. Dies war das Signal meiner Ungnade; ich wurde als des ersten Beamten eines Departement's unwürdig, verkauft."

„Ich kam nun in den Besitz eines Kammerherrn, unter einen gestickten Frack, dem Witzlinge eine vornehme Livree nannten, und balancirte ganz anmuthig auf seinen schlotternden Beinen ohne Waden."

„Wie vergänglich ist irdisches Glück! Leider blieb ich eines Tags in dem Gewande eines Legaten **a lutere** hängen, der durch diesen Zufall seine Aufwartung bei Hofe auf dem Bauche machte ... Das Gesicht seiner Eminenz färbte der Zorn sofort noch röther, als

dero Kleid, und mein unglücklicher Herr erhielt nur unter der Bedingung Gnade, sich meiner zu entledigen. Ich bedauerte mein Geschick aufrichtig; denn der Kammerherr war so vollkommen Null, daß er auf gewisse Beförderung hoffen konnte."

„Ein Deputirter kaufte mich jetzt, und welcher Deputirte!!! Einer jener Männer, die, ähnlich den Spielwerken, die man mit Sand füllt, um ihren Mechanismus in Bewegung zu setzen, sich von dem Gewicht ihres überfüllten Magens leiten lassen. Von nun an lebte ich in einer Atmosphäre von Brühen, Trüffeln und Champagner, und mein Gürtel seufzte unter dem Druck eines immer wachsenden Wanstes... Wäre nur meine Ehre nicht beleidigt worden! ... Eines Abends wurde mein Herr entsetzlich insultirt; ich zitterte vor Wuth in meiner Scheide; allein der Deputirte zitterte leider! auch, überlegend, daß sein übermäßiger Bauch offenbar seine Sache verrathen würde, falls er sich in einen Kampf einließe ..."

„Kurz darauf wurde ich auf dem Canapee eines Ministers gestohlen, und ich gestehe, diesmal änderte ich gern meinen Herrn."

„An Juden verkauft, kam ich zu den Vorräthen von Komödianten, und diente nun abwechselnd Julius Cäsar, Turcaret, Manlius und dem gewöhnlichen Edelmanne. Hier lernte ich auch den feindseligen Zweck kennen, wozu ich bestimmt bin; mehrmals maß ich mich mit meines Gleichen; allein das waren nur Kämpfe zum Lachen."

„Auch Gefangenschaft mußte ich in meiner aben=

theuerlichen Existenz erdulden; dreizehn Monate war ich auf dem Leihhause eingesperrt, das ich verließ, um zu einem Trödler zurück zukehren, wo Sie mich gekauft haben."

„Mein Freund," begann Trublet, „trage diese Waffe zum Schwertfeger; ist nur die Hälfte jener Abentheuer wahr, so verdient sie geputzt und gesäubert zu werden."

„Ich habe schon daran gedacht," erwiederte mein Freund; „auch hoffe ich, wieder angestellt zu werden."

„Wieder angestellt zu werden!" rief der boshafte Greis. „Dann erspare das Putzen."

In diesem Augenblicke fühlte sich Trublet heftig am Beine gezogen; er sprang auf, und erblickte den Corporal des Postens, der ihm ankündigte, daß er Schildwache zu stehn habe.

Zwei und zwanzigste und letzte Nacht.

Die Nonnen im neunzehnten Jahrhunderte.

Mit den Bourbons kamen die alten Ideen von 1789 wieder nach Frankreich, und begründete man unter andern auch neue Klöster, und wandte Alles an, sie zu bevölkern. Beförderungen der Väter war ein gewöhnliches Mittel, sie zu bewegen, ihre Töchter dem Himmel zu weihen.

Ein königlicher Prokurator wurde so Präsident seines Gerichtshofs, daß er seine Tochter von einem

Missionair, der vorher Husarencapitain gewesen, nach Paris in's Kloster führen ließ.

Im nächsten Jahre wählte man den Präsidenten, sein Name war Orgebray, zum Deputirten. Diese neue Würde führte ihn nach der Hauptstadt, wo er eines Tags auf den Einfall kam, seine Tochter im Kloster zu besuchen.

Er verdankte ihr eine schöne Präsidentur, eine Deputirtenstelle, herrliche Hoffnungen, und außerdem funfzehn Kilogramme Fett, ministeriellen Ursprungs... War wohl eine so gute Tochter zu vergessen?...

Nachdem der edle Beamte etwa eine Stunde lang auf den wenig elastischen Federn eines Miethwagens zusammengerüttelt worden, befand er sich vor dem Kloster, worin die aus Niederbretagne herbeigeführte Jungfrau eingesperrt war.

Die Pförtnerin erblaßte, als Laura Orgebray von ihrem Vater in's Sprachzimmer verlangt wurde; sie eilte zur Aebtissin, welche herab kam und auch erblaßte.

Der Präsident glaubte, seine Tochter wäre vielleicht zu hart behandelt, an den Folgen eines zu langen Fasten gestorben, und fragte ziemlich trocken, warum Laura nicht erschiene. Die Aebtissin erwiederte stotternd, Schwester Laura befände sich unwohl, und könne für den Augenblick nicht am Gitter erscheinen.

„So lassen Sie dieselbe in's Krankenzimmer schaffen," erwiederte Orgebray im Tone eines schonenden Befehls; „morgen will ich sie sehn."

Kaum hatte sich der Präsident entfernt, so ließ

die Aebtissin die Nonnen zu sich rufen; die Novicen waren ausgeschlossen, nur eine nicht, man wird bald sehen warum. Die Schwestern nahmen in einem Halbkreise um ihre Gebieterin Platz, jede saß auf einem Lehnstuhl, die Aebtissin aber, ihrer Würde wegen, auf einer Ottomane. Eine letzte Nonne, auf die man gewartet, trat jetzt ein.

„Schließen Sie die Thüre schnell," rief ihr die Aebtissin zu; „der October ist dieses Jahr ziemlich rauh. „Dann, auf einen Stuhl zeigend," fuhr sie fort: „Setzen Sie sich."

Die ehrwürdige Gebieterin ließ jetzt eine gefüllte Babonniere herumgehn, welche sehr schnell zu ihr zurückkam; ein Umstand der nicht sehr vortheilhaft für die Mäßigkeit ihrer Untergebenen zeugte.

„Wie Sie wissen, meine Schwestern begann die Domina wieder, „wurde uns die Novice Laura Orgebray vom Pater Otto zugeführt, Chef der Mission in der Bretagne, einen der eifrigsten Verbreiter der heiligen Lehren. Der Eifer des frommen Mannes ist dem Herrn um so angenehmer (alle Nonnen kreuzten sich, weil er vorher ein großer Sünder war...... Sie wissen, meine Schwestern," fügte die Sprecherin mit aller Lebhaftigkeit einer persönlichen Ueberzeugung hinzu, „dem Himmel gefällt nichts mehr, als die Reue schwacher Seelen."

„Ach! ja," riefen mit derselben Lebhaftigkeit alle Anwesende.

„Nun muß uns," fuhr die Aebtissin fort, „Alles, was vom Pater Otto kommt, heilig sein, wie

er.... Dieses zugegeben, will ich Ihnen sagen, daß Schwester Laura, deren Frömmigkeit uns der Missionair zum Beispiel empfahl, auf dem Punkte ist, niederzukommen."

„Ums Himmels Willen!" riefen die eilf Nonnen.

„Geduld! meine Schwestern; kein voreiliges Urtheil. Die Geheimnisse der Gnade sind oft undurchdringlich...... Ich habe unsre junge Novice zweimal verhört; sie ist so unschuldig, wie ein neugebornes Kind. Die arme Kleine weiß von nichts, hat in nichts gewilligt, und ist von keinem Menschen beunruhigt worden...... Sie erinnert sich nur eines Traums, aber eines unvergeßlichen Traums, wenn man anders daran glauben kann..... So oft sie davon spricht, belebten sich ihre Augen, ihre Wangen werden röther, und ihr Busen hebt sich."

„Der Finger Gottes ist hier, meine Mutter," sprach mit Enthusiasmus die jüngste Schwester.

„Wenn auch nicht gerade der Finger Gottes," versetzte die Aebtissin bedächtig, „doch wenigstens seine Zulassung."

„Ach!" rief die inspirirte Nonne, „der Thau der Gnade hat unser Haus getroffen; Schwester Laura ist fleckenlos."

Hier nahmen zwei alte Nonnen von 1789 eine starke Prise Tabak, und verbargen so ein zweifelndes Kopfschütteln, das ihnen entfuhr.

„Fleckenlos ... kann sein," fuhr die gewandte Domina fort; „allein wir leben in einer Zeit der Bosheit, des Unglaubens und der Unverschämtheit......

Glaubt doch Niemand mehr an die fleckenlose Empfängniß der heiligen Maria.... Wir müssen daher hindern, daß die Sache außerhalb unsres Klosters bekannt wird; erführe man in der Straße St. Jacques etwas davon, so würde unsre Incarnation bald in einem Vaudeville zu sehen sein. Sagen Sie nun, was zu thun ist."

„Sie müssen das Ereigniß dem gnäd'gen Herrn Erzbischof mittheilen," gab eine der Versammlten zur Antwort.

„Das hab ich auch gedacht," entgegnete die Domina. „Ich will seine Hoheit ersuchen lassen, diesen Abend in's Kloster zu kommen.... Es ist dies zwar sehr verwegen; allein der gnäd'ge Herr ist so gütig gegen mich, ich wollte sagen gegen uns."

Die Nonnen stimmten allgemein dieser Ansicht bei, worauf sie die Aebtissin entließ, und nur eine zurückbehielt, die ihr gewöhnlich beim Ankleiden half. Die Gnade hatte nämlich die edle Dame nicht vor einer gewissen Völligkeit des Körpers zu bewahren gewußt, die zwar ihren hohen, schönen Wuchs keineswegs entstellte, aber sie doch in ihren Bewegungen etwas genirte. Sie zählte sechs und dreißig Jahre, war noch hübsch, und hatte seit etwa fünf Jahren eine Zuflucht im Kloster gesucht, um dem Verdrusse zu entgehen, sich von ihren Anbetern verlassen zu sehen.

Die junge Person, welche der Aebtissin als Kammerjungfer diente, war das willenlose Werkzeug einer Spekulation ihres Vaters gewesen, der gern Generaleinnehmer werden wollte. Sie zählte kaum funfzehn

Jahre, besaß ausgezeichnete Schönheit, und konnte von der Welt und ihren verführerischen Reizen nur soviel als sie von Agathen (so hieß die Domina) gehört hatte; sie hielt das andre Geschlecht für dem Ihrigen völlig fremd.

„Ester, meine Toilette!“ begann die Aebtissin, indem sie den Schleier lüftete, und ihr reiches schwarzes Haar auf die Brust fallen ließ.

„Hier, meine Mutter,“ und Ester rückte den Betstuhl herbei, zog eine Feder, und siehe, es wurde ein kleiner Altar der Coquetterie daraus, mit allen Essenzen und Mitteln der Cosmetik, auch einen Spiegel von St. Gobin.

„Wie unangenehm ist es, noch so spät diese eitle Mühe des Putzes vorzunehmen,“ äußerte Agathe, sich bemühend, mit Esters Hülfe ihre Haare möglichst kunstvoll zu ordnen.

„Eine überflüssige Arbeit,“ antwortete die junge Nonne; „Ihre Schleier hätten dem gnäd'gen Herrn die Unordnung dieses schönen Haars verborgen...“ sie küßte es.

„Man muß bei jeder Sache methodisch zu Werke gehn.... Welches Kleid soll ich anziehn? Das von dem schönen schwarzen Merino...“

„Wie! liebe Mutter, dieser Stoff verbietet ja die Regel?“

„O! die Regel wird manchmal durch die Bischöfe gemildert, und ich erinnre mich, daß seine Hoheit stets eine Art Mißbehagen empfindet, wenn ihre Hand zufällig an mein grobwollenes Kleid trifft.“

„Die Hände des gnäd'gen Herrn haben in unsern Klöstern keine Vorrechte."

„Kleine Närrin," entgegnete die Domina, Ester auf die Stirn küssend.... Immer noch bist Du dieselbe."

„Immer noch.... Ich fange jetzt an zu glauben, daß die Männer.... was ich diesen Abend in Bezug auf Schwester Laura gehört..."

„Still, Ester; gieb mir Wäsche aus diesem Schranke."

„Warum noch so spät diesen sorgfältigen Anzug."

„Ich habe Dir gesagt, daß ich das Unvollständige nicht liebe."

„So oft der gnäd'ge Herr in's Kloster kommt, fühle ich mich stets unglücklich; denn Sie schicken mich allemal ohne Erbarmen fort, um sich lange mit ihm zu unterhalten."

„Du bist nicht klug, Ester. Muß ich nicht von seiner Hohheit die nöthigen Instruktionen für unsre geistlichen Angelegenheiten erhalten? Trotz meiner Zuneigung für Dich darfst Du nicht bei diesen Gesprächen sein. Ein solcher Vorzug würde die Eifersucht aller Schwestern erregen, und Du weist, daß in den Klöstern der Neid nie ohne Bosheit ist."

„Ich sehe mein Unrecht ein; allein, liebe Freundin...."

„Mein Gott! Schwester, hüte Dich, dies Wort vor den Uebrigen hören zu lassen."

„Ach! ich werde das wohl bleiben lassen. Ich

verberge aller Welt, daß ich Sie mehr, als das Leben liebe, und jeden hasse, der Sie mir vorenthält."

Sofort bedeckt Ester Agathen mit Küssen, und netzte die ihr gebrachte Wäsche mit ihren glühenden Thränen.

„Beruhige Dich, gutes Kind; Du weist, ich liebe Niemand in der Welt mehr wie Dich."

Diese Worte wurden mit etwas bewegter Stimme gesprochen, dann fügte Agathe mit einer Art Entschlossenheit hinzu:

– „Ester, wir wollen das gut sein lassen... Mein Anzug ist schon seit einer Stunde angefangen; der gnäd'ge Herr kann kommen."

„Sie sehen, wie ich mich jetzt beeile; aber versprechen Sie, mir den Gegenstand Ihres Gesprächs mit seiner Hoheit diesen Abend mitzutheilen."

„Diesen Abend kann dies unmöglich geschehen. Du weist, daß ich nach den langen Conferenzen über Hauptgegenstände unsres heiligen Glaubens fast immer meine Migraine habe."

„Aber heute, meine Mutter, handelt es sich ja nur um Schwester Laura Orgebray, die sich, soviel ich verstehen können, in einem ungewöhnlichen Zustande befindet."

„Um so nöthiger ist es, mit seiner Hoheit die Sache gehörig zu besprechen, und Du begreifst, daß ich darnach Ruhe nöthig habe."

„Allerdings, beste Freundin; aber morgen Abend, spätestens, komme ich zu Ihnen."

„Ja, morgen Abend. Die übeln Folgen der

Conferenz mit dem Erzbischof werden dann vorüber sein, und ich will Dir gnügen."

Hier fühlte Ester auf ihrem Halse den Abschiedskuß der Aebtissin.

Während man sich im Kloster auf den Empfang des Erzbischofs vorbereitete, ereignete sich in dessen Nähe ein Auftritt, der noch weit mehr wider die Regeln des Mönchslebens war.

Am Eingange der Post-Straße befand sich zwischen Hof und Garten ein Haus, was von einigen zur Zeit der Revolution demolirten Klöstern stehen geblieben.

Drei von den Fenstern der einzigen Etage dieses Gebäudes waren prächtig erleuchtet: man sang und lachte darin, und die beweglichen Schatten auf den zugezogenen Vorhängen ließen errathen, daß die Fröhlichkeit an diesem Orte eben so thätig, als geräuschvoll war. Wir wollen jetzt in's Innre des Heiligthums dringen, und sehn, wie es da zugeht.

An einer von kristallnen und metallnen Gefäßen glänzenden Tafel, welche den Glanz von zwanzig Kerzen vervielfachten, sah man drei dicke, rothe Gesichter mit funkelnden Augen und struppigem Haar darüber. Diese Gesichter waren dieselben, welche kürzlich mit der Miene der Demuth und Frömmigkeit zu Rennes und Morlaix das Evangelium gepredigt ... kurz, die heilige Mission des Pater Otto machte sich hier etwas lustig. Jeder der lachenden und schäkernden Väter hatte eine Nymphe aus der Oper neben sich, von deren sechs Füßchen man übrigens unter der Tafel nur

drei bemerken konnte, die übrigen waren einer Bewegung der niedlichen Beine gefolgt, die sich, wer weiß wo, ausstreckten. Geschirr und Geld zu dem Gelag hatten die guten Missionnaire von gläubigen Seelen erhalten, die durch ihre Predigten auf den Weg der Buße geführt worden. Der eitle Tand sollte zum Besten der kleinen und großen Seminare verkauft werden, und man kann denken, mit welcher Pünktlichkeit diese fromme Bestimmung erfüllt worden ist.

„Meine Herrn und Damen," begann der Pater Otto, sein zum zehnten Mal mit Sillery gefülltes Glas erhebend, „ein Toast!"

„Wir sind dabei," erwiederten die fünf andern Gäste.

„Wir wollen auf das Gedeihen des herrlichen Handels mit Rosenkränzen, Reliquien und Amuletten trinken."

„Einen Augenblick Geduld!" rief mit etwas schwankender Stimme ein zweiter Missionair. „Bei einem so achtbaren Wunsche sollten wir billig in vollständigem Costume sein, und vor Allem den dreieckigen Hut aufhaben, um im feierlichen Augenblicke das Haupt entblößen zu können."

„Hören Sie einen Vorschlag," äußerte lebhaft eine der Frauenzimmer. „Die verehrten Väter könnten unsre Mäntel, Schärpen, Krägelchen und in die Hand jeder einen Ridicule nehmen; wir dagegen schmückten uns mit ihrem breiten, schwarzen Gürtel, hingen den Rosenkranz daran, und setzten den berüchtigten Dreimaster des heiligen Ignatius auf."

„Wird einstimmig angenommen!“ rief die Versammlung.

Sofort eilte man nach einem Bette, wo die Mäntel, Hüte und Rosenkränze der Jesuiten, mit der eleganten Kleidung der Damen unter einander lagen. Die Maskerade war bald zu Stande gebracht. Man trank jetzt, und Otto vervollständigte die oben genannte Formel des Toasts noch mit den Worten:

„Auf die Fortdauer der Pönitenzen, die uns so herrliche Geschenke verschaffen; auf's Wohl der Jungfrauen, die man für's Kloster bestimmt, und von denen wir im Namen des Himmels Besitz nehmen; auf unsre geistlichen Waffen, welche die trefflichen Gesetze von Montrouge triumphiren machen! ... Vivant.“

Die sechs Gäste wiederholten:

„Vivant, vivant in aeternum!“

Nach dieser burlesken Begeistrung begann eine zweite Tänzerin, ihren geschmeidigen, zarten Wuchs durch mehrere Wendungen zeigend: „Wie wäre es, wenn wir die Metamorphose vollendeten, und die schwarzen Leibröcke der verehrten Väter mir ihrem et caetera anzögen, während sie unsre Kleider, Unterröcke u. s. w. nehmen?“

„Drollig, sehr drollig!“ antwortete Otto, in die Hände klatschend. „Ich bin für die Verkleidung von Kopf bis zu Fuß.“

„Frisch, zum Werke!“ rief die dritte Tänzerin. „Das et caetera des Pater Leopold wird mich gewiß zum Entzücken kleiden.“

Wir werfen einen Schleier über diesen Theil der

Orgie, und überlassen es dem Leser, von der Sache zu denken, was er will.

Jeder hatte wieder seine Kleider; die der Frauenzimmer waren jedoch ziemlich zerrissen, ohne daß sie dieser Umstand zu beunruhigen schien. Sie wußten schon, daß die liebenswürdigen und gefälligen Töchter dieser Erde bei den Männern Gottes nichts verlieren.

„Meine Herrn," begann die Tänzerin wieder, welche die vollständige Verkleidung vorgeschlagen, „wir wollen den angenehmen Roman dieses Abends bei unsrem Punsch mit einem Geschichtchen beschließen .... Pater Otto hat uns, wie ich mich erinnre, eine ganz neue Anekdote versprochen. ..... Sie wissen, Verehrter, von der Tochter des Präsidenten."

„Wahrhaftig! ja; das Abentheuer ist sehr piquant," entgegnete der Missionnair. „Aber ich beschwöre Sie, meine Damen, was ich Ihnen jetzt erzähle, Niemand mitzutheilen; würde es bekannt, so dürfte unsre nächste Geschäftsreise sehr darunter leiden, und Sie würden diesen Nachtheil am Ersten mit empfinden."

„Wir antworten Ihnen wie Figaro," sprach eine der Nymphen: „Unser Intresse bürgt für unser Schweigen."

„Die Tochter des Präsidenten Orgebray, war, als ich sie für's Kloster erhielt, ohne alles Mißtrauen, und besaß nicht die geringste Idee von dem Umgange der beiden Geschlechter. Ich hätte ihr darüber sagen können, was ich gewollt; allein eine offne Verführung zu begehen, war nicht meine Absicht. Daher fand ich

es für klüger, sie mittelst eines Schlaftrunks in die Mysterien der Liebe einzuweihn. Unter dem Vorwande einer durch das Rütteln des Wagens erzeugten Migraine, ließ ich in Vendome halten. Zwei an einander stoßende Zimmer machten das Opfer leicht. Ich trat leise in Laura's Gemach; das Opium sendete ihr, wie gewöhnlich, entzückende Träume; sie sprach von Engeln, Seraphinen, die sie überschatteten, und nannte fortwährend den Namen Uril. Ich schlüpfte an ihre Seite, und am nächsten Morgen sagte sie mir....... sie hätte einen sehr schönen Traum gehabt, den sie mit wirklich entzückender Aufrichtigkeit erzählte.

„Bei meiner Ankunft hier übergab ich Fräulein Laura Orgebray, mit den möglichen Folgen des Traums von Vendome, dem Kloster in der Straße St. Jacques. Diese Folgen sind nun eingetreten, und sie verursachen, wie ich weiß, in diesem Augenblicke den Nonnen einige Angst."

„Jedenfalls wasche ich meine Hände in Unschuld. Der Pater Otto kann bei der ganzen Sache offiziell in keine Berührung kommen; denn Laura wird im Verhör nur von ihrem Uriel sprechen."

Uebrigens kann ich auch, wie bekannt, auf den Esprit de Corps rechnen; Jesuiten, Missionnaire und Nonnen marschiren in geschlossnen Gliedern im Wege der Intrigue..... Geräuschlos wird ein kleiner Uriel in die Welt kommen; man wird ihn in's Findelhaus senden, ... und Alles wird vergessen sein."

„Wohlan denn! auf die glückliche Entbindung

meiner liebenswürdigen Schülerin!“ ... und zwei Gläser Punsch endigten die Erzählung.

Unterdessen hatte der Erzbischof mit der Aebtissin beschlossen, Laura solle nächsten Morgen in's Krankenzimmer gebracht werden; ihr Vater dürfe sie aber um keinen Preis sehn.

Zwischen neun und zehn Uhr klopfte jemand beim Präsidenten, welcher zufällig seine Thüre selbst öffnete, und einen höheren Geistlichen vor sich erblickte. Er verbeugte sich sofort, und führte den Ankömmling in sein Zimmer.

„Herr Präsident,“ begann dieser, den dargebotnen Stuhl annehmend, „der Erzbischof von Paris sendet mich zu ihnen.“

„Ach! mein Herr, zu viel Ehre!“

„Sie irren, Herr Präsident; seine Hoheit ist den Grundsätzen unsrer heiligen Religion zu sehr ergeben, um den geringsten Werth auf irdische Ehre zu setzen. Sie sucht ihren einzigen Ruhm im Triumph des Glaubens ..... Die Ursache, warum ich zu Ihnen komme, gründet sich auf das Intresse, welches der gnäd'ge Herr an allen tugendhaften Beamten nimmt, und namentlich an Ihnen, Herr Präsident von Orgebray.“

„Glauben Sie, daß ich den ganzen Werth eines so kostbaren Vorzugs fühle, und ich bitte Sie, dem gnäd'gen Herrn zu sagen ....“

„Erlauben Sie mir, meine Sendung zu erfüllen.“

„Nach Belieben, Herr Abbe.“

„Ich wurde gestern zum Bischof in partibus er-

nannt, Herr Präsident .... Nicht etwa, als ob ich viel auf Titel hielte, erwähne ich das, sondern blos der Genauigkeit wegen."

„Ganz in der Ordnung; es ist das nicht mehr wie billig."

„Ihre Tochter, Herr Präsident, unsre liebe Schwester in Gott, Laura, Novice im Kloster der Straße St. Jaques ist etwas unwohl ...."

„Leider! ja. Vermuthlich hat Sie seine Hoheit beauftragt, mir die Erlaubniß zu bringen, dies liebe Kind besuchen zu dürfen."

„Das geht in diesem Augenblicke nicht. Ich ersuche Sie, mich bis zu Ende anzuhören, und Sie werden sehen, daß ein höheres und heiliges Intresse, als die väterliche Liebe für jetzt nicht gestattet, daß Sie die junge Nonne besuchen."

„Indeß, Herr Bischof, dächte ich, die väterliche Liebe müsse Allem vorgehn?"

„Bedenken Sie, was Sie sprechen, und hüten Sie sich, dem göttlichen Willen zu widerstreben .... Vernehmen Sie, unkluger Vater, daß Schwester Laura in einer leichten Exaltation, übrigens ohne Gefahr, gestern mit den himmlischen Gewalten in Verbindung getreten. Ein Strahl der göttlichen Gnade ist bis zu ihrem Bette gedrungen, um das ihre Mitschwestern beten und sich kreuzen .... Aber kein profaner Blick darf in dies geheimnißvolle Heiligthum dringen....... Wagten Sie es, sich zu nähern, so würde eine Engelstimme rufen: Vade retro ..... Demnach stehen Sie davon ab; Gott will es."

„Das tiefe Gefühl Ihrer geheiligten Pflichten führt Ihr Urtheil irre. Gott kann unmöglich eine Empfindung verdammen, die er in das Herz jedes Vaters legte. Er selbst flößt mir den Wunsch ein, meine Tochter zu sehn, und ich gehorche seinem Willen, indem ich mich zu ihr begebe, was ich diesen Vormittag thun werde.“

„Präsident,“ begann lebhaft der Gesandte des Erzbischofs mit düsterm, durchdringenden Blicke, hüten Sie sich, diese dem Willen des Himmels widersprechende Absicht auszuführen .... Vergessen Sie nicht, daß der Ewige im Augenblicke die Gewalten der Erde vernichten kann!“

„Sie meinen, ich könne durch den Herrn Erzbischof meine Stelle einbüßen?“

„Wenn Gott es seiner Hoheit befiehlt .....“

„Sie irren; man kann mich nicht absetzen.“

„Aber wohl in Ruhestand versetzen, für Ihre langen und ehrenvollen Dienste.“

„Ach! daß ich diesen Tag erleben mußte! Wie schmachvoll zeigen sich mir die Folgen meines Benehmens! .... Allein es giebt noch ein Auskunftsmittel .... Meine Deputirtenstelle kommt vom Volke; ich werde dies Centrum fliehen, wo man sich entehrt, und zur Opposition übergehn, um mit meiner Stimme jene donnernden Beschuldigungen zu vermehren.“

„Der Zorn führt Sie auf Abwege, Herr Präsident, die man nur zu seinem eignen Verderben betritt ..... Wir fürchten keine Opposition; die Majorität votirt, und die donnernden Beschuldigungen haben

vergebens die Luft mit ihrem Geräusch erfüllt .... Geben Sie den thörichten Plan auf, gehorchen dem Herrn Erzbischof, und behalten Ihr Amt ... Adieu."

Der Präsident überlegte sich die Sache, und that am Ende, wie ihm der Bischof in partibus geheißen. Sobald die Gnade aufgehört hatte, seine Tochter zu bearbeiten, erhielt er von der Aebtissin ein sehr höfliches Billet, was ihm einlud, an's Gitter zu kommen. Er sah Laura mit Rührung, und fand sie sehr blaß; allein die junge Nonne war vorher so gut unterrichtet worden, daß sie ihm nichts von dem Geheimnisse entdeckte. Die Unschuldige glaubte steif und fest, ohne Sünde empfangen zu haben ...... Was glaubt man nicht im funfzehnten Jahre!

Unterdessen war zwischen Ester und der Tochter des Präsidenten aus der Gleichförmigkeit ihres Alters Freundschaft und wechselseitiges Vertrauen entsprungen. Eines Abends saßen die beiden Freundinnen unter einem Gebüsch im Garten, und theilten sich ihre geheimsten Gedanken mit; sie waren so sehr in's Gespräch vertieft, daß sie weder die Glocke hörten, welche die Spaziergängerinnen in ihre Cellen rief, noch den kreischenden Ton der Pförtnerin, welche sie, bei ihrem forschenden Umgange, zur Rückkehr mahnte. Bald herrschte Schweigen um die Verspätigten; offenbar glaubte man, sie wären zurückgekehrt, denn Niemand störte ihr vertrautes Beisammensein.

„Du erzählst mir da was Sonderbares, Schwester Laura. Es wäre wirklich ein Kind von Dir gekommen!"

„Ein Kind, wie das, bei dem ich sechs Monate vor meinem Eintritt in's Kloster Pathe war.“

„Und in dem so süßen Traume, den Du mir so oft erwähnt, nahte sich Dir Uriel?“

„Er selbst; sein Name war mit feurigen Buchstaben in die Strahlenkrone geschrieben, die sein Haupt umgab.“

„Und seitdem hat keine unsrer Schwestern zu Dir gesagt, ich liebe Dich, oder hat Dich an ihr Herz gedrückt?“

„Keine, liebe Ester; welche Beziehung könnten aber auch diese Liebkosungen mit jenem Kinde haben, das sofort von Engeln gen Himmel getragen worden?“

„Was das für Beziehung haben könnte, weiß ich wohl .... Weist Du aber gewiß Laura, daß Uriel ein Mann ist?“

„Wenigstens sah er grade so aus.“

„Sonderbar! ...... Sollte mich Agathe getäuscht haben?“

„Was sagst Du von unsrer Gebieterin?“

Ester wollte antworten, als sich im Laube ein Rascheln hören ließ, und jemand unsrem schwatzenden Pärchen nahte. Bald hörte es in einem benachbarten Gebüsch leise sprechen.

„Mein Gott, Schwester,“ begann die Favoritin Agathens, sich fest an Laura schmiegend, „hörst Du, es ist jemand in unsrer Nähe .... Wie fürchte ich mich!“

„Ich auch; aber horch' ...“

„Hörtest Du das Geräusch?“ sprach eine der herbeigekommnen Personen.

„Es ist der Wind, liebe Ursula, der das Laub bewegt.“

„Würden wir überrascht, mein Alfred, ich wäre verloren. Du kennst die Strenge meines Vaters, und die ehrgeizigen Pläne, die er auf mein Unglück gründet.“

„Geduld, Beste; in sechs Wochen bist Du mündig, und kannst dann selbst über Dich verfügen. Unsere Gesetze erkennen keine Klöster mehr an, die jetzt ohnedieß nur eine klägliche Parodie veralteter Institutionen sind.“

„In sechs Wochen bin ich mündig, mein Freund; aber noch vor Ablauf eines Monats ....“

„Ja, ja ..... Sage doch, ob man nicht ein Seitenstück zu dem Abentheuer Eurer kleinen Laura arrangiren könnte?“

„Sie reden von mir,“ sprach mit zitternder Stimme die Tochter des Präsidenten ...... „Wir wollen etwas näher gehen.“

„Was denkst Du denn, Alfred! Die Komödie, welche man Laura hat spielen lassen, macht das Kloster lächerlich, und ich werde mich gewiß nicht zum zweiten Akte hergeben.“

„Du kennst doch den Vater des Kindes, das man so geschickt aus dem Kloster geschafft?“

„Ich habe den Pater Otto in Verdacht.“

„Was sagte die?“ murmelte Laura, und näherte sich den Sprechenden noch mehr.

„Der Narr hat sich neulich bei einer Orgie mit Tänzerinnen selbst über seine Vaterschaft lustig gemacht," begann Alfred wieder. „Eine der Nymphen hat die Sache einem vertrauten Schauspieler erzählt, und dieser hat sie einem meiner Freunde, einem Musikus, wiederholt, von dem ich diesen besondern Umstand erfahren. Das Mädchen ist durch Opium eingeschläfert, Mutter geworden, indem der Missionair den Traum Eurer unschuldigen Laura vom Engel Uriel realisirte. . . . Zu Vendome ist das, glaub ich, geschehn."

„Hörst Du, Schwester Laura," sprach die aufmerksame Ester zu ihrer Gesellschafterin.

„Mein Gott! beste Freundin, was vernehme ich da? Der Pater Otto hat den Engel gemacht; aber wahrhaftig! er versteht sich darauf; er glich ihm zum Verwechseln."

„Sonderbar," lispelte Ester. „Agathe täuschte mich also, und die Kinder entstehn nicht dadurch, daß man eine aufgeblühte Rose zwischen Mann und Frau legt. . . . . O! sie muß mir die Sache durchaus erklären."

„Wie seltsam!" begann Laura wieder. „Das Paradies im Traume, Opium, der Engel Uriel, der Niemand weiter ist, als der Pater Otto . . . . und warum schlägt er die Augen nieder, wenn er vor mir vorübergeht . . . . Es war doch nichts Böses, einen Engel vorzustellen . . . ."

Seit einigen Augenblicken hörte man in dem benachbarten Gebüsch nicht mehr sprechen; doch herrschte

keine vollkommne Stille darin, und unsre beiden Schwestern, die wir keine Novizen mehr nennen wollen, horchten mit verdoppelter Aufmerksamkeit .... Endlich hörten sie nichts mehr, und die sonderbarsten Betrachtungen wurden in ihnen rege.

Ursula und Alfred entfernten sich langsam; Laura und Ester folgten ihnen vorsichtig nach der Seite des Gebäudes, wo sich die Celle der Schwester Ursula befand. Eine an der Vergitterung des Fensters befestigte Strickleiter wurde sichtbar, unsre Beobachterinnen hörten das Geräusch eines Abschiedskusses, und sahen darauf die Nonne zu ihrer Celle emporsteigen, einen durch geschickte Hand losgemachten Fensterstab wegschieben, und sich in ihr Gemach hinabschwingen. Alfred eilte jetzt mit der Leichtigkeit eines Sylphen nach der Gartenmauer, erstieg diese mittelst einer zweiten Strickleiter mit Wiederhaken, und verschwand nach der Seite der Straße.

Laura und Ester wurden jetzt ziemlich unruhig; sie befanden sich in dem großen Garten allein, wo Alles für sie eine drohende Gestalt anzunehmen schien; denn in ihre Cellen zurückzukehren, war unmöglich. Die Angst der beiden Nonnen war daher außerordentlich, als die Frühmetten, welche sie läuten hörten, diesem Zustande ein Ende machten.

Die Kapelle des Klosters war im Garten, und stand mit dem Hauptgebäude durch eine Lindenallee in Verbindung. Laura und Ester warteten, hinter den Bäumen, bis die übrigen Nonnen herankamen, und schlossen sich dann, mit Hülfe der Finsterniß, ihnen an.

Ermuthigt durch diesen glücklichen Erfolg, versuchten die beiden Schwestern den nächsten Abend dasselbe Manöver. Sie hatten von Alfred und Ursula viel gelernt; die beiden Liebenden wollten sich diese Nacht wieder an demselben Orte zusammenfinden, und unsre kleinen Neugierigen beredeten sich, daß eine zweite Sitzung sie in noch reizendere Mysterien einweihen werde. Unter dem schützenden Gesträuch verborgen, beobachteten beide mit der gespanntesten Aufmerksamkeit, was in dem benachbarten Gebüsch vorging. Sie erfuhren, was wir Alle wissen; nämlich, daß nichts in der Welt weniger mannichfaltig ist, als die Unterhaltung zweier Liebenden.

Indeß beklagten sich Laura und Ester nicht über die Wiederholungen; ihre Ungewißheit wurde dadurch über mehrere Punkte aufgeklärt; namentlich über die Ungesetzlichkeit des Klosterlebens.

Dies geschah im April 1830.

Den neun und zwanzigsten Juli früh beteten die Nonnen (wenigstens einige von ihnen), in ihrer Kapelle für den frommen Karl X. und die Erhaltung seiner für die Clerisey so vortheilhaften Macht, während Kanonendonner die Fenster erschütterte, und das Geschrei wüthender Volksmassen sich hören ließ. Seit zwei Tagen waren Priester aller Art in's Kloster geflüchtet, welche die Gastfreundschaft der frommen Schwestern bei Tag und Nacht in Anspruch nahmen.

Wir wollen die guten Leute in der Kirche aus Leibeskräften psalmodiren lassen, und uns einstweilen in den Garten begeben, wo ein Geistlicher im violetten

Ueberrocke, grauem, breiträndrigen, übrigens modischem Hute, einen großen Amethyst am Finger, mit starken Schritten auf und ab ging. An seiner rechten Seite befand sich Agathe, an der linken der oben erwähnte Bischof **in partibus**. Manchmal blieben sie stehn und horchten.

„Hören Sie, Agathe," begann die Person im grauen Hute: „Es lebe die Charte! Tod dem Tyrannen! ...... Es ist vorbei, sie triumphiren, König und Religion sind verloren."

„Wir müssen Gott vertrauen," äußerte der neue Prälat; „er wird seine Lieblinge nicht verlassen. Der Herr zermalmt die Kühnen, welche die Rechte seiner Geweihten antasten."

„Eitle Beredtsamkeit! In unsrem Munde segnet Gott immer die, welche uns unterstützen; in der Wirklichkeit ist dies aber anders."

„Welche Sprache, gnäd'ger Herr!" rief der Bischof, einen forschenden Blick auf seinen Vorgesetzten werfend; denn der Mann im grauen Hute war der Erzbischof von Paris.

„Diese Sprache paßt sich zu den Umständen; rednerische Floskeln und Gleichnisse sind jetzt nicht an der Stelle ..... Ich höre die Kanonen nicht mehr ..... Der Kampf ist entschieden .... Ja, der Siegsgesang! ..... Es mußte so kommen. er wollte mit einem Federzug einundvierzig Jahre der Civilisation verwischen, 1830 auf 1789 zurücksetzen ... Der Thor wußte die Kraft der Feder nicht zu berechnen,

die er zusammendrücken wollte! .... Sie kommen hier in die Vorstadt, glaub' ich."

„Gnäd'ger Herr!" rief Agathe, „wenn sie in dies Haus drängen!"

„Könnte leicht sein," erwiederte gleichgültig der Erzbischof. „Die Revolutionen lieben alle Arten der Ausschweifungen."

„Ihre Hoheit macht mich zittern. Möchten Sie doch geruhen, Ihren Ornat anzulegen, sich das Kreuz vortragen zu lassen, und an der Hauptthüre des Klosters zu bleiben, um die Rotte Kohra abzuhalten."

„Findet der Teufel ein Hinderniß an der Thüre," antwortete der Erzbischof ernst, „so sucht er, in jetziger Zeit, anderswo hereinzukommen."

„Großer Gott!" entgegnete die Domina. „Also muß man sich unterwerfen ...."

„Dem Gesetz des Siegers. .... Suchen Sie die jungen Nonnen zu verbergen."

„Ja, gnäd'ger Herr. Denken Sie vielleicht, daß ich mich auch verbergen soll?" fragte Agathe mit niedergeschlagnen Augen.

„Meiner Treue! wie Sie wollen."

„Undankbarer!" murmelte die Domina, sich entfernend.

Plötzlich hörte man verworrenes Geschrei und Flintengeklirr vor dem Kloster.

„Oeffnet ohne Furcht; aber schnell," riefen mehrere Stimmen.

Die Prälaten sahen einander an; sie waren allein im Garten, und Keiner von ihnen wünschte die

Palme des Märtyrers. Trotz der ermuthigenden Worte der Sieger ließ man sie rufen. Bald wurden diese ungeduldig, und donnerten mit Flintenkolben an die mit Schnitzwerk verzierte Thüre des heiligen Hauses, wobei drei Engelsköpfe die Nasen, und der heilige Geist einen Flügel einbüßte. Die Lage wurde kritisch; man mußte öffnen, oder die Soldaten der Revolution drangen mit Gewalt ein. Agathe, die sich nicht verborgen, ging endlich voll Resignation nach der erschütterten Pforte. Die beiden Prälaten schämten sich jetzt, und folgten der unerschrocknen Domina. Man öffnete.

Ein einziger Mann stellte sich dar, in der Tracht der Kämpfer jener merkwürdigen Tage; die Brust offen, als Gürtel ein schwarzes Halstuch mit zwei Pistolen und einem Säbel ohne Scheide. Als die Bischöfe und die Aebtissin den Krieger erblickten, riefen sie zu gleicher Zeit:

„Himmel! der Pater Otto!"

„Er selbst; ich wette, Sie erwarteten meinen Besuch in diesem Augenblicke nicht."

„Ist's möglich!" begann Agathe. „Sie, ein heiliger Mann, das Muster der Missionaire, der Coryphäe, der Verpflanzer des Kreuzes, das Beispiel der Verbrenner Voltaire's und Rousseau's .... machen Aufruhr in den Straßen!"

„Vor zwei Stunden that ich das," antwortete lachend Uriel von Vendome; jetzt bin ich, nach dem Rechte des Siegers, eine Autorität."

„Und Ihr fürchtet nicht, schändlicher Rückfälliger,"

rief der Erzbischof entrüstet, daß Euch Gott mit seinem rächenden Schwert treffe?"

„Nicht wahrscheinlich gnäd'ger Herr; gestern und diesen Morgen hat es in meiner Nähe Hiebe geregnet, ohne daß mich einer getroffen; aber erlauben Sie, daß ich meinen Leuten erst einige Instruktionen gebe."

„Heda! Cameraden," fuhr der Exmissionair zu seiner Truppe gewendet fort. Ihr wißt, Plünderung hat unsre Hände nicht befleckt; das scheußlichste Vergnügen der Schändung soll unsern Ruhm auch nicht verdunkeln. Wir wollen den eingesperrten Mädchen die Freiheit wiedergeben, und diese Sendung erfüllen, ohne den Glanz unsres Siegs zu verdunkeln."

„Gehorsam dem Capitain," war die Antwort der Kämpfer der Barricaden.

„Jetzt," fuhr der Pater Otto fort, in den Klostergarten tretend, „komme ich auf die harte Aeußerung des gnäd'gen Herrn zurück. Ihre Hoheit befindet sich noch in Ihrer vorigen Rolle; die Schuppen sind Ihnen noch nicht von den Augen gefallen; allein das kann nicht lange außenbleiben ..... Kluge Leute bedauern die gestürzte Gewalt so lange, bis sie die neue adoptirt hat ..... Bleiben Sie so lange hier, gnäd'ger Herr, bis Ihnen die Gegenwart hinlänglich gesichert scheint, um die Sache der Vergangenheit verlassen zu können. Das von Ihnen gewählte Asyl ist angenehm; ein liebenswürdiger Prälat kann unter Nonnen recht bequem den Gang der Ereignisse abwarten, und die Frau Aebtissin ist selbst zu mitleidig, um einen so verführerischen Hirten sich langweilen zu

lassen. Ich wäre gern Ihrer Hoheit nicht beschwerlich gefallen; allein hier ist ein Verzeichniß von fünf bis sechs Nonnen; eine erinnere ich mich, selbst hergebracht zu haben. Als Missionair machte ich Proselyten; als Anhänger der Freiheit ist meine erste Pflicht, sie dem aus Ehrgeiz oder Eigensinn ihrer Familien Eingesperrten wiederzugeben. . . Erstens Schwester Ursula."

„Hat, von einem jungen Advokaten verführt, dies Haus verlassen," antwortete Agathe.

„Vortrefflich! . . . Schwester Laura, meine Schülerin."

„Werde ich nur ihrem Vater überliefern," versetzte lebhaft die Domina.

„Er hat sie mir vertraut, und mir kommt es zu, sie ihm wiederzugeben."

„Abtrünniger," rief der Erzbischof, „Euch ziemt es wohl, ein Recht in Anspruch zu nehmen, was Ihr gemißbraucht."

„Was reden Sie von Mißbrauch? Habe ich Ihnen nicht Gelegenheit zu einer artigen Komödie gegeben? Haben Sie nicht für eine Wirkung der Gnade erklärt, was Sie jetzt Sünde nennen? . . . Also keinen Tadel mehr, und liefern Sie mir meine Laura aus. Mit Papa Orgebray will ich mich schon abfinden. Er ist ein Mann, den keine gestürzte Regierung dauert, und welcher der triumphirenden Gewalt nichts versagt; ich verlange seine Tochter als ein Unterpfand seiner Anhänglichkeit an unsre Revolution."

„Außerdem, Frau Aebtissin, ersuche ich Sie, Ihre sämmtlichen Nonnen, mit Zustimmung des Herrn Bischof's, hierher kommen zu lassen; ich will unter diesen Linden über sie Revue halten .... Nicht etwa, wie früher, um ihre Rosenkränze zu inspiciren, und mich von dem genauen Schluß ihres Brustschleiers zu überzeugen, sondern um ihren Beruf kennen zu lernen, und demgemäß über ihr künftiges Geschick zu entscheiden. .... Nur geschwind, Beste; Sie wissen, das Recht des Siegers verträgt keinen Widerstand. Hätte der gnäd'ge Herr Ihre guten Schwestern hier zu sehen gewünscht, so wären sie schon da; allein seine Hoheit zieht die Privatbesuche vor. Der Geschmack ist verschieden; ich, meines Theils, freue mich auf die Inspection dieser weiblichen Compagnie; diese Reihe schwarzer Uniformen, niedergeschlagner Augen und wogender Busen entzückt meine Einbildungskraft, zumal wenn ich denke, daß diese seltsame Parade die Freiheit der Gewissen zur Folge haben wird."

Man mußte dem Capitain gehorchen; der Andrang von hundert Mann, die vor dem Kloster auf seine Befehle warteten, konnte gefährlich werden, und der Pater Otto schien ja nur die zum Klosterleben gezwungen der Welt wiedergeben zu wollen.

Zweiundzwanzig Schwestern verließen, mehr oder weniger aufgeregt, ihre Cellen, und reihten sich unter den Linden ... Der Bischof und Erzbischof eilten hastig in's Dickigt des Gartens.

Nie war Otto, der Apostel des heiligen Ignatius, Werber der Klöster und kleinen Seminare, so

beredt gewesen, wie an diesem Tage, in seiner Eigenschaft als Befreier. Auch gelang es ihm ohne Mühe, den überzeugbaren Theil seiner Zuhörerinnen zu überzeugen. Von den zweiundzwanzig Nonnen erklärten sich zwölf für die Rückkehr in die Welt; die zehn andern, deren collektives Alter 576 Jahre betrug, hatten den hinlänglichen Grund für's Kloster im Gesicht. Man konnte sie mit jenem Gutschmecker vergleichen, der eine nüchterne Lebensart anfing, weil er den Appetit verloren.

Laura, entzückt dem Engel Uriel zu folgen, konnte kaum ihre Freude verhehlen, die sich ohne Zweifel auf die Erinnerung des Traums von Vendome gründete. Was sie von Alfred und Ursula gehört, zeigte ihr die Freiheit im reizendsten Lichte; nichts trübte in ihren Augen eine Zukunft, die nur Rosen ohne Dornen zu bieten schien. Ester und die Uebrigen dachten ebenso.

Den Bewohnern der Vorstadt St. Jacques gewährte es eine Erholung auf den gehabten Schreck, in der Mitte der Sieger des Juli die säkularisirten Nonnen marschiren zu sehen. Die guten Mädchen mußten sehr oft Barricaden überklettern; allein diese Hindernisse auf dem Wege der Freiheit machten sie nicht muthlos; sie gelangten munter und zutraulich wohin? .... In die bekannte Wohnung des Pater Otto. Indeß hatte er keineswegs im Sinne, sich ein kleines Serail zuzulegen, und dadurch seine edle Handlung zu beflecken. Die Freiheit, der er jetzt huldigte, hatte wieder bessere Gefühle in ihm rege gemacht. Der Exmissionair erklärte jetzt seinen Schützlingen, daß er

ihnen sein Haus so lange abtrete, bis er die Rückkehr einer jeden zu ihrer Familie gesichert, zugleich gab er Geld her, für die Bedürfnisse der kleinen, weiblichen Republik und entfernte sich, an der Thüre eine unter den grauen Helden seiner Truppe gewählte Ehrenwache von fünf Mann zurücklassend.

Kaum war er bis in die Mitte des Hofs, so hörte er seinen Namen rufen, wendete sich um, und erblickte Laura, die ihm nachlief.

„Was! Sie wollen mich verlassen?“ rief sie, und machte unsrem Helden ein böses Gesicht, was zu ihrem conventionellen Kopfputze gar wunderlich paßte.

„Sie bleiben mit ihren Genossinnen in meiner Wohnung; aber Sie verlassen! .... Nein, liebes Kind, ich verlasse Sie nicht.“

„O! ich weiß Alles, Herr Otto; Sie sind der, den ich zu Vendome für den Engel Uriel hielt. Ihr Besuch hat Folgen gehabt; unser Kind, dessen niedliches Gesichtchen ich noch zu sehen glaube, ist nicht in den Himmel gekommen, wie man mir glauben gemacht, sondern in's Hospital, wie ich von sichrer Hand weiß. Unsre Pförtnerin, Marie, früher Marketenderin der großen Armee, hörte gestern früh kaum die Kanonen, als sie Rosenkranz und Schlüsselbund von sich warf, um in den Reihen der Kämpfer der Freiheit zu fechten. ...... Die arme Frau! ... Vielleicht hat man sie getödtet ... und sie war so gut, so lustig mit den Novizen ..... Abends, im Garten, sang sie uns Berangers Lieder.“

„Wirklich?“

„Freilich, ja, und das gefiel uns .... Ehe sie das Kloster verließ, zog sie mich bei Seite, und sagte mir, sie selbst habe mein Kind in's Findelhaus getragen, zugleich theilte sie mir das Nöthige mit, um es wieder zurück zu bekommen. Es ist Ihr Sohn, Herr Otto, Sie werden ihn nicht im Hospital lassen; ich aber gehe nicht wieder von Ihrer Seite. . . . Nehmen Sie mich jetzt mit."

„In diesem Augenblicke ist dies unmöglich, beste Laura. . . . . Was würde man sagen, sähe man mich in diesem Anzuge mit einer Nonne am Arm.... Dann, liebes Kind, ist auch die Convenienz zu beobachten; ich will bei Ihrem Vater um Sie anhalten."

„Aber, Otto, sind Sie nicht Priester?"

„Noch nicht ganz; übrigens verbietet kein Gesetz des Staates den Geistlichen die Ehe, um so mehr kann ich mich verheirathen, da ich nur halb Geistlicher bin. Also bleiben Sie hier, gute Laura; ich gehe zu einem meiner Freunde, und morgen wollen wir auf Mittel denken, die, deren klösterliche Fesseln ich gebrochen, auf eine anständige Art der Welt wiederzugeben."

„Das wird vielleicht lange dauern," antwortete naiv Otto's Geliebte, die Augen niederschlagend. „Ich werde mich gewiß hier langweilen, zumal da ich weiß, daß wir einander heirathen werden."

„Mein Engel," erwiederte lebhaft Otto, die Exnovize umarmend, „die Zeit wird mir nicht weniger lang werden, als Dir."

„Dir! wie hübsch! .... Der Engel Uriel im Traume zu Vendome sagte auch so."

„Er wird in der Wirklichkeit zu Paris nicht weniger zärtlich sein .... Adieu, Laura, bis morgen! ... Jetzt eile ich vor Allem nach dem Stadthause, um zu sehen, woher der Wind des politischen Glücks weht. Die Gelegenheit ist nicht zu versäumen, mein kleines Fahrzeug von ihm treiben zu lassen.“

Der Exmissionair war schon weit entfernt, und Laura stand noch immer im Hofe, und sah nach der Gegend, wo ihr Geliebter verschwunden war ..... Sie liebte Otto, seit sie die Identität desselben mit dem Engel Uriel kannte, und sich der Liebe zu überlassen, war bei ihrer Art zu denken nichts Besondres. Die Natur selbst lockte sie auf diesen Pfad, wo sie nur Blumen bemerkte, ohne die Abgründe darunter zu ahnen.

Ins Haus zurückgekehrt, kam Laura ihrer Freundin Ester nicht von der Seite. Letztere, noch eben so unerfahren wie Laura, trotz des etwas ketzerischen Unterrichts Agathens, glühte vor Verlangen, am Gastmahle des Lebens Theil zu nehmen.

„Wann Du glücklich sein wirst,“ sprach sie zu ihrer Freundin, „mußt Du mir helfen, es auch zu werden ..... Agathe hat mich getäuscht, mich um meine Jugend betrogen ...... Das Glück unsres Geschlechts ist das andre Geschlecht. Ich vermuthete das schon bei der Conferenz wegen Deines Abentheuers mit dem Engel Uriel. Meine Zweifel wurden bei der sorgfältigen Toilette Agathens an jenem Abend vermehrt, und eine Stunde später zur Gewißheit.“

„Wie so, Ester?“

„Ich horchte an einem verdeckten Fenster, das aus meiner Celle ins Gemach der Domina ging.“

„Während ihres Gesprächs mit ....“

„Mit ihm,“ unterbrach Ester. „Warum aber soviel Geheimniß? ... Das Vergnügen schadet doch Niemand.“

„Das denk' ich auch.“

„Die Bibel sagt ja: Liebet Euren Nächsten, wie Euch selbst.“

„Allerdings, und wäre es etwas Böses auf diese Art zu lieben, so würden die Geweihten Gottes sich dessen enthalten, und sie geben uns ja in Allem das Beispiel.“

„Freilich wohl; Otto, als Missionair, liebte mich so sehr er konnte ..... Grade so, wie Alfred Ursula im Garten liebte.“

„Die Sache ist unzweifelhaft.“

„Wenn mein Otto mich hier abholt, so begleitest Du uns. Es wird sich auch ein junger Mann für Dich finden, und ich werde mich recht sehr freuen, Dich glücklich zu sehen.“

Seines Versprechens ungeachtet, war Otto fast einen Monat abwesend. Die politischen Verhältnisse hatten seine Aufmerksamkeit so sehr in Anspruch genommen, daß es ihm unmöglich war, sich einen Augenblick in die Vorstadt St. Marceau zu begeben.

Von Lafayette aufgemuntert und mit Empfehlungen versehn, wollte er sein Heil bei den Ministern versuchen, die schon Schaaren von Bittstellern umlagerten, deren Zahl die Diligencen täglich noch ver-

mehrten. Indeß war seine Absicht, hierbei vorsichtig zu verfahren.

„Ich brauche mich nicht zu übereilen," dachte er; „dieser nach Gunst und Anstellungen gierige Haufe ist mir nicht furchtbar. Unsre glorreiche Revolution behält schon Belohnungen zurück, die ihrer wahren Anhänger würdig sind."

Der Exmissionair überlegte vierzehn Tage, ob er sich zum Feldmarschall, Präfekten, Generalconsul oder Generalinspektor des Schatzes solle machen lassen. Nachdem er die Vortheile und Nachtheile jedes dieser Aemter erwogen, entschied er sich endlich für's Militairfach. Allerdings war er früher nur Capitain gewesen; allein die Restauration hatte ja mehr wie einmal aus den Cadetten von 1789 Generallieutnants gemacht, warum hätte die Freiheit nicht einen Feldmarschall aus einem Capitain machen sollen, der eben besser kommandirt hatte, als ein Marschall von Frankreich.

Der arme Otto wußte freilich nicht, daß die Herrschaft der Freiheit schon vorbei, und die papierne Restauration wieder aus ihren Schlupfwinkeln hervorgekrochen war, um die Sieger des Juli und ihre Anhänger von den Geschäften fern zu halten.

Unser Freund begab sich also in's Kriegsministerium, die Taschen gefüllt mit Certifikaten, herrlichen Attesten und warmen Empfehlungen. Der Minister las, bewunderte, wünschte Glück, fand Otto's Ansprüche sehr mäßig, und sandte ihn an einen Bureauchef, welcher den Candidaten mit offnen Armen empfing,

sich für seine Angelegenheit zu intressiren versprach, und ihn die Treppe hinunter begleitete.

An dem ihm bestimmten Tage kam Otto wieder zum Bureauchef.

„Ach! Sie sind's, Capitain," begann der Beamte, „Ihr Schreiben ist wieder zurück von der Commission."

„Von welcher Commission?"

„Die damit beauftragt ist, das Betragen der Offiziere zu untersuchen, die wieder in die Armee einzutreten wünschen."

„Ja so; man will wissen, ob ihr Muth während der drei Tage ...."

„Nein, es handelt sich hier nicht um drei Tage, sondern man will erfahren, ob jeder nach seinem Benehmen seit zwanzig, dreißig, vierzig Jahren das Vertrauen der Regierung verdient. Die Entscheidung der Commission ist, wie ich aufrichtig bedaure, in Beziehung auf Sie verneinend. Man hat nämlich gefunden, daß Sie der Kriegsminister 1813 bevollmächtigte, die Pelze Ihrer Husaren ausbessern zu lassen, wobei zwölf Paar Aermel zuviel angerechnet worden."

„Hat denn die Commission die drei, vier und selbst fünf Millionen auch in Betracht gezogen, welche von den Herrn Generalen und Militairintendanten (er nannte sie namentlich) in den letzten Feldzügen unterschlagen worden, Männer, die gleichwohl jetzt angestellt sind?"

„Diese haben schon Aemter, und die Commission hat über sie nicht zu entscheiden. Indeß sind Sie

vom Herrn Minister, in Rücksicht auf Ihre Empfehlungen ....“

„Sie wollen sagen, meine Dienste.“

„Nach Belieben ... Sie sind, sage ich, vom Herrn Minister zum Lieutnant a la Suite im zweiten Dragonerregimente ernannt.“

„Mein Herr,“ erwiederte Otto mit bitterm Lächeln, „wenn man auf den Heroismus der drei Tage einigermaßen Rücksicht nimmt, so möchte ich Sie für den Sohn meines Portier um jene Stelle ersuchen, der sich bei der Einnahme des Louvre mit Ruhm bedeckte.“

„Soviel ich weiß, wird eine Commission der Belohnungen über dergleichen Ansprüche entscheiden, und uns zweihundert Candidaten präsentiren. Wir lassen jedoch über sie von der Polizei Erkundigungen einziehn, und hoffentlich wird sie die Reihen dieser gemeinen Ehrgeizigen lichten.“

„Um sie durch die Offiziere zu ersetzen, welche vor einem Monate auf das Volk schießen ließen ... Adieu“

Die Stelle eines Generalinspektors des Schatzes war das Zweite, warum sich Otto bemühte. Er eilte zum Finanzminister, und hier ging man doch wenigstens offen mit ihm um.

„Glauben Sie mir, mein Herr,“ äußerte der Bureauchef, die Zeugnisse des Bewerbers durchblätternd, „diese Papiere schaden Ihnen eher.“

„Mir schaden! die Beweise meiner Tapferkeit im

glorreichen Kampfe zur Wiedereroberung unsrer Freiheiten!"

„Mein Gott! überlegen Sie doch nur. Wir wissen wohl, daß handfeste Leute nöthig waren, um jene Bewegung auszuführen; allein wer als Mitglied in die Verwaltung treten will, bedarf andrer Eigenschaften ...... Jedes Geschäft hat seine Leute, die es verstehn, und die man dazu verwenden muß, die Regierung sei, welche sie wolle."

„Aber die Hingebung, mein Herr, rechnen sie diese für nichts? Sie allein bürgt für die Treue."

„Eitle Worte! Leute, die man bezahlt, sind immer treu."

„So lange sich Niemand findet, der sie besticht."

„Das kann geschehn; allein es ist der schlimmste Fall ..... Sie wünschen eine Generalinspektion .... Viel verlangt ... Wollen Sie morgen wieder kommen, so sollen Sie eine Antwort haben."

Der Exmissionair ging den andern Tag wieder ins Ministerium. Der Chef empfing ihn mit einem Lächeln, und begann, sich an seinen Commis wendend:

„Sehen Sie doch nach, da im Carton B., die Randbemerkung am Gesuch einer Generalinspektion."

Der Commis las:

„Dem Ansuchenden ist die Stelle als Steuereinnehmer in einer Landgemeinde bewilligt."

Bei diesen Worten eilte Otto, ohne etwas zu erwiedern, aus dem Bureau, und in's Ministerium des Auswärtigen. Er hatte um die Stelle eines General-

consul angehalten, und erhielt nach zwei Tagen zur Antwort, er sei zum vierten Sekretair einer Gesandtschaft ernannt.

Etwas zurückgekommen von seinen ehrgeizigen Ansprüchen, hoffte Otto wenigstens ganz gewiß eine Präfektur zu erhalten. Er fand im Ministerium des Innern einen seiner Freunde, der ihn herzlich empfing, und nachdem er das Gesuch des Candidaten kennen gelernt, äußerte:

„Höre, Bester, ich bin untröstlich, daß Dich die Restauration nicht ein Bischen fusillirt hat; ein zerschoßner Arm würde Dir in diesem Augenblicke große Dienste leisten ... Du willst mit Deinem Heroismus und den Certifikaten vom Papa Lafayette eine Präfektur? .... Die kannst Du unmöglich haben. ... Hättest Du lieber die Resultate abgewartet, statt auf Leben und Tod zu kämpfen. Die die Ereignisse abwarten, ziehen fast immer den Nutzen davon; selten, die sie hervorbringen."

„Am Ende muß ich doch ein Loos aus der Lotterie ziehen, wo ich meinen Kopf eingesetzt."

„Mein Freund, die Direktion und das Privilegium des vierten theatralischen Arrondissement sind vakant, ... und ich gebe sie Dir," fügte der Beamte, sich brüstend, hinzu.

„Du treibst Scherz mit mir. Ich verlange eine Präfektur, und Du machst mich zum Schauspieldirektor!"

„Der Unterschied ist nicht bedeutend .... Im Ernst, nimm mein Erbieten an; das Arrondissement

ist gut. Der letzte Inhaber desselben hatte jährlich wenigstens tausend Louisd'ors Gewinn. . . . Wähle sittenlose Stücke; ehebrecherische Gattinnen, Mädchen, die auf der Bühne Mütter werden. . . . Vor Allen halte auf hübsche Schauspielerinnen, und Dein Glück ist gemacht."

„Du erinnerst mich an einen Umstand, den ich seit einem Monat vergessen. . . . Ja, ja, ich nehme die Direktion an. Sieh' Freund, ich habe schon den weiblichen Theil meiner Truppe bei der Hand."

„Wie so."

Der Exmissionair erzählte nun die Säkularisation der zwölf Nonnen am 29. Juli, und die provisorische Aufnahme, die sie in seiner Wohnung gefunden.

„Ha, ha, Nonnen!" rief der Beamte, dem vor Lachen Thränen in die Augen traten. „Dies verschafft Dir einen köstlichen Anfang. Du beginnst mit: „Die Opfer des Klosters und die Visitandiner."

„Glücklicher Sterblicher! das Costume macht Dir nicht die geringsten Kosten. . . . Morgen soll Dein Patent ausgefertigt sein; komm und ernte Louisd'ors."

Otto, fast eben so begeistert wie sein Freund, von der Perspektive, die sich ihm eröffnet, ging vom Ministerium nach der Straße des Postes, und organisirte schon in Gedanken seine Truppe.

„Meine Schauspielerinnen," sprach er zu sich, „werden Anfangs etwas schüchtern und linkisch sein; allein das thut nichts. Das Publikum liebt ausgebildete Schauspieler; die Schauspielerinnen aber bildet

es lieber selbst. Ein männliches Personal würde ich bald zusammen haben, wollte ich unter den aus den kleinen Seminarien Entlaßnen wählen. Das geschieht aber nicht; ich hätte dann zuviel Einförmigkeit. Mir behalte ich die Rolle des Tartuffe vor, und werde zu diesem Zwecke meine Instruktionen als Missionair wieder durchgehen."

Unterdessen war Otto in die Straße Tournon gelangt, und begegnete dort ... dem Präsidenten Orgebray. Die ganze linke Brust des letzteren bedeckte eine enorme Schleife dreifarbiger Bänder, und zum Ueberfluß trug er noch eine Nationalcocarde, groß wie eine Assiette, am Hute. Der Präsident erkannte den Pater Otto, und wollte das Gespräch vermeiden; allein der Exmissionair ergriff ihn beim Aermel.

„Herr Präsident, ich habe zwei Worte mit Ihnen zu sprechen."

„Ich, ich," antwortete die Magistratsperson stotternd, „ich bin ausnehmend eilig."

„Ganz gewiß; denn in jetziger Zeit fürchtet man sich zu compromittiren, wenn man mit einem ehemaligen Mitgliede der Missionen spricht. Allein beruhigen Sie sich; ich habe Stand und Kleid geändert, und bin Schauspieldirektor geworden."

„Nicht möglich."

„Warum nicht? Sie sind aus einem ultramontanen Royalisten ein Patriot geworden. Ihre Metamorphose ist so groß wie die Meine."

„Bst, bst, mein lieber Otto. ... Ich bin auf dem Punkte, in den Cassationshof einzutreten."

„Ich bin recht sehr erfreut, Ihre Tochter aus dem Kloster befreit zu haben, wohin Sie dieselbe etwas wider ihren Willen geschickt.“

„Meine Tochter! . . . Ach! ja, ich habe eine Tochter . . . . . Allerdings war es ein Hauptfehler, sie ins Kloster zu schicken. . . . . Allein was Teufel! wollen Sie? Das geschah damals aus Politik, und bringt man sein Fahrzeug nicht unter den Wind der Gewalt, so wird es umgeworfen.“

„Ich habe der Sklaverei unsrer armen Laura ein Ende gemacht; sie wohnt jetzt anständig mit ihren Genossinnen, und ich beabsichtige, sie Ihrer Zärtlichkeit wiederzugeben.“

„Noch nicht, Otto, noch nicht; beeilen Sie sich nicht . . . . . die mystischen Gewohnheiten des Mädchens könnten mir schaden.“

„Ich wollte Sie auch um ihre Hand ersuchen.“

„Ihre Hand sollen Sie haben . . . wirklich! sehr gern, mein Otto.“

„Das ist noch nicht hinlänglich, Herr Präsident, ...“

„Sagen Sie, Laura, daß ich ihr . . . Mein Gott! schon zwei Uhr! der Herr Großsiegelbewahrer erwartet mich . . .“

„So vollenden Sie wenigstens, was Sie sagen wollten.“

„Daß ich ihr meinen Segen gebe, meinen väterlichen Segen.“

Sofort eilte der Präsident mit Blitzesschnelle davon.

Die Wache, welche Otto an seiner Wohnung zurückgelassen, war natürlich nicht mehr auf ihrem Posten, sie hatte sich selbst beurlaubt, und zwar nicht allein. Von den zwölf Nonnen, aus dem Kloster der Straße St. Jacques hatten sich nämlich sechs entschlossen, ihr Glück auf eigne Faust zu suchen. Unter den sechs Zurückgebliebenen befanden sich Laura und Ester, erstere von der Liebe zu dem Exmissionair, letztere von der Zuneigung für ihre Freundin gefesselt.

Der neue Direktor erzählte seiner Geliebten, daß er den Präsidenten, ihren Vater gesprochen, und daß dieser ihm vollkommene Gewalt über sie gelassen. Das arme Mädchen weinte über den unnatürlichen Ehrgeiz ihres Vaters; allein den Gefühlen ihres Freundes vertrauend, erschien bald wieder ein Lächeln auf ihren Lippen.

„Die unnatürliche Gleichgültigkeit des Präsidenten," begann Otto wieder, „darf Sie nicht beunruhigen; ich werde Sie in allem Ernst lieben und schüzzen."

Hierauf theilte Otto den sechs Nonnen sein Projekt mit. Zwei von ihnen waren zufällig trefflich in der Musik unterrichtet, und zwei Andre hatten in der bürgerlichen Komödie gespielt. Laura und Ester, beide jung und unbekannt mit dem Verdrusse des Theaterlebens, wie mit dem übeln Rufe, worin die Schauspielerinnen, mit Recht oder Unrecht, zu stehen pflegen, freuten sich kindisch auf die verführerische Laufbahn, die ihnen eröffnet werden sollte.

Die Truppe unseres Freundes war bald formirt; die Theater Seveste und die Direktion Touchard boten Otto eine beträchtliche Auswahl von ersten Liebhaberinnen, nobeln Vätern, Finanzmännern, Raisonneurs, Personen mittleren Alters, Bedienten u. s. w. für Drama und Komödie.

Das Unternehmen unseres Direktors glückte; seine Leute, gut bezahlt, waren ihm treu. Sein Beutel füllte sich, ungerechnet zwölf hübsche Kinder, welche die Heirathen auf dem Theater, und was damit in Verbindung stand, innerhalb drei Jahren erzeugt hatten.

Im Anfange des vierten Jahres, also mit Beginn des August 1833, schlug Otto seinen Leuten vor, die für's Schauspiel tödtliche Jahreszeit in London zuzubringen. Sie willigten ein, und die Guineen bildeten mit den Louisd'ors eine glückliche Alliance.

Eines Morgens ließ Otto in seinem Hotel zu Cavendich=Square seine Truppe eine neue Oper wiederholen. Der Herr Direktor und seine Gattin Laura, auf einem Canapee ruhend, leiteten das Ganze, als vollendete Künstler; denn die Tochter des Präsidenten Orgebray, die kleine einfältige, fast alberne Nonne, war 1833 ein lebendiges Repertorium aller möglichen Erfahrung, und das Gerücht sagte sogar, ein Pair von Großbritannien habe die Kenntniß dieses tiefen Unterrichts mit zehntausend Guineen bezahlt.

Man wiederholte also bei dem Direktor, als ein Bedienter ihm meldete, daß eine Dame in schon vorgerücktem Alter ihn zu sprechen wünsche. .... Wie

wurde Otto und sämmtlichem, weiblichen Personale, als sie in der Eintretenden Agathen erkannten, die Aebtissin des Klosters der Straße St. Jacques. Sie war elegant gekleidet, was die Reize ihres Herbstes noch erhöhte.

Nachdem sie die Einladung des Direktors, neben ihm auf der Ottomane Platz zu nehmen, angenommen, begann sie, wie folgt, ohne sich vor den übrigen Anwesenden zu geniren.

„Sie kennen das Glück, seine seltsamen Spiele und Launen, sowie seinen Unbestand; letzterer führt mich jetzt zu Ihnen. .... Nie verleugnete ich meine Meinung, Herr Otto; nie machte ich ein Geheimniß aus meiner Anhänglichkeit an die Legitimität und dem Herrn Erzbischof von Paris. Sie werden also nichts Besondres darin finden, daß ich letztes Jahr mein Kloster verließ, um in der Vendee an der Seite der Herzogin von Berry Krieg zu führen. Tag und Nacht theilte ich das abentheuerliche Leben dieser Prinzessin, und wählte bald diese bald jene Verkleidung, theils um mich den Nachforschungen der Feinde zu entziehen, theils um die Pläne derselben auszukundschaften. Schwarzes Brod war meine Nahrung, der Heuboden mein Bett. Kurz vor ihrer Gefangennehmung schickte mich die Herzogin nach London, um dort ihrer Sache zu dienen. Alles war im besten Gange, als das Unglück ihrer Hoheit meine Bemühungen unnütz machte. .... Seitdem hat man mir gesagt, die Prinzessin sei nach Frankreich geschickt worden, um den Thron ihres Sohnes zu erobern, aber

nicht, um ihm Schwestern oder Brüdern zu geben. Zugleich war auch aller Credit verschwuuden, man kehrte mir den Rücken zu, und ich befand mich ohne Hülfsmittel. Müde, den Großen zu dienen, von den legitimistischen Intriguen zurückgekommen, und gezwungen, zu leben, komme ich zu Ihnen, Herr Otto. Nehmen Sie mich in Ihre Truppe auf; ich verspreche, die nobeln Mütter zu Ihrer Zufriedenheit zu spielen."

Der Direktor und die andern Anwesenden unterdrückten so gut wie möglich eine starke Anwandlung zum Lachen, und Agathe wurde engagirt.

Es muß jetzt bemerkt werden, daß die ungewöhnlichen Erfolge Otto's (sowohl in Frankreich, als in England), mit einer sehr mittelmäßigen Gesellschaft hauptsächlich darauf beruhten, daß ziemlich allgemein bekannt war, daß die Aktricen früher Nonnen gewesen. Das Intresse mehrte sich noch, als man in London hörte, eine Aebtissin werde auftreten, die in der Vendee die seltsamsten Abentheuer bestanden. Das Spiel Agathens hatte einen wunderbaren Erfolg; das englische Gold strömte in die Casse des französischen Direktors, und sechs Monate lang war die Exäbtissin die Hauptquelle dieses Pactolus. Allein weder Otto noch Agathe waren am Ende ihrer wechselnden Schicksale. Eines Abends erhielt sie im Theater einen Brief, den sie schnell bei der Lampe einer Coulisse las. Sie spielte hierauf so hinreißend, daß sie allgemein herausgerufen wurde, was ihr schon öfters begegnet war.

Wie gewöhnlich bot ihr der Direktor den Arm,

um sie vor's Publikum zu führen; allein wie überrascht war Otto, als sich Agathe weigerte.

„Nein, mein Herr," begann sie; „heute bin ich zum letzten Male aufgetreten. Eben empfing ich die Nachricht, daß ein Prälat, dem ich Gehorsam schuldig bin, sich mit der Revolution verglichen hat; er ruft mich wieder nach Paris ... auf mein voriges Theater."

Sofort trillerte sie:

„Denn immer kommt man ja zurück
Auf erster Liebe erstes Glück."

Die hier mitgetheilte Geschichte wurde Trublet von einem seiner Nachbarn erzählt, einem Particulier des Marais, der mit ihm im Sommer 1834 den Concerten im türkischen Garten beiwohnte. Veranlaßt wurde sie durch die geräuschvolle Ankunft eines eleganten Paares, das in der Nähe unseres Staatsboten Platz genommen. Dieses Paar war Otto und die schöne Laura. Ihr Bedienter führte bald ein hübsches Kind herbei, nämlich den Sohn des Engel Uriel, das mystische Produkt des Traums zu Vendome. Der Direktor befand sich zu Paris, einzig in der Absicht, seine noble Mutter wieder zu bekommen; seine Bemühungen waren aber bisher ohne Erfolg gewesen. Agathe hatte ihrem bischöflichen Direktor feierlich versprochen, ihr Amt als Domina nicht wieder zu verlassen. Bei der Concurrenz blieb der Vortheil vollständig auf der Seite des gnäd'gen Herrn, und seine Hoheit pries sich deshalb glücklich, weil der

Mysticismus auf dem großen Theater der Heuchelei wieder Einfluß zu gewinnen schien.

„Ei! mein lieber Nachbar," begann Trublet zu dem Particulier, „Ihre Geschichte enthält einen Ueberfluß ärgerlicher Dinge von den armen Nonnen des neunzehnten Jahrhunderts, und ich fürchte, die Verläumdung hat Alles etwas übertrieben."

„Ich will das gerade nicht leugnen," erwiederte der Andre; „allein man kann eine Mummerei nicht lächerlich genug machen, die der Natur, den Gesetzen des Staates, sowie dem Geiste der wahren Frömmigkeit völlig zuwider ist, und öfters nur Ausgelassenheit und Ausschweifungen verdeckt. Die einzelnen, zerstreuten Züge dieser Betrügerei zu einem Gemälde zu sammeln, um sie dadurch zu entlarven, heißt eine Pflicht erfüllen. Man wird so wenigstens hindern, daß die Ehrfurcht Dingen zu Theil wird, die keine verdienen.

Warum die Nächte zu Ende gehn.

Der sechste Band dieser Memoiren war vollendet, ohne daß die verwittwete Gräfin B... und ihr Neffe, der Requetenmeister, den gesammelten Stoff völlig erschöpft hatten. Namentlich blieb ihnen ein gewisser blauer Carton übrig, dessen Inhalt sie vielleicht später dem Publikum mittheilen werden.

Sie wissen, unsere Memorialisten vom Platz Royale, daß die Vorstadt St. Germain sich in Masse gegen dies Werk des Teufels erhoben, worin der Schleier zerrissen, den die gütige Geschichte über ihre Schwächen gedeckt hatte. Sie wissen, daß man in den Schlössern über ihre Entdeckungen Zeter geschrieen, und zwar um so lauter, je mehr sich diese der Gegenwart näherten. Oft mußte der arme Requetenmeister seine Langmuth zu Hülfe rufen, um bei den Spöttereien über seinen Antheil an den verdammten Reverberen ruhig zu bleiben. Selbst seine Freunde, die ganz unschuldig bei der Sache waren, mußten von Zeit zu Zeit gegen gewisse Schönheiten in die Schranken treten, bei denen die Tugend hervorgekeimt, wie das Gras am Rande erloschner Vulkane. Neulich

wäre bald einem derselben das Gesicht von einer Frau zerkratzt worden, die sich in ihrem funfzigsten Jahre der Tugend weihte, und die es nie verzeihen wird, daß man die Asche ihrer erloschnen Liebschaften aufgestört.

Es ist so angenehm, am Ende eines Lebens voller Thorheit allmälig in den Ruf der Weisheit zu kommen!

Die Gräfin und ihr Neffe besprachen eben diese Gegenstände, als man ihren Verleger ankündigte.

„Guten Morgen, mein Bester,“ begann Frau von B... sich auf ihrem Stuhle zurücklehnend, um den Ankömmling besser sehen zu können. „Unser Schiff ist im Hafen, wir wollen Anker werfen ..... Gott gebe, daß diese letzte Ladung Käufer finde.“

„O! daran wird's nicht fehlen ...... Haben Sie vielleicht noch eine neue Beilast, so kann ich versichern, daß man sie sehr wohl aufnehmen wird.“

„Ein Irrthum, mein Herr, ein offenbarer Irrthum. Unsere Nächte haben keine Sensation gemacht.“

„Mit Erlaubniß, Frau Gräfin; das Werk findet Absatz und ist bereits in Berlin nachgeahmt worden.“

„Was beweist dies?“

„Das beweist, wie mir scheint, daß ich gut gethan, es zu verlegen, und daß ich mit Recht eine Fortsetzung von Ihnen verlange.“

„Falsch geschlossen ... Sie haben Unrecht, und das Publikum auch.“

„Wie! ich thäte Unrecht, Sachen zu verlegen, welche gehn, und das Publikum auch, daß es Bücher liest, die ergötzen?"

„Und rechnen Sie den Geschmack des Tages für nichts? Vernehmen Sie, mein Herr, daß man sich mit keiner literarischen Composition bereichern oder vergnügen kann, sobald sie nicht alle Bedingungen der Originalität und also des Rufs in sich faßt."

„Bisher glaubte ich, die Originalität bestünde darin, einen Gegenstand auf eine neue, geistreiche Art darzustellen."

„Vor Allem muß die Darstellung bizarr sein; außerdem giebt es kein Glück, kein Verdienst, kein Heil."

„Aber Wahrheit, Natur, scharfe Beobachtung..."

„Possen ..... In diesem Augenblicke befiel die ehrwürdige Wittwe ein heftiger Husten, der trotz der Hülfe von mehrmals genommenen Brustkügelchen sich nicht legen wollte. Demnach außer Stande, das Gespräch fortzusetzen, gab sie dem Requetenmeister ein Zeichen, es an ihrer Stelle zu thun.

„Die Originalität," begann dieser, „ist heut zu Tage was ganz Andres, als man sonst unter diesem Worte verstand. Jetzt ist originell, was von gar nichts eine Aehnlichkeit hat, und es wird eben darum bewundert, weil in der Regel jede Sache einer andern gleicht."

„Aber ich bitte Sie," erwiederte der überraschte Verleger; „der Autor muß sich doch begreiflich machen, oder wenigstens sich selbst begreifen."

„Ganz unnöthig ... Eben dieses Unbegreifliche ist originell.“

„Also der Galimatias?“

„Freilich.“

„Um demnach ein Buch zu schreiben ....?“

„Muß man nach folgendem Recept verfahren ... Die Hauptsache ist der Titel, die Lockspeise des Verlegers und des Publikums; ist dieser gefunden, so ist viel gethan.“

Neulich war es üblich, Tartarische, Chinesische, Slavonische, Skandinavische und dergl. Namen mit übelklingenden, kaum auszusprechenden Kehllauten an die Spitze eines Werkes zu stellen. Dann brauchte man eine Interjektion, eine Frage oder verneinende Antwort zur Aufschrift. Z. B. O! O! .... Pfui doch! .... Wer geht da? .... Das ist nicht wahr.

Ferner haben wir anatomische Titel, wie: Die beiden Leichname, ... physiologische, wie: Der Kopf und das Herz, ... mathematische, wie: Die beiden Parallelinien, ... apostolische, wie: **Mater dolorosa.** .... musikalische, wie: **Fer Dieze.** .... ländliche, wie: Im Schatten. .... Unter den Linden u. s. w. Hat man einen solchen glücklichen Anfang gemacht, so geht man zur Ausführung über, und Sie sollen sehen, mein Herr Verleger, wie man Original wird.

Nehmen Sie sich einen jungen Mann zur Norm; brünett, die Haare a la mal-content, und unstäte Augen sind seine Haupteigenschaften. Uebrigens darf er weder an Gott noch Teufel glauben, weder an Tugend noch Laster, noch auch an die constitutionelle

Charte, und muß Fatalist sein. Geben Sie ihm Leidenschaften so schwarz wie sein Schnurrbart; bei den bloßen Worten: Convenienz, gesellige Pflichten, Civilisation, muß er wüthen, wie ein Tiger. Dazu bekommt er eine Maitresse mit blonden Haaren, blauen Augen, die an irgend einen ehrlichen Alten verheirathet ist, einen guten Gatten, trefflichen Vater und so albern, daß er verlangt, seine Frau solle nur ihm gehören.

Dies ist, wie ich hoffe, der rechte Weg.

Der Ehebruch, die Vorsehung der modernen Schriftsteller, ist leicht anzubringen; Sie müssen ihn aber mit Gewalt herbeiführen, wie jetzt üblich ist. Sonst ließ man einem Verliebten sagen:

„Theuerste, ermuthigen Sie meine Leidenschaft, oder ich sterbe vor Liebe zu Ihren Füßen."

Jetzt heißt es:

„Lieben Sie mich ohne Rückhalt, oder ich morde Sie und zerschmettre mir das Gehirn."

Was viel dramatischer ist.

Zu diesen drei Personen, dem wüthenden Geliebten, dem betrogenen Gatten und der ehebrecherischen Frau, gesellen Sie einige Subjekte, die über Philosophie, Wissenschaften und Künste in den Tag hineinschwatzen, nach Zweideutigkeiten haschen, Lärm machen, und aus Leibeskräften Champagner trinken.

Diese ganze Sippschaft bringen Sie in eine ungewöhnliche, poetisch geschmückte Natur, wo es Urwälder, blühenden Weißdorn, Primeln und Klatschrosen giebt. Hauptsächlich ist der wilde Weinstock nicht zu

vergessen; ich kenne drei romantische Berühmtheiten, die fast nur aus wildem Weinstock bestehen.

Volle Rosen, Nelken u. s. w. lassen Sie um's Himmels Willen weg; diese Blumen gehören zu dem alten, steifen Systeme. Dagegen bringen Sie unter die wilden Baumgruppen hier und da Ruinen, einige mit Epheu umrankte Kreuzbogen, Felsen, auf die verschiedenste Art zerspaltet und zerklüftet.

Alle diese verschiedenen Elemente sind nun auf die seltsamste, ungeheuerste, gigantischste, dem gesunden Menschenverstande und der Logik widersprechendste Art in Verbindung zu bringen. Das Buch muß ein unergründlicher Mischmasch von Epochen, Farben und Charaktern sein, ein Chaos, wo Alles wider einander rennt und fällt. Sehen Sie, das heißt originelle Ausführung.

Bietet Ihnen das Verdrehen der Ideen nicht genug Hülfsmittel, so kehren Sie auch die Worte um, oder lassen Ihr Genie selbst von der Typographie unterstützen. Verkehrte Köpfe haben wir schon, sowohl gravirte wie literarische; eine Allegorie ließ sogar neulich die Leute auf den Händen gehen, und auf den Haarspitzen tanzen, warum könnte man nicht auch die Zeilen in die Quere drucken.

Das aber ist Alles noch nicht hinreichend, um einen Erfolg zu bewirken.

Kränzchen und Cameradschaft bringen jetzt den Verlegern keine Abnehmer mehr, auch glaubt das Publikum nicht an die Trefflichkeit der in den Zeitungen von ihren Verfassern gelobten Werke. Also

muß man auch auf Originalität der Publikation denken.

In den Wissenschaften, wie überall, gilt es, einen Anfang zu machen. Leider! hat es, trotz der Gewandtheit des Jahrhunderts, noch Niemand dahin gebracht, mit einem zweiten Werke anfangen zu können, was ein großes Unglück ist; denn zuverlässig giebt es unter den jungen Literaten, von denen noch nichts gedruckt ist, Intelligenzen, deren erste Produkte durch zuviel Licht blenden. Aber dieser Teufel von Anfang! mit einer Hand wägt er die Werke, mit der andern vernichtet er windige Ansprüche, und Keiner der neuen Ehrgeizigen kann seiner Controle entgehen.

Indeß hat man sich zu helfen gesucht. Die nicht durch die Barriere des Anfangs kommen konnten, suchten gleich Ratten, darunter weg zu schlüpfen, indem sie ihre Weisheit stückweise zu Markte brachten. Das bekannte Buch: Hundert und ein Schriftsteller, machte hiermit den Anfang; seitdem wetteifert die Myriade Autoren, die wir zu besitzen das Glück haben, in Produkten der Art, und jeder Verleger von Ruf bekommt täglich eine Mixtur dieser Genies zugeschickt. Die Buchhändler verzichten auch seit lange darauf, sich von den Büchern Rechenschaft zu geben. Sie theilen dieselben in zwei Classen, in solche, die Absatz finden, und in solche, die keinen finden.

Letztere bilden in unserer Zeit die Mehrzahl; mit jeder Morgenröthe führt eine kleine Originalität das Publikum in Versuchung, oder den Theil desselben, welcher sich für sie interessirt.

Nun, mein bester Verleger, bitte ich Sie, mir zu sagen, was wir andern demüthigen und einfältigen Beobachter zu einer Zeit thun sollen, wo Geschmack, Vergnügen, Bedürfnisse und Gewissen sich täglich anders modeln. Die Gegenwart vergeht so schnell, daß die hurtigste Beobachtung zu spät kommt, und ist übrigens so vielgestaltig, daß das Original längst verschwunden, ehe man mit der Copie fertig ist. Diogenes selbst würde vergebens mit seiner Laterne in Paris die Welt von gestern suchen; denn die heutige ist schon wieder völlig anders geworden. Glauben Sie mir, man kann in einer Welt nicht Moralist sein, die so veränderlich ist. Wir wollen unsere Reverberen auslöschen.

Sollten wir das Glück haben, in Cours zu kommen, und vom Dachstübchen der Dienerschaft bis zum Boudoir der Frau vom Hause zu circuliren, so wollen wir uns wacker in's Getümmel wagen, und von ihm tragen lassen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Touchard-Lafosse, Georges,

Pariser Nächte Eine Gallerie galanter Abenteuer geheimer Liebes- und anderer Geschichten der Pariser Großen

Bd.: Bd. 4 (1835)

Leipzig 1835

Gall.com. 368 r-14
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10415572-1